

Werk

Titel: Der glückliche Schiffbruch

Untertitel: In einer lesenswürdigen Englischen Liebes-Geschichte dargestellt, und nun aus dem Frantzösischen übersetzt

Autor: Maily, ...

Verlag: Verf.

Ort: Cölln

Jahr: 1733

Kollektion: Bucherhaltung; vd18.digital

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN735774676

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN735774676>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=735774676>

LOG Id: LOG_0005

LOG Titel: Kapitel

LOG Typ: chapter

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



150. ...

S. 1.

Er Himmel war mit einer entseßlichen Wolcke verdüstert, und das Meer von einem grausamen Ungewitter verunruhiget, als man auf den Brettannischen Küsten eines Schiffs gewahr wurde, welches an einen Felsen scheiterte. Alle die, so darinn waren ersoffen, ausgenommen einen einigen wohlgestaltten Cavalier, welcher sich mit Hülffe eines Brets rettete. Viele Personen, welche während der Gefahr seinetwegen gezittert hatten, und nun erfreuet waren, zu sehen, daß er derselben entkommen wäre, kamen herbey ihm ihre Dienste anzubieten. Weil er aber ihre Sprache nicht verstund, konte er ihnen nicht antworten. Sein edles Aussehen, und kostbare Kleidung, überredeten sie, daß er eine fremde Person seyn müsse. Diese Gedancken verdoppelten eines ieglichen Freude, und machten daß sie ihn mit besonderer Hochachtung betrachteten.

S. 2. Der Graf von Kermadet, welcher mit zugegen war, wurde dahero nicht weniger als die andern gerühret. Er erwies ihm viele

3. Der glückliche Schiffbruch.

Höflichkeit, und führte ihn mit sich in sein Schloß, welches nur eine Meil von dem Meer entlegen war. Er unterließ nicht ihn wohl zu halten: und weil er eben einen Menschen, der da vieler Sprachen kundig war, bey sich hatte, erfuhr er, daß dieser junge Cavalier sich Don Francisco von Albaze nennete; daß er der jüngste aus einem der alleredelsten Häuser Castilien wäre, daß wie er sich auf ein Spanisches Schiff begeben, um nach Engelland überzugehen, er von einem Französischen Capter wäre überfallen worden, dem er sich nach einem langen Gefechte hätte ergeben müssen; daß also bald darauf das Spanische Schiff, weil es allenthalben durchschossen gewesen, wäre zu Grunde gegangen, und darauf des Französischen Capters Schiff, wie es sich der Brettannischen Küste genahet, den zu Anfangs erwähnten Schiffbruch erlitten hätte.

S. 3. Wie der Grafe alle diese Sonderlichkeiten erfahren, ließ er den Don Francisco sagen, daß er grossen Theil an seinen Angelegenheiten nähme, daß er bey ihm, so lange es ihm gefällig, bleiben könnte, und sein Haus mit allem, was er in der Welt hätte, zu seinen Diensten stünde. Don Francisco durch dieses Anerbieten gerühret, ließ ihm vielen Danck davor sagen, und blieb eine Zeitlang bey ihm, in welcher er die Französische Sprache lernet. Der Graf nahm ihn hierauf allezeit mit sich
aus,

aus, es sey daß er auf die Jagd oder spazieren gieng, oder Besuchungen ablegte. Wie er eines Tages die Marquisin von Kelenec mit dem Don Francisco zu besuchen gegangen war, fand dieselbe so viele Thätigkeit in den Umgang mit ihm, daß sie den Grafen bath, ein paar Tage länger bey ihr zu bleiben.

S. 4. Diese Zeit verbrachte man nun mit allerhand Lustbarkeiten, Freude und angenehmen Zeit-Vertreib. Don Francisco hatte ungemeynen Verstand, und weil er davor hielt, daß der Marquisin Herz zu seinem Vortheil vor eingenommen wäre, so unterließ er nichts, was ihn desselben würdig machen könnte. Seine angenehme Manieren, und kluger Geist, womit er alles vorbrachte, stimmten so wohl mit dieses Frauen-Zimmers ihren überein, daß einer von dem andern geböhren zu seyn schiene. Die Marquisin war jung, schön und einnehmend, auch seit fünff oder sechs Monatly eine Wittbe eines Mannes, der ihr mehr als zehen tausend Gulden täglichen Einkommens hinterlassen.

S. 5. Don Francisco war nicht älter als fünff und zwanzig Jahr: Sein Vermögen war mittelmäßig, aber sein Verdienst und gutes Ansehen ersetzte dasjenige, was ihm das Glück sonst versaget hatte. Es ist zu glauben, daß Don Francisco sich in kurzen des Herzens der Marquisin würde bemeistert haben,

wenn nicht das Glück ihm einen Neben-Bu-
 ter erwecket, der nicht weniger als er zu fürch-
 tem. Der, wie sie einst auf der Jagd war,
 ward ihr Pferd scheu, gieng mit ihr durch, und
 warff sie in einen daselbst befindlichen See.
 Es war an dem, daß sie ersäuffen solte, wie
 der Graf von Melfe, welcher sehr in sie ver-
 liebt, und sich zum Glück in dieser Gegend be-
 fand, auf einmahl in das Wasser sprang und
 ihr das Leben rettete. Don Francisco, welcher
 auch auf der Jagd war, kam eben dazu, wie
 dieses geschah, und wurde sehr bestürzt, die
 Marquisin in diesem Zustand zu sehen. Er
 bekümmerte sich hierüber gar sehr, und vor-
 nemlich darum, daß ein ander als er das Glück
 gehabt, sie aus der Gefahr zu ziehen, worin
 nen sie gerathen.

§ 6. Des Grafen That war gar zu schön,
 daß man sie nicht hätte beneiden, und die Mar-
 quisin gar zu großmüthig, daß sie ihm nicht
 ihre Danckbarkeit davor bezeugen sollen. Sie
 sagte ihm in der That wohl tausend Verbind-
 ligkeiten, welche in des Grafen Herzen unge-
 meine Freude, in des Don Francilco seinen
 aber eine sehr starcke Eysersucht erwecketen.
 Gleich darauf kamen alle andere, die da mit
 auf der Jagd waren dazu, welche nicht weni-
 ger über den Zufall der Marquisin bestürzt
 wurden. Sie bezeugeten hierüber ihr Miß-
 fallen, und führten sie alsobald wieder nach

Hause. Sie kam noch glücklich davon, und durfte nur allein zween oder drey Tage der Kammer hüten, während der Zeit iederman sie zu belustigen suchte, und vornehmlich der Graf und Don Francisco, deren ieder ihr die angenehmsten Historien von der Welt erzehlete.

S. 7. Der Graf redete sehr wohl, und ungeachtet er nur zwanzig Jahr alt, war er doch keines Dings unwissend, was eine Staats-Person wissen muß. Die Historie hatte er vollkommen inne, konte auch so gar die schönsten Begebenheiten davon sehr geschickt anbringen. Die Marquisin hörte sie mit Lust an, und wie Don Francisco eine artige Begebenheit eines Spanischen Prinzen erzehlet hatte, welche der ganzen Gesellschaft gar sehr gefallen, sagte der Gräse, daß er auch eine wüßte, so sich mit einem grossen Herrn in Frankreich begeben, die nicht weniger schön wäre, und so man es verlangte, wolte er sie erzehlen. Als ihn nun die Marquisin und die ganze Gesellschaft darum gebeten hatte, fieng er folgender Massen zu reden an.

S. 8. Nach dem Tode des Marschalls von = = = heyrathete der Graf von = = = sein Sohn, eine sehr schöne Person, deren Vaterland und Herkommen man niemahls erfahren können. Sie liebte den Grafen ihren Gemahl herzlich, und konte nicht leiden, daß er ganze Tage auf der Jagd zubrachte, ohne

ohne eher zu ihr zu kommen als bis es Nacht war, und die Ermüdung ihn nöthigte diese Kurzweil zu enden. Sie beklagte sich hierüber zum öfftern gegen die Eleonora und Elitia, welche beyde allein unter ihrem Frauenzimmer waren, mit denen sie vertraulich umgieng. Diese gaben ihr wieder zu verstehen, daß sie grossen Theil an ihren Verdruß nähmen, und wie sie auf Mittel bedacht wären, demselben abzuhelffen, schlugen sie ihr eines Tages vor, einige Lustbarkeiten zu erfinden, welche den Grafen ergehen, und ihn länger bey ihnen im Schloß zu bleiben bewegen könnten.

S. 9. Die Gräfin folgte ihren Rath, und ließ sie auf ein gewisses Schaffer-Spiel studiren, welches Eleonoren, die sehr lustig war, überaus wohl und glücklich abgieng. Der Graf, welcher durch ihre Artigkeit im Reden und Spielen war gerühret worden, rühmete sie gar sehr, und gieng nach der Zeit überaus gerne mit ihr um. Elitia wurde eysersüchtig über das Glück ihrer Gespielin, und weil sie sich eben so würdig als sie des Grafen Herz zu besitzen glaubete, entschloß sie sich zu versuchen, ob sie solches gewinnen könnte. Es würde ihr nicht schwer hierinnen zu ihrem Zweck zu gelangen. Eleonora, welche etwas leichtsinnig war, mochte dem Grafen in seiner Liebe oft so viele Unruhe, daß sie dadurch gar bald ihrer Mit-Buhlerin die Waffen wider sich selbst in
die

die Hände gab. Elitia wußte sich den Verdruß gar wohl zu Nutzen zu machen, welchen der Eleonora Leichtſinnigkeit ihrem Liebhaber erweckte, und mißbilligte ſo geſchicklich ihren unbeſtändigen Sinn, daß der Grafe, indem er glaubete mehr Vergnügung bey einer Perſon zu finden, welche ihm ernſthafter und beſtändig zu ſeyn ſchiene, die Eleonora um ihrent Willen verließ.

S. 10. Dieſe leichtſinnige wurde gar bald ihres Verſehens gewahr, und in Hoffnung, den Grafen durch ein ganz anders Verfahren als ſie vorhin gehalten, wieder an ſich zu ziehen, war ſie auf nichts mehr als ihm zu gefallen beſdacht. Der Graf befand ſich hierüber einſchließlich, und weil er von allen beyden gerühret war, konte er ſich nicht entſchließen, die eine um der andern Willen zu verlaſſen. Wenn er luſtiges Gemüths war, machte er ſich eine Luſt mit der Eleonora zu ſpielen, und wenn er unluſtig, ſuchte er ſich in der Elitia Geſellſchafft zu vergnügen. Es nahmen ihn dieſe beyde Schönen ſo ſehr ein, daß er oft ſeine wichtigſte Berrichtung ihrentwegen vernachläßigte, gegen der Gräfin aber ſich ſehr verächtlich aufführte. Sie mercket ihren Fehler gar bald, welchen ſie damit begangen, daß ſie den Grafen in der Liebe empfindlich machen wollen, und befand ſich viel unglückſeeliger, als wie ihn die Jagd ganz eingenommen hatte. Nachdem
ſie

sie nun vergeblich versuchet, ihn durch ihre Schmeichelen und Gefälligkeiten wieder an sich zu ziehen, nahm sie ihre Zuflucht zu einem Geistlichen, welcher durch seine Gottesfurcht sich bey ihr in guten Ansehen gesetzt hatte.

S. II. Sie bath ihn, dem Grafen das Unrecht vorzustellen, womit er eine Gemahlin übelhandele, die ihn so herzlich liebet, und welche so lebenswürdig wäre. Aber die Vorstellungen dieses Geistlichen dienten nirgend zu, als nur allein des Grafen Herz noch mehr zu verbittern. Er sahe seine Gemahlin als eine gefährliche Person an, welche seine Lebensart und Wandel übel beschreyt machen, und seine Verwandten wider ihn aufbringen könnte. Diesem Ubel nun vorzukommen, verdoppelte er seine Verachtung, und nöthigte also die Gräfin sich in ein Kloster zu begeben. Nach ihrem Hinwegscheiden, vermehrte sich die Eifersucht der beyden Mitbuhlerinnen noch weit mehr. Eine jede wolte des Grafen Herz allein besitzen, wodurch sie in solchen Streit geriethen, daß es in dem ganzen Lande ein grosses Aufsehen machte. Der Graf versuchte vergeblich sie mit einander zu vergleichen, oder zum wenigsten sie nur vor den Leuten einig mit einander zu leben, zu bewegen, wenn sie nicht in ein vollkommen gutes Vernehmen mit einander wieder gerathen könnten. Endlich, wie er durch ihre Streit = Handel ermüdet wurde,

fieng

fieng er wieder an auf die Jagd zu gehen, und ließ sie so lange mit einander zanken, als sie nur immer wolten.

S. 12. Als eines Tages der Graf von seiner ganzen Gesellschaft abgekommen und durstig war, stieg er ab vom Pferde am Ufer einer Quelle um daraus zu trincken. Er hatte keine Schale bey sich, und war eben dieser wegen sehr besorget, als eine einige Schäfferin, welche seiner von fern gewahr worden, ihre Herde verließ, und ihm eine Schale mit der anständigsten Art von der Welt anbot. Der Graf betrachtete diese Schäfferin mit Aufmerksamkeit, und als er in ihrem Gesichte alle die Artigkeit wahrgenommen, welche die bloße Natur ohne Hülffe der Kunst geben kan, fragte er nach ihrem Nahmen. Sie antwortete, daß sie Licene hiesse, und eines Verwalters Tochter wäre, der sich in einem benachbarten Hause aufhielte. Der Grabe trug ihr an, sich zu ihm zu begeben, aber sie antwortete ihm mit einer solchen Aufrichtigkeit, die ihn sehr einnahm, daß man solches bey ihrem Vater suchen müste, welchen sie zu gehorsamen verbunden wäre. Der Graf versetzte, sie solte denn hingehen, und ihn herholten, welches sie gleich that. Nachdem sich der Graf diesem Land-Mann hatte zu erkennen gegeben, bath er ihn des folgenden Tages, wenn er aufstanden wäre, mit seiner Tochter zu ihm zu

Kommen, und versicherte ihn, daß er ihr beyder Glück machen wolte. Der gute Kerl fehlte hierinnen gar nicht, und weilten Licene sich nicht entschliessen konte ihren Vater zu verlassen, machte ihn der Grafe zu seinem Schloß-Hauptmann. Es vermeynet zwar dieser Liebhaber anfänglich keinen Widerstand in dem Gemütthe seiner Schätferin zu finden, nachdem er aber ihre Tugend erkannt, machte er sich ein Gewissen ihr Gewalt anzuthun, und hielte sie würdig seine Gemahlin zu werden.

S. 13. Weiln die Gräfin kurz hernach gestorben war, vermählte sich der Graf mit der Licene, seine beyde Buhlschafftten aber verheyraethete er an solche Leute, welche mit der Zeit General-Pachters geworden. Weiln er aber auch seiner neuen Gemahlin nicht getreu seyn konte, und so viel Liebes-Händel hatte, daß diejenige Gräfin, welche ihn treulich liebet, in eine tieffe Schwermuth versiel, verursachte ihr solches auch endlich gar den Tod. Der Graf wurde hierüber getröstet und vermählet sich nach der Zeit mit der Marquisin von Beuretour, welche an statt sich über seine Untreu zu bekümmern, nur allein bedacht war Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Ihre Liederlichkeit ward so groß, daß, nachdem der Graf sich vergeblich bemühet hatte, sie durch Bitten und Drohen davon abzustehen zu bewegen, er endlich so unlustig dieserhalben ward, daß

er darüber das Leben einbüßete. Also endigte er sein Leben aus gleichen Verdruß, welchen er andern angethan hatte. Seine Straffe war um so viel gerechter, weil er sich dieselbe durch seine übele Lebens-Art selbst über den Hals gezogen, und weil er die aufrichtige Liebe seiner beyden ersten Gemahlinnen nicht anders als nur mit Untreu und Verachtung belohnet hatte.

S. 14. Die Marquisin von Kelenec und die ganze Gesellschaft wurde durch diese Geschichte sehr eingenommen. Nur allein Don Francisco war nicht damit zu frieden. Nicht zwar um deswillen, daß sie ihm nicht sehr schön vorkam, sondern nur, weil er besorget, die Marquisin möchte dem Geschicht-Erzähler so sehr als seine Geschichte lieben. Er war im Begriff eine andere die nicht weniger artig, zu erzählen, als die Marquisin zu einer prächtigen Mahlzeit auftragen ließ. Zu gleicher Zeit gelanget eine Gesellschaft von Frauenzimmer an, begleitet von verschiedenen Cavaliers, welche mit ihnen Mahlzeit hielten. Die Versammlung war starck, und man machte sich sehr lustig. Nach aufgehobener Tafel, trat eine Bande von Violinisten und Hautboisten herein, welche unvergleichlich spielten. Man tanzete bis zur Abend-Mahlzeit, welche nicht geringer noch schlechter als das Mittags-Essen war. Hiernechst fieng man wieder an zu

tanken, und währte der Ball bis Morgens um sechs Uhr, welchen Don Francisco mit einer Sarabande endigte, die er mit unvergleichlicher Artigkeit tanzete. Es wurde jedermann hierdurch gleichsam bezaubert, und sagte unter andern Madame de Kerjan der Marquisin ins Ohr, sie glaubte nicht, daß in ganz Frankreich ein Cavalier von so schönen Ansehen wäre, und der so wohl tanzete. Die Vertraulichkeit gereichte dem Don Francisco zum Vortheil, sie feuerte zu seinem Besten der Marquisin Herz wieder an, welches sonst auf das äußerste von dem Grafen de Melte gerühret war. Sie erwies jenem so viele Höflichkeiten, als sie vorhin diesem erwiesen hatte, so, daß beyde deswegen gleichmäßig vergnügt waren.

S. 15. Während der Zeit sie nun also von denen Verdiensten dieser beyden Mitbuhler eingenommen war, sagte der Ritter de Seville, welche mit in der Gesellschaft war, der Mademoiselle de S. Hilaire verschiedenes vor, welches sie mit einer sehr angenehmen Manier aufnahm. Sie sahen zwar damahls einander zum ersten mahl, es war aber nicht das leztemahl daß sie einander sprachen. Sie wurden einer vor dem andern empfindlich, und die Behinderungen, welche ihren Vorhaben zuwider waren, dienten nur ihre Liebe zu vermehren, wie man solches in dem Verfolg dieser Geschichte sehen wird. Wie der Ball ge-

endiget, und es an dem war, daß die Gesellschaft sich nach Hause begeben wolte, trug man noch ein sehr schönes Nacht-Essen auf. Die Liebhaber truncken ihrer Liebsten Gesundheit, und diese unterliessen nicht ihren Liebhabern Bescheid zu thun. Die Lustbarkeit endigte sich eben so schön, als sie sich angefangen hatte, und konte man wohl sagen: daß man in langer Zeit keine schönere noch angenehere in Bretrannien gesehen hatte. Wie der Schmauß zu Ende, nahm ein jeder Abschied von der Marquisin und verfügte sich nach Hause.

S. 16. Der Abschied geschah nicht ohne Schmerzen, noch ohne Versprechen einander bald wieder zu besuchen, oder zum wenigsten zu schreiben. Don Francisco war der erste, der die grausamste Unruhe darüber empfand. Die Lust, welche er in der Marquisin Gesellschaft empfunden, und die Reizungen ihrer Person hatten so starcke Eindrückung in seinem Herzen gemacht, daß er an nichts anders gedenccken konte. Er wurde tieffsinnig, vermied jedermann, und suchte nur die Einsamkeit. Wie er eines Tages an einem abgesonderten Orte allein war, und sich die Verdienste und Anmuth der Marquisin vorstellete, redete er also bey sich selbst: Wie würde ich doch so glücklich seyn, wenn die Schönheit, so ich anbetete, eber diejenige Flamme vor mich

fühlte, so ich ihrentwegen empfinde. Ich würde diesen Vortheil allen Guten der Welt vorziehen, und das Glück der Monarchen würde sich nicht mit dem meinigen vergleichen. Liebe! Göttliche Liebe! Zerschneide doch auf sie eben denselben Bogen, womit du mein Herz durchschossen hast, entzünde sie mit eben demselben Feuer, womit du meine Seele angesteket hast. Ich bin gar zu sehr dein eigen, daß du mich in einer so wichtigen Angelegenheit verlassen soltest, und werde ich dir davor allen äußerlichen Dank wissen.

S. 17. Er hätte ein mehreres gesagt, wenn nicht ein Gesicht ihm erschienen, und ihn nicht also angeredet hätte: Fürchte dich nicht, mein Kind, ich bin Gott dieser See = Küste: Ich bin es der dir die Mittel an die Hand gegeben dich aus dem Schiffbruch zu retten: Ich bin es, der den Grafen de Kermader eingegeben dich zu sich zu nehmen: Und endlich so bin ich es, der ohne den Liebes = Gott deinen Wunsch bey derjenigen wird erhören, die du liebest, so ferne deine Liebe und Treue wird beständig seyn, weilens beydes schlechter Ding es bey dem weiblichen Geschlechte nöthig ist. Sie sind zärtlich, und meiden gemeinlich denjenigen, welche solches nicht seyn. Nach Endigung dieser Worte verschwand das Gespenste, in der Don Francisco Seele Hoffnung und Furcht hinterlassend, von welchen verschiede-

nen

nen Bewegungen er eine Zeitlang umgetrieben wurde. Bald fand er tausend Verhinderungen seines Verlangens, bald fassete er wieder einen Muth gegen dasjenige, so er fürchtete, und schmeichelte seiner Liebe mit einem glücl. Ausgang. Von diesem angenehmen Gedancken bezaubert, begab er sich nach seiner Kammer, woselbst, nachdem er sich etwas bedacht, er diese Zeilen an die Marquisin schrieb:

Schreiben des Don Francisco an die Marquisin de Kelenec.

MAn hat mir zwar wohl gesaget, Gnädige Frau, daß es eine sehr grosse Lust sey, sie zu sehen, aber ich wuste nicht, daß dieselbe so gefährlich sey. Ihre Reizungen haben mein Herz solcher gestalt verwundet, daß ich nimmermehr daran genesen werde. Ihr Glanz hätte zwar dergleichen auch in einem andern Herzen thun können, aber ich hätte nimmermehr geglaubet, daß da ich bisher allezeit unempfindlich gewesen, sie so bald mit meine Freyheit würden geraubet haben. Sie sehen also, Gnädige Frau, was es einem koste sie zu sehen. Ich hal-

halte sie vor viel zu großmüthig, daß sie mir dieses Verlusts halber nicht werden Rechenschaft geben. Ein wenig ihrer innigen Zärtlichkeit wird mich Schad-los halten, und so ferne die Versicherung einer aufrichtigen Liebe, sie dazu bewegen kan, werde ich mich höchst-glückselig schätzen, weilen man keine Grössere noch Getreudere jemahls finden wird, als dieselige ist, so ich gegen sie hege.

S. 18. Die Marquisin empfieng dieses Schreiben mit der höchsten Freude, und nachdem sie solches gelesen, gab sie folgende Antwort darauf:

Antwort der Marquisin de Kele-
nec an den Don Francisco.

Ich gestehe, daß es gefährlich sey solche Leute zu sehen, die da viele Bezauberungen an sich haben, ich glaubete aber nicht etwas dergleichen an mir zu haben, so da ihre Ruhe hätte stöhren können. Ich zweiffele aber nunmehr nicht an ihrem Vermögen,
und

und so ein solches Herz als das ihrige, sich deren nicht erwehren können, so wird keine Eroberung seyn, die mir können Widerstand leisten. Was ist es nicht vor eine Lust einer Liebhaberin Anbeter zu haben! Ihre grosse Anzahl macht ihr eine Ehre; sie fürchten sich aber nur deswegen nicht. Ich will ihnen keine Mit-Buhler geben. Ich wünsche daß wir einander nur allein mögen gewogen seyn, und daß die Liebe keinen Theil daran habe. Diese Leidenschaft bringt gar zu viele Unruhe, und die Ruhe, worinnen ich mich aniezo befinde, verstattet nicht, mich von ihr fangen zu lassen. Sie folgen doch meinem Beyspiel, ich bitte sie darum, es ist die beste Parthey, so sie erwählen können; Und ob sie mir gleich schweren, daß ihre Liebe ewig seyn solle, so glauben sie doch, daß ich sie nicht weniger hoch schätzen werde, wenn sie hierinnen gleich meinendig werden, und von der Liebe auf die Freundschaft gerathen sollten.

S. 19. Einer, der da mehr Liebe als Verstand gehabt, würde mit dieser Antwort eben nicht sonderlich vergnügt gewesen seyn: Aber Don Francisco, der zum wenigsten so viel Verstand als Liebe hatte, deutet sie zu seinem Vortheil aus. Er wußte, daß das meiste Frauenzimmer sich verstelle, und daß sie oft scheinen etwas abzuschlagen, worinnen sie würden böse werden, wenn man sie nicht ansprache. In solchen Gedancken stieg er des folgenden Tags zu Pferde, die Marquisin zu besuchen, in Begleitung eines einzigen Edelmanns des Grafen von Kermader, als die da nur zwei Meilen von dem Schloß des Grafen wohnete. Wie er auf halben Wege war, fiel ihm etwas ins Gesicht, so da sein Mitleiden erregete. Er sahe an einer Seite einen todten Menschen, an der andern aber einen andern, welcher so gleich seinen Geist aufgeben wolte. Eine Weibes-Person war über denselben her, so noch lebete, und indem sie mit ihren Fingern seine Wunden erweiterte, damit das Blut um so viel häufiger heraus stürzen möchte, wolte sie dadurch sein Lebens-Ende befördern. Der sterbende Cavalier, wie er den Don Francisco herzunahen sahe, rieß ihn um Hülfe an, welches ihn nöthigte vom Pferde zu steigen. Weil das Weib die Strafe ihrer Grausamkeit zu empfangen befurchtete, lieff sie davon. Nachdem Don Francisco die

Wun-

Bunden dieses Unbekannten verbinden lassen, frug er ihn, was dieses Weib zu einer solchen ihrem Geschlecht so unanständigen Unmenschlichkeit bewogen?

§. 20. Gnädiger Herr! antwortete der Unbekannte, diese Undanckbare, welche ich geheyrathet, ob sie gleich vielweniger Mittel hatte als ich, ist davor gegen mir so unerkäntlich gewesen, daß sie sich demjenigen ergeben, welchen sie todt vor ihren Füßen liegen sehen. Ich habe sie diesen Morgen mit einander auf frischer That ertappet, und indem ich den Schimpf, welchen sie meiner Ehre angethan, rächen wolte, habe ich den Ehebrecher genöthiget, den Degen wider mich zu entblößen, und ihn darauf das Leben beraubet. Meine Ungetreue aus Furcht, daß ich es ihr nicht eben so machte, hat mir hierinnen vorkommen wollen, und wie sie mich wegen eines empfangenen Stichs ohnmächtig werden sahe, hat sie sich auf mich geworffen, und versuchen wollen, ob sie mich so elend ums Leben bringen könnte. Ihre Ankunfft aber hat sie verhindert ihr schädliches Vorhaben zu vollführen. Weilten Don Francisco sich befürchtete, es möchte der Unbekannte aus Mangel nöthiger Hülffe ver scheiden, ließ er ihn durch einige Leute, welche sich dieses Orts aufhielten, in eine ohnweit davon entlegene Einsidelerey tragen. Weilten aber inzwischen die Frau befürchtete, daß
ihr

ihr Easter möchte auskommen, begab sie sich zu ihren Brüdern, welche sich in der Nähe in einem Hause aufhielten. Diese beredete sie, daß, wie ihr Ehemann und der todte Cavalier mit einander ausgegangen, dieselben von zween Räubern wären überfallen worden, welche den einen umgebracht, den andern aber dergestalt verwundet, daß wenige Hoffnung sein Leben zu erhalten wäre, und ermahnete sie diese Bösewichter zu bestrafen. Ihre Meynung gieng dahin, solchergestalt den Don Francisco und des Grafen Edelmann ums Leben zu bringen, welche die einzigen Zeugen ihrer Grausamkeit wären.

§. 21. Die Brüder dieser Magera, deren drey waren, nachdem sie ihrer Erzählung Glauben beygemessen, lieffen sich an den Ort des Streits führen. Sie wurden des Don Francisco bald gewahr, welcher, nachdem er den Unbekandten, dem Einsiedler überliefert, seinen Weg fortsetzte. Sie überfielen ihn also fort alle drey, ohne einige Nachfrage vorher zu thun. Ihre Anzahl erschreckte ihn nicht, und nachdem er sich zuerst wider den Aeltesten unter diesen dreuen gewendet, zog er die Pistole auf ihn, und schosß ihn auf der Stelle todt. Er zog hierauf so gleich den Degen, und hieb mit solchem Nachdruck nach einem von denen beyden andern, daß, ob er gleich einen ledernen Koller an hatte, er demselben doch die Schul-

Schulter herunter hieb. Er versetzte sodann dem Dritten einen solchen Streich über den Kopf, daß derselbe ganz betrübt zur Erden stürzte. Wie ihre Schwester sie also alle in einem solchen Stande sahe, daß sie den Kampff nicht weiter fortsetzen konten, ergriff sie die Flucht: Aber Don Francisco ließe sie durch den Edelmann des Grafen, welcher nur ein Zuschauer dieses Streits gewesen, ergreifen. Wie unterdessen der zuletzt gefallene sich ein wenig wieder aufgerichtet hatte, frug ihn Don Francisco, was ihn bewogen, ihn solchergestalt zu überfallen? Er entdeckte ihm hierauf, daß seine Schwester ihnen gesagt hätte, wie Don Francisco die Schelmerey dieses Weibes erfahren, benahm er ihm seinen Irrthum, und erzehlete den ganzen Handel. Hierauf mußte er ihm zuschwören, sie in der Obrigkeit Hände zu überliefern, damit sie einer so abscheulichen Verrätherey halber gestrafft würde.

S. 22. Nach dieser Begebenheit setzte Don Francisco seinen Weg fort, und gelangete bey der Marquisin an. Nachdem man ihm gesagt hatte, daß sie in dem Garten spazieren gienge, begab er sich alsofort dahin, und fand sie in einer Rosen-Laube nachlässig auf ein kleines Ruhe-Bette zugeleget, so mit verschiedenen Blumen bestreuet war. Sie war in einen tieffen Schlaf gesunken, wie dieser
Lieb-

Liebhaver über der Marquisin Schönheit verwundernd, sich nicht enthalten konnte, ihr einen Kuß zu geben. Sie erwachte hierüber, und indem sie seine Kühnheit tadelte, verboth sie ihm, sie niemahls wieder zu besuchen. Dieses Verboth nöthigte den Don Francisco bey ihr um Verzeihung zu bitten. Er that solches auf eine so bewegliche Manier, daß sie sich ein wenig wieder besänftigen ließ, und ihm zur Strafe auslegete, binnen vierzehnen Tagen nicht wieder zu ihr zu kommen. Diese Frist war viel zu weit vor einen so brünstigen Liebhaver hinaus geruckt: Er konnte sich nicht entschließen, diesem Geseke sich zu unterwerffen, und wie er solche in ein gelinderes zu verändern versuchte, wurde die Marquisin der Fräulein von S. Hilaire gewahr, welche mit vielen andern Stands-Personen sie zu besuchen kam. Don Francisco änderte sofort das Gespräch, und nachdem die Gesellschaft sich gesetzt, sagete ein Frauenzimmer, daß man ihr einen gar sonderbaren Kampf entdeckt hätte, erzehlete hierauf denselben ausführlich also her, wie wir solches gleich jeso beschrieben haben. Sie setzte gar hinzu, daß der Cavalier, welcher die drey andern überwunden, so, wie man sie berichtet, ein schwärkliches Fell gehabt, roth gekleidet mit güldenen Galonen, und mit einem Worte, sagete sie, eben also wie der Herr, auf Don Francisco weisend, gestalt gewesen.

Sie

Sie haben Recht zu sagen, gnädige Frau, unterbrach er, daß er mir gleich gesehen, weil ich derjenige selbst bin, der die That, wovon sie geredet, verrichtet. Ein jeder wurde hierüber bestürzt, und vornemlich die Marquisin, welche ihn viel eher vor einen Liebes- als Krieges-Held hielte. Die Gesellschaft bat ihn hierauf die Ursache und Umstände dieses Kampffs zu eröffnen; welches Don Francisco mit solcher Bescheidenheit that, daß er dadurch die Hochachtung aller seiner Zuhörer erwarb.

S. 23. Während der dieser Zeit kam auch der Ritter de Seville dazu, welcher erfreuet war die Mademoiselle de S. Hilaire bey einer so schönen Gesellschaft zu finden, weil er dieselbe seit der Zeit nicht gesehen, da er sie zuletzt bey der Marquisin gesprochen. Weilens diese Nachlässigkeit dem Fräulein nicht gefiel, führete sie sich sehr kaltsinnig gegen ihn auf. Sie stellte sich, als wenn sie ihn nicht sähe, und wie er sie anredete, würdigte sie ihn kaum zu antworten. Diese Gleichgültigkeit bestürzte den Ritter, und weil er deren Ursache nicht ersinnen konnte, schrieb er solches der Fräulein Unbeständigkeit zu, oder daß sie einigen neuen Liebhabern Gehör gegeben. Er hatte keine Ursache ferner hieran zu zweiffeln, wie er einen Augenblick hernach gewahr wurde, daß sie denen Schmeichel-Reden des Barons de Lenoncourt Gehör gab, und gar daran Gefallen

len zu haben schiene. Diese Mitgefälligkeit bekümmerte ihn, und die Fräulein, welche solches gewahr wurde, freuete sich inniglich darüber: Dann was sie auch für ein Gesicht machte, so liebte sie ihn doch; es war ihr aber lieb sich rächen zu können, und die Wirkung ihrer Rache zu sehen.

S. 24. Unterdessen nun, daß diese Grausame und die Marquisin de Kolenec solcherge-
stalt über ihre Liebhabere triumphireten, sieng man in der Gesellschaft nur anmuthige Unterredung an. Man redete von verschiedenen Begebenheiten, und wie der Abt de Marignan sagte, er wüßte eine gar artige, welche sich vor kurzer Zeit zu Paris mit einem Edelmann, seinem Verwandten, zugetragen, bath ihn ein jeder solche zu erzehlen, worauf er folgender massen anfieng.

S. 25. Der Ritter von Langei war in die Præsidencin von . . . verliebt, welche eine der liebreichsten Frauens im ganzen Königreich war; Sie hatte blaue und sochtende Augen, eine wohlgemachte Nase, einen angenehmen Mund und lächelnd, ihre Farbe war weiß und wohlgebildet, das Gesicht länglicht-rund, die Haare aschfärbigt, von schöner und anständiger Leibes-Länge, dergleichen auch ihre Stimme war, und über das alles, war sie von einem so aufgeweckten und sonderbar klugen Geist, daß derselbe sich aller ihm na-

hen.

henden Herzen bemeisterte. Diese seltene Eigenschafften, welche einen Ehemann hätten glücklich machen können, dieneten nur den Thyrigen eifersüchtig zu machen. Sein argwöhnisches Mißtrauen gefiel der Präsidentin gar nicht, und noch viel weniger dem Ritter, welcher um deß willen keine Gelegenheit finden konnte, ihr seine Liebe zu entdecken.

S. 26. Als er eines Tages die Madame de Lestange besuchte, fand er bey derselben verschiedene Standes-Personen, und unter andern auch die schöne Präsidentin. Dieser Gegenstand war ihm ein reizbahres Gestirne, welches seinem Herzen lauter angenehme Hoffnung zu bedeuten schiene, dennoch wolte er sich damahls eben nicht gar zu deutlich erklären, entweder weil ihm die Gesellschaft daran verhinderte, oder weil er seiner Geliebten zu mißfallen befürchtete. Die verliebten Blicke und entflammete Seuffzer waren anfänglich seine Dolmetscher. Ob nun wohl deren beredte Sprache oft weit mehr als die Worte selbst saget, so stellte sich doch die an sich haltende Präsidentin nicht als wenn sie dieselbe verstande. Der Ritter, dessen Liebe sich alle Augenblick vermehrte, betrübe sich über diese Ungültigkeit, und fieng an sein Unglück insgeheim bey sich selbst zu überlegen. Er verblieb einige Zeit in diesem Stande, biß endlich Madame de Lestange ihn bath, weiln er eine unvergleich-

gleichlich schöne Stimme hatte ihnen ein Liedgen vorzusingen. Der Ritter, welcher sehr schöne Lieder auswendig wußte, ließ sich nicht lange darum bitten, und sang ihr eines vor, welches folgenden Inhalts war:

So oft ich mich will zu euch kehren,

Erschreckt mich euer Augenschein,
Ob sie mir gleich sehr liebreich
seyn:

Ich fürchte auch das scheel Gesicht,

So euer Mann auf mich gericht:
Und um ein mehres euch zu lehren,

So fürcht ich selbst der Augenblicke,

Die ich verliert hin zu euch schicke,
Und daß ihr klägliches Aussehen,
Nicht andern geben zu verstehen,
Was euer Augen Glanz und
Licht

In meinem Herzen angericht.

S. 27. Die Sang-Weise und des Liedes Inhalt gefielen der Präsidentin unvergleichlich wohl. Unterdessen, da er sang, schickte er der Präsidentin zu zeiten solche Blicke zu, welche ihr genugsam zu erkennen gaben, daß dieses Liedgen ihr angienge. Sie hatte Ursache solches zu glauben, weil er es eigentlich auf sie gemacht hatte. Er vermuthete aber damahls noch nicht Gelegenheit zu finden, sich desselben glücklich bedienen zu können. Dieses that er nun ieko mit solcher Geschicklichkeit, daß niemand sein eigentliches Absehen gewahr wurde, und gefiel dieser kluge Streich der Präsidentin unvergleichlich wohl. Sie sagte zwar dem Ritter nichts davon; Aber einige geneigte Blicke, welche sie ihm zuwarff, ließen ihm genugsam urtheilen, daß sie sein Verfahren nicht mißbilligte. Es empfand der Ritter hierauf nichts als Freude bey sich, der Verdruß mußte dem Vergnügen Platz machen, und wurde seine Gesellschaft die allerangenehmste. Die Präsidentin, welche ihn nicht anders, als nur von Gesicht kannte, wurde erstaunet, einen so lustigen und artigen Menschen zu sehen. Sie gerieth bald von der Hochschätzung auf die Freundschaft, und endlich liebte sie ihn so herzhlich, daß sie ohne ihn nicht mehr leben konnte. Sie hätte ihn gerne genöthiget, sie zu besuchen, weil sie aber solches vor ihren Gemahl nicht thun durffte, so wurden sie genöthi-

thiget einander an solche Oerter zu bestellen, welche ihnen oft sehr ungelegen waren.

S. 28. In solchem Stande waren die Sachen, als die Präsidentin erfuhr, daß ihr Gemahl einiger wichtiger Geschäfte halber auf 15. bis 20. Meilen von Paris verreisen mußte, und dem Ritter davon Nachricht ertheilte. Sie bezeichnete ihm so gar den Tag und die Stunde seiner Abreise, und damit er um so vielmehr sicher wäre, gab sie ihm die Nachricht, daß, so bald er würde verreiset seyn, sie ein Feuer-rothes Band zum Zeichen in ihr Fenster einknüpfen wolte. Der Ritter nahm dieses mit größten Freuden an. Er erwartete den Ausgang mit Ungedult. Und die Liebe, welche selten gut Freund mit dem Schlaf ist, sparte des folgenden Tages der Uhr die Mühe ihn aufzuwecken. So bald es Tag war, stund er auf, kleidete sich geschwinde an, und gieng allgemach dem Fenster der Präsidentin zu, worauf, als er das gegebene Zeichen fand, er kühnlich ihr Zimmer hinan stieg, welches so bald geöffnet als wieder verschlossen wurde. Unsere beyde Liebhabere gaben einander tausend Freuden-Zeichen zu erkennen, wie sie sich in völliger Freyheit sahen, und alles dasjenige einander sagen und thun konnten, was sie wolten. Sie bereiteten sich schon, alle Süßigkeiten einer so höchst-verlangten Zusammenkunft zu genießten, als die Präsidentin ihren Gemahl
im

im Vorhof hörte, und daß er schon die Treppe hinauf stiege. Diese unverhoffte Wiederkunft brachte sie in Unordnung, und ließ der Präsidentin fast so viel Zeit nicht, vor dem Ritter einen Ort der Sicherheit zu finden. Endlich fiel ihr ein Mittel ein, dessen sich ein ander nicht leicht würde entsinnen haben. Sie ließ ihn in einen Kasten steigen, in welchen er sich sehr gekrummet legen mußte: öffnete hierauf die Thür ihres Zimmers, und so bald ihr Gemahl zu ihr hinein kam, foderte er den Schlüssel zu diesen Kasten. Zu welchem Kasten, sagte die ganz erschrockene Frau? Zu diesem Kasten, worinnen mein Geld lieget, versetzte der Präsident. Ich habe ihn nicht, antwortete die Präsidentin, sehet zu, wo ihr ihn gelassen habt. Der Präsident, welcher nicht Zeit hatte, den Schlüssel zu suchen, machte einen grossen Lärm und wolte nach einen Schloßer schicken, um den Kasten öffnen zu lassen, als seine Frau ihn frug, wie viel Geld er denn von nöthen hätte, wie er nun ihr gesagt, daß ihm 100. Pistolen fehlten, antwortete sie, ist das wohl der Mühe werth, daß man darum einen solchen Lärm anfänget, wartet, ich will sie euch geben. Auf diese Worte gab sich der Präsident zufrieden, und so bald er dieses Geld empfangen, kehrte er eben so geschwinde wieder zurücke, als er gekommen war. Der Ritter wurde hierauf gleich in Freyheit gesetzt, und unterließ nebst

der Präsidentin nicht, sich des Verdrußes wegen an einander wieder zu erholen, welchen ihr Gemahl ihnen verursacht hatte.

S. 29. Sie genossen hierauf einige Zeit aller Lust, so die Liebe denen geben kan, welchen sie gewogen ist. Bald Comödien, Opern und lustige Gastereyen war das geringste von ihren Ergötzlichkeiten. Sie gedachten eben so wenig an den Präsidenten, als wenn er gar nicht auf der Welt gewesen. Aber am achten Tage nach seiner Abreise, wie sie eben bey einander schlieffen, wurde sie sehr bestürzt, wie sie ihn um eilff Uhr des Abends 4. bis 5. mahl starck an der Thüre klopfen hörten. Die erschrockene Frau urtheilte gleich, daß es ihr Mann seyn würde. Der Liebhaber aber anders Theils wußte nicht, wohin er sich verstecken sollte. Er durffte sich nicht wieder in den Kasten legen, aus Furcht, es möchte dem Präsidenten abermahls eine Lust ankommen, darinnen herum zu stöhren. In dieser Verwirrung erwischte er eiligst seine Kleider, und sprang durchs Fenster auf eine Gasse hinaus, die keinen Ausgang hatte. Die Kammer-Jungfer, welche es mit ihrer Frauen hielte, gieng hierauf geschwinde hin, dem Mann die Thür zu eröffnen, welcher übel zufrieden war, daß man ihn hatte so lange davor stehen lassen. Die Freude aber, welche ihm seine Gemahlin bezeugete, daß sie ihn wieder wohl sähe, und die

Um

Umpfangungen, womit sie ihn bewillkommete, stillten seinen Verdruß.

S. 30. Während der Zeit sich dieses zwischen Mann und Frau begab, trug sich noch etwas Lustigers mit dem Ritter und der Schaar-Wache zu. Denn wie er durch das Fenster hinaus sprang, fand sich solche eben ohngefähr an diesem Ort, und weil sie ihn vor einen Räuber ansah, bemächtigte sie sich seiner, und wolte ihn nach den Gefängniß führen. Sie hätte auch solches in der That gethan, wenn nicht der Ritter zu ihnen gesaget, daß sie sich irreten, er wäre eine Standes Person, und wenn sie ihn wolten nach einen gewissen Parlaments Rath führen, welcher ihn kenne, wolte er ihnen gut davor seyn, und noch eine freye Zeche dazu geben. Die Schaar-Wache nahm dieses Erbieten an, und führte ihn hin nach vor erwähnten Rath, welcher ihn in einer so grossen Unordnung mit einer solchen Begleitung sehend nicht unterlassen konte, von Herzen über ihn zu lachen. Man vergnügte hierauf die Schaar-Wache, und nach zweyen Tagen reisete der Ritter nach Italien ab.

S. 31. Die Gesellschaft ergötzte sich sehr an dieser Erzählung, ausgenommen die Marquisin de Keteneec, welche damit nicht zufrieden war. Sie verdamnte die Leidenschaft, welche die Präsidentin gegen den Ritter, und diejenige, welche der Ritter gegen die Präsi-

Dentin hinwieder gehabt hatte. Sie setzte gar hinzu, daß diese ohne Nachdencken und jener ohne Verstand gehandelt, und daß mit einem Wort zu sagen beyde sehr straffbar gewesen, da sie ihr Leben und ihre Ehre in solche Gefahr gesetzt. Don Francisco war nicht ihrer Meynung. Er behauptete, daß man einer Liebsten wegen nimmer zu viel thun könnte. Daß die Liebe der verliebten Vernunft, und die Fehler, welche sie begehen mache, um so viel Verzeihungswürdiger wären, weil sie von einem Ueberfluß ihrer Zärtlichkeiten herkämen. Daß man sie also anstatt zu schelten, vielmehr entschuldigen, oder besser zu sagen, gar loben müßte, weil sie von einer der schönsten und lieblichsten Leidenschaften getrieben würden.

S. 32. Er hätte seine Sitten = Lehre noch weiter fortgesetzt, als die Marquisin ihm unterbrach und sagte. Es ist genug, mein Herr, ich sehe wohl, was sie also zu reden veranlasset, aber glauben sie mir nur, daß sie mich nimmermehr überreden werden, und wie schön ihre Meynung und Urtheile hierüber seyn wird, wird es doch nicht schwer fallen, dieselbe umzustossen. Wie die Marquisin dieses gesagt, stand sie auf, und ließ eine Mahlzeit auftragen, welche mit dem Stande der Gesellschaft überein kam. Man saß zu Tische, und bediente ein jeder dasjenige Frauenzimmer, so

ne

neben bey ihm saß. Der Ritter de Seville, welcher sich mit der Mademoiselle de S. Hilaire wieder ausöhnen wolte, sagte ihr von Zeit zu Zeit einige Süßigkeiten vor, und bediente sie beständig. Aber es sey, daß dasjenige, so er ihr vorlegte, ihr nicht schmeckete, oder daß sie ihn noch länger quälen wolte, so nahm sie alles dasjenige lieber an, was ihr der Herr de Lenoncour vorlegte. Dieser Vorzug welcher den Baron ergetzte, verdoppelte des Ritters Verdruß, er wünschte wohl 100. Meilen von dannen zu seyn, oder daß der Baron nicht mit bey der Mahlzeit wäre. Diese Grausame hingegen triumphirete allezeit, und die Freude, welche in ihrem Angesicht erschiene, war gleichsam als ein tödtlicher Stich, welchen der Ritter in seinem Herzen empfand.

S. 33. Während der Zeit sich dieses also begab, sagte Don Francisco hundertley Artigkeiten der Marquisin de Kelenec vor, und versuchte die Straffe zu lindern, welche sie ihn aufgeleget hatte, aber sie schiene entschlossen, nichts davon abzulassen. Sie verlangte eben zu trincken, und wie sie das Glas in der Hand hatte, ließ Don Francisco, welcher sehr lieblich sang, ein Liedchen hören, dessen Worte nachfolgende waren:

Ist Iris, wohl ein Herz, das euch nicht
müsse weichen.

Wenn ihr nehmt nach der Reih
das Glas in eure Hand?

Der Wein, woben die Lieb sich leicht
pflegt einzuschleichen,

Wird ihre Fackel recht in eurer
Hand genannt.

Man fand dieses Liedchen sehr schön. Die ganze Gesellschaft sange solches nach und wiederholete es zum öfftern. Der Marquisin Strenge kunte wider so viele Artigkeiten nicht Stand halten; Sie blickete den Don Francisco lächelnd an, welcher sie auf gleiche Weise ansehend, in seinem Herzen alle diejenige Lust fühlete, welche die Wider-kehr der Geliebten einen Liebhaber verursachen kan. Nicht lange hernach stund man von der Tafel auf, und ein jeder nahm Abschied von der Marquisin.

S. 34. Wie des folgenden Tags der Graf de Melse die Marquisin zu besuchen kam, erzehlete sie ihm die Begebenheit, welche des vorigen Tages dem Don Francisco begegnet war, die Manier, womit sie ihm solches vorbrachte, war diesem edlen Fremdling so rühmlich, daß der Graf darüber eifferte. Er sahe wohl, daß sie Neigung zu ihm hatte, und gar zu sehr die

Par-

Parthey seiner Ehre hielte, daß sie ihm auch gar nicht ihr Herz dazu schencken sollen. In dem er diese Gedancken hatte, wolte er diese Begebenheit etwas vergeringern und sagte, daß diese Leute müsten von schlechter Tapfferkeit gewesen seyn, weil sie einem einzigen nicht hätten widerstehen können. Aber die Marquisin antwortete ihm, man könnte sie nicht beschuldigen, daß es ihnen an Herz gefehlet hätte, weil sie alle 3. verwundet, und außser dem Stande ferner zu fechten gesetzt worden. Diese Antwort gefiel dem Grafen gar nicht, und verschte ihn in die äußerste Bekümmerniß.

S. 35. In selbigem Augenblick brachte man der Marquisin ein Schreiben von dem Don Francisco. Weiln nun der Grafe glaubte, daß darinnen einige Liebes-Süßigkeiten enthalten, bath er die Marquisin ihm solches Schreiben zu zeigen, weil sie ihm aber solches versagt, vorgebende: es wären Geheimnisse darinnen, die nicht jederman wissen müste, gerieth der Grafe in eine Art der Verzweiffelung, und sagte zu ihr: Wie, Gnädige Frau, gehet man so mit einem Menschen um, der sie anbetet, und welcher erfreuet seyn würde, das Leben in ihren Diensten aufzugeben, wenn er dazu Gelegenheit fände? Ich sehe wohl, daß ihr Herz dieses Fremdlings wegen vor eingenommen ist. Indessen wenn sie mir Recht erweisen wolten, würden sie sich
gegen

gegen mich anders aufführen: Sie würden meine Liebe in Betrachtung ziehen, welche ich vor langen Zeiten her gegen sie getragen, und die da so lang mein Leben, wahren wird. Ich bin ihnen, antwortete die Marquisin, dieser Meynung wegen, welche sie von mir haben, sehr verbunden: Sie erlauben mir aber zu sagen, daß ich ihnen des Don Francisco Schreiben nicht zeigen kan, wenn ich nicht die Hochachtung aus den Augen sehen will, die ich vor ihn habe. Diese letzte Worte machten den Grafen vollends trostlos, und weil er bey dieser Unterredung nicht länger dauern konte, nahm er von ihr Abschied und begab sich nach Haus.

S. 36. Er wurde hierauf einige Tage von verschiedenen Gemüths-Bewegungen umgetrieben, bald beschuldigte er die Marquisin der Undanckbarkeit, und bald klagte er sich selbst der Blindheit wegen an, bis er endlich wieder auf sie gerieth: Ja, sagte er, sie ist eine Undanckbare, ich muß sie verlassen. Aber was? Sie verlassen? Faste er sich geschwinde wieder, sie ist doch gar zu schön! Nein, ich kan mich dazu nicht entschliessen, ich werde sie nimmermehr verlassen: Es ist besser, daß ich meinen Mit-Buhler meiner Empfindlichkeit aufopferte, ich habe mehr Ehre davon. Aber hiedurch werde ich auch eben diese Schöne beleidigen, indem ich denjenigen beleidige,
wel

welcher sie liebt, und über dem möchte ich wohl nicht glückseliger dadurch werden. Was kan ich denn nun ferner in dieser Sache thun? Muß ich denn selbst das Leben darüber verlihren? Der Tod so schrecklich er auch sonst ist, wird mir dennoch tausend mahl süßer als das Leben seyn. Er redete diese letztern Worte mit einer so eifrigen Bezeugung heraus, daß solche gnugsam zu erkennen gab, der Verdruß und die Raserey hätten die Liebe bey ihm vertrieben.

S. 37. Wie die Sachen also stunden, machte Don Francisco mit seinen guten Freunden eine Gesellschaft zusammen, um mit einander auf die Wolffs-Jagd zu gehen. Man hatte schon lange Zeit einen Wolff verfolget, wie ein Nasen-Bluten den Don Francisco nöthigte vom Pferde zu steigen, und sich unter den Schatten eines Baumes niederzulassen. Nachdem das Blut gestillet, stieg er wieder zu Pferde, er hatte sich schier mit der Gesellschaft wieder vereiniget, als er den Schall eines Baldhorns hörte, welches die auffser den Gränken sich verlauffende Hunde wieder auf den rechten Weg zu ruffen schiene. Don Francisco hielt auf einmahl stille, und wie er sein Gesicht nach der Seite eines benachbarten Gebirges lehrete, wurde er eines wilden Ebers gewahr, welcher gerade auf ihn zu lief; und von einem Koppel von 30. bis 40. Jagd-

Jagd-Hunden verfolget wurde. Man sahe verschiedene Jäger, die ihn von ferne verfolgten, und einen unter ihnen, welcher die Ehre hatte, den Eber mit seinem Degen den Fang zu geben, wovon er zehn Schritte von Don Francisco die Seele ausbließ. Der Graf de Melse, welcher die Jagd so schön geendet hatte, wurde auf das äusserste bestürzet, wie er seinen Mit-Buhler allhie antraf. Er zog ihn zur Seiten, und wie er ihn unvermercket hinter ein kleines Gehölze geführet, sagte er zu ihm, daß, weil er die Marquisin schon lange geliebet, er ihn bäthe, sie nicht mehr zu besuchen. Don Francisco spottete dieser Bitte, und antwortete, daß er sie so oft besuchen wolte, als es ihm gefiele: Worauf der Graf ganz hitzig versetzte, so müste man dann die Sache zur Stund allhie ausmachen. Don Francisco griff augenblicklich nach der Pistole, und wie der Graf ein gleiches gethan, gieng er auf seinen Mit-Buhler los, welcher, indem er den Schuß wolte fehlend machen, am Arme verwundet wurde. Aber Don Francisco, nachdem er sogleich seinem Pferde die Sporn gegeben, kam dem Grafen von hinten zu auf den Leib, und machte, daß er das Leben von ihm bitten mußte. Zu gleicher Zeit gelangten alle Jäger daselbst an, welche dermassen über diese Begebenheit bestürzt wurden, daß sie kaum glauben konten, was sie sahen.

sahen. Don Francisco kehrete sogleich nach dem Grafen Kermadet zurücke, um sich verbinden zu lassen, und der Grafe de Melte kehrete nach Hause um sich in seinem Unglück zu trösten.

S. 38. Die Marquisin erfuhre noch selbigen Tages den Kampff dieser beyden Mit-Buhler, und so ferne sie sich über den Sieg des Don Francisco erfreuete, so schmerzte ihr nicht weniger seine Wunde. Sie begab sich des folgenden Tages hin ihn zu besuchen, und fand ihn eben in seinem Zimmer alleine, nachdem man ihm kurz vorher den ersten Band abgenommen hatte. Ob gleich seine Wunde nicht gefährlich war, konte sie doch nicht unterlassen, Thränen darüber zu vergiessen, und ihren Verdruß zu bezeugen, welchen sie über diesen Zufall hatte. Don Francisco, welchen die Reden und das Anschauen der Marquisin bezauberten, versicherte sie, daß seine Wunde nichts zu bedeuten, und er sein Leben in weit grössere Gefahr ihrentwegen wagen wolte. Auf diese Worte drückte ihn die Marquisin die Hand, und sagte ihm viel Verbindliches vor. Don Francisco wurde durch dieses Zeichen ihrer Freundschaft so empfindlich gerühret, daß er vor Freuden zu sterben gedachte? Denn die Gelehrten halten davor, daß sowohl eine übermäßige grosse Freude

den

den Tod verursachen könne, als ein unmäßiger grosser Schmerz. Das Gespräch dieser beyden Verliebten war sehr zärtlich, und hätte noch viel länger gewähret, wenn es nicht durch die Ankunfft des Grafen de Kermader wäre unterbrochen worden, welcher von der Besuchung einiger seiner guten Freunde zurücke kam.

§. 39. Der Grafe freuete sich die Marquisin bey sich zu sehen: Er machte ihr sein Compliment und rühmete sie, daß sie sich die Mühe geben wollen, einen Cavallier zu besuchen, welcher nur um ihrentwillen leben oder sterben wolte. Die Marquisin bezeugete sich auf diese Reden nicht gleichgültig, und sagte zu ihm, daß sie zwar dem Don Francisco sehr verbunden wäre, sie verlangte aber sein Leben und nicht seinen Tod. Sie wolte weiter reden, als man eben diesem Liebhaber anzeigte, daß diejenige ungetreue Frau, welche ihres Ehemannes Leben vor der Zeit abkürzen wolten, nachdem sie dem Gerichte wäre überliefert, und ihre That von ihren Richtern ganz abscheulich befunden, von denenselben zum Feuer wäre verdammet worden. Das ist der Lohn eines Lasters, dessen Ende allezeit unglücklich ist. Man unterredete sich noch eine Zeitlang von dieser traurigen Begebenheit, endlich aber begab sich die Marquisin wieder nach Haus.

S. 40. Indem man nun sich also um die Wiedergenesung des Don Francisco bearbeitete, hatte der Ritter de Seville die Mademoiselle de S. Hilaire fleißlich besucht, und sich bemühet, ihre Gunst wieder zu erlangen, welche er verlohren zu haben glaubete. Der Baron de Lenoncourt wandte dagegen seines Theils alles sein Vermögen an, um sich in der Gunst dieser Fräulein zu erhalten, welche er zu besitzen sich einbildete. Er verblieb aber nicht lange in diesem Irrthum. Denn als eines Tages diese beyde Mit-Buhler zugleich an sie geschrieben hatten, und die Mademoiselle de S. Hilaire ihnen darauf antworten wolte, schickte sie den Brief, welcher an den Ritter gerichtet, an den Baron, den sie nicht liebte, denjenigen aber, der an den Baron gestellet, an den Ritter, welchen sie liebte. Dieses Versehen erweckte bey dem einen grosse Freude, bey dem andern aber grosse Bekümmerniß. Dasjenige Schreiben, welches an den Ritter gestellet, war mit vielen zärtlichen und verliebten Ausdrückungen erfüllet, dasselbe aber, so an den Baron gerichtet, hielte nichts als nur einige Höflichkeiten in sich.

S. 41. Ein solches Verfahren in der Liebe ist nicht gar zu verbindlich. Der Ritter kunte sich damit nicht befriedigen, er glaubte, daß das Fräulein noch allezeit auf ihn erzürnet wäre, und weil er sie auf das allerheftigste liebte,

te, gieng ihm solches dermassen zu Herzen, daß er darüber in eine Kranckheit fiel. Mit dem Baron aber war es ganz anders. Die an den Ritter gerichtete Antwort, welche man ihm gebracht, versetzte ihn in unbeschreibliche Freude. Weiln aber unterdessen die Mademoiselle de S. Hilaire kein Schreiben mehr von dem Ritter erhielt, wußte sie nicht, wohin sie solches deuten sollte. Sie befürchtete sich, daß er mit der Antwort nicht wäre zufrieden gewesen, welche sie an ihm geschrieben, oder, daß er in der That nicht recht krank wäre. Sie war über diese Ungewißheit bekümmert, entdeckte aber bald die Ursache des Stillschweigens des Ritters. Der Baron kam sie zu besuchen, und bedankte sich vor dem Brief, welchen sie an ihm geschrieben, woraus sie das Versehen erkannte und darüber sehr verdrießlich wurde; Sie ließ sich zwar dessen gegen den Baron nichts merken, sie schrieb aber, so bald er seinen Abschied genommen, einen andern Brief an den Ritter, worinnen sie ihn bath, sie zu besuchen. Wie dieser Liebhaber solches Schreiben erhalten, wurde er darüber herzlich erfreuet, und begab sich also bald hin, das Fräulein zu besuchen. Sie erzehlete ihm die Sache, wie sie sich begeben, und zulachten sie sich beyde wohl darüber.

S. 42. Indessen aber hatte der Brief, welchen sie an den Baron geschickt, ihn so sehr ver-

liebt

liebt gemacht, daß er sich einbildete, sie wäre auf das äusserste in ihm verliebt, und ihr daher mit seiner Leidenschaft jederzeit sehr beschwerlich fiel. Mademoiselle de S. Hilaire, welche, nachdem sie ihren Liebhaber wieder an sich gezogen, keine Lust ferner daran hatte, gab ihm zu verstehen, daß sie an seinen fleischlichen Besuchen keinen Gefallen hätte; Der Baron hingegen, welcher glaubte, daß sie dieses nur aus Scherz sagte, nahm es nur vor Kurzweil auf, und wolte in seinen Besuchen täglich fortfahren. Wie die Mademoiselle de S. Hilaire sahe, daß er sich nicht abweisen ließ, befahl sie, daß, wenn er sie zu besuchen kommen würde, man ihm sagte, sie wäre nicht zu Haus. Nachdem man nun den Baron zu verschiedenen mahlen dieses zur Antwort gegeben, sahe er wohl, daß die Fräulein ihn nicht liebte, und daß sie ihm aus keiner andern Ursache einige Freundschaft erzeiget hätte, als nur allein seinen Mit-Buhler eifersüchtig zu machen. Weil er aber ganz toll darüber wurde, daß man ihn also aufgezoget, entschloß er sich dieserwegen sich zu rächen.

S. 43. Weilen er nun wuste, daß sie eine von ihren Freundinnen gar oft besuchte, welche eine Meile von ihr wohnete, versteckte er sich in einen Wald, welcher an den Weg stieß, und als sie sich eines Tages dahin begab, wolte er sie entführen, hätte auch solches ohnfehl-

bar verrichtet, wenn nicht einige Personen, welche die Mademoiselle de S. Hilaire, kannten, dazu gekommen, und die Kutsche aufgehalten, wo man sie schon hinein gebracht hatte. Dieses gab Ursache zu einem grossen Proceß, worinnen der Baron verurtheilet ward, der Mademoiselle de S. Hilaire eine Abbitte zu thun, und tausend Thaler Straffe und Unkosten zu bezahlen, wobey ihm bey Lebensstraffe verbothen wurde, sie nicht wieder zu besuchen. Dieser Ausspruch hätte noch weit schärffer ausfallen können, wenn der Baron nicht mächtige Freunde gehabt hätte. Er machte dieserwegen wohl tausend Verwirrungen, deren Erzählung aber mich gar zu weit von dem Zweck dieser Geschichte abführen würde.

S. 44. Während der dieser Zeit bemühet sich Don Francisco, welcher an seiner Armwunde wieder geheilet war, auch an seiner Herzenswunde zu genesen. Er nahm hurtig alles dasjenige zur Hand, und vernachlässigte nichts von demjenigen, was ihn glücklich machen konnte. Aber die Marquise, welche zum wenigsten eben so viel Tugend als Liebe hatte, verstattete ihm nichts, als was die Erbarkeit zuließ. Diese Gefälligkeiten, anstatt daß sie des Don Francisco Liebes-Leidenschaft hätten vergnügen sollen, dienten vielmehr dieselbe zu vergrößern. Er verdoppelte

te

te seine Bemühungen, aber die Marquisin vermehrte doch dadurch Begünstigungen nicht. Endlich, wie er sahe, daß er zu seinen Zweck nicht gelangen konnte, trug er ihr an, sich mit ihr zu vermählen. Die Marquisin, welche nichts anders verlangte, nahm diesen Antrag mit grossen Vergnügen auf. Es ereignete sich aber hiebey eine schreckliche Schwierigkeit, und welche fast unüberwindlich zu seyn schiene. Es hatte ihr verstorbenen Gemahl bey der Schenkung seiner Güther, so er ihr gethan, diese ausdrückliche Bedingung mit angehänget, daß auf den Fall sie sich wieder vermählen würde, sie dieser Schenkung verlustig seyn, und die Güter der Grafe de Fleurus des Schenckers Enckel haben sollte. Dieser Anhang verwirrete sich entsecklich: Die Marquisin wolte sich mit dem Grafen vergleichen, er foderte aber eine so'grosse Summe von ihr, daß sie sich nicht entschliessen konnte, ihm solche zu geben. Während dieser Zeit stieß dem Grafen ein Unglück zu. Er schlug sich im Duel mit dem Sohn eines Parlament-Raths, und brachte ihn ums Leben. Er mußte sich hierauf schleunig fort machen, und durch seine Freunde um Gnade anhalten lassen, welche er auch, weil die Sache zu begnädigen war, endlich erhielt. Hierauf setzte er sich in den Stand, diese Gnade bekräftigen zu lassen, brachte auch ungeacht des grossen Ansehens,

seiner Gegen-Parthey sein Verlangen zum erwünschten Zweck: Doch wurde er hiebey in zwey tausend Thaler Straffe verurtheilet. Weiln er nun kein baares Geld hatte, nahm er seine Zuflucht zur Marquisin, welche dessen von Herzen froh war, damit sie ihr Vorhaben um desto besser erlangen möchte. Sie handelte die Sache mit ihm auf fünff tausend Gulden ab, welche sie ihm so gleich baar erlegte. Der Graf wurde hierauf wieder seiner Gefängniß erlassen, und alsobald darauf vermählte sich die Marquisin mit dem Don Francisco.

S. 45. Das Beylager wurde mit grosser Pracht und Herrlichkeit gefeyret, sie lebten mit einander höchst-vergnügt, und allem Ansehen nach würden sie allezeit also gelebet haben, wenn nicht die Marquisin einen Monath nach ihrer Vermählung ein Fleck-Sieber bekommen, welches sie nach zehen Tagen aus der Welt hinweg nahm. Ihre Anverwandten wurden dieses Verlustes froh, und kamen alsobald sich ihrer Erbschafft zu bemächtigen: Sie wurden aber sehr bestürzt, wie ihnen Don Francisco seine Ehe-Verschreibung vorlegte, worinnen sie einander solchergestalt das Ihrige verschrieben, daß der lebt-über lebende alles haben sollte. Weiln nun so wohl die Vermählung als auch die Ehe-Beredung alle diejenige Eigenschaften hatten, so dazu erfordert
wur-

wurden, begaben sie sich mit Verdruss wieder hinweg: Und unterdessen daß sie das Verfahren ihrer Anverwandtin verlästerten und auf sie schmäheten, rühmete Don Francisco dieselbe Himmel hoch, und vergesellschaftete solchen Ruhm mit vielen Thränen und Seuffzen. Es hat nicht leicht ein Ehe-Mann seine Gemahlin so schmerzlich beklaget und betrauret als er; er ließ dieselbe auf das ansehnlichste beerdigen, und die Trauer, in welcher Don Francisco fast zwey Jahr ihrentwegen war, war ein sehr grosses und deutliches Zeichen seiner Bekümmerniß, seine Zimmer waren allezeit schwarz bezogen, und es war kein Tag, an welchen er nicht nach dem Grabe seiner lieben Gemahlin gieng, sein Gebet allda zu verrichten. Dieses Verfahren hatte ihn in solchem Ansehen bey dem Frauenzimmer gesetzt, daß nicht eine einzige war, welche ihn nicht wieder zum Gemahl verlangte.

S. 46. Nach abgelegter Trauer entschloß er sich alle seine Nachbarn wieder zu besuchen. Er fieng bey dem Baron von Allin, einem Herrn von grossen Ansehen an, begab sich mit einem einzigen Edelmann auf den Weg, und nahm seinen Weg auf Rennes, wovon des Barons Schloß nicht weit entlegen war. Dieser Herr hatte zwey Töchter, wovon die älteste an den Milord Dossery einen der größten Herrn in Engelland vermählet war. Die

Jüngste, welche noch nicht verheyrathet, ob sie gleich ihre Schwester an Schönheit und Verstand übertraf, führete ein einsames Leben, und begab sich nur allein auf lauter Gottesfürchtige Verrichtungen: Man hieß sie Elisenne. Wie Don Francisco sich Rennes näherte, und sein Edelmann um sich nach dem Weg zu erkundigen von ihm abgegangen war, wurde er von zween Banditen angefallen, welche ihn berauben wolten: Er war aber so glücklich, daß er sie beyde nach einem langen Kampf erledigte. Der Baron, welcher eben auf der Jagd war, und sich, indem er einen Hirsch verfolgete, von seinen Leuten verirret hatte, gelanget eben allhie an, wie Don Francisco mit seinen Feinden fertig war.

S. 47. Don Francisco, welcher ihn vorhin niemahls gesehen, erkundigte sich bey ihm nach dem Weg zum Schloß Allin. Der Baron gab sich nicht so bald zu erkennen, als Don Francisco sich so fort vom Pferde warff, und anzeigete, wer er wäre, welches der Baron gleichfalls that, worauf sie einander mit großer Freundschafts-Bezeugung umarmeten. Nach einigen abgelegten Höflichkeiten stiegen sie wieder zu Pferde, und ritten in den Wald hinein, worinnen der Baron von Allin seine Jäger wieder zu finden verhoffete. Wie sie denselben durchritten, sahen sie einen Hirsch, welcher aus den Nezen entsprungen war, für-
über

über lauffen, und bereiteten sich denselben zu verfolgen. Indem sie ihn nun also verfolgten, sprang ein hungriger Wölff aus dem Busch, und warff sich auf den Hirsch, welcher in dessen Gegend lieff. Er hatte ihn schon erstickt, und wolte ihn gleich auffressen, als Don Francisco den Degen zog, und ihm einen so starcken Streich über den Kopff versetzte, daß er denselben vom Leibe absonderte. Allin über die Fertigkeit dieses Streichs bestürzt, konte sich nicht genug über seine Geschicklichkeit und Stärke verwundern. Wie nun diejenigen, so auf der Jagd waren, sich wieder versammellet und an diesen Ort angelanget, erzehlete der Baron mit grossen Ruhm denen Edelleuten seinen Begleitern, was er den Don Francisco verrichten sehen. Als die vordersten von der Gesellschaft der Baronnesse von Allin, welchergestalt der Baron den Don Francisco angetroffen, Nachricht gegeben hatte, empfieng sie ihn an der Thür ihres Zimmers, und nach abgelegter Höfflichkeit, stellte sie ihm ihre Tochter vor. Don Francisco wurde auf das äußerste von der Elisenne Schönheit gerühret, diese liebevolle Person auch, wie sie ihn erblickte, fühlete eine solche Bewegung, welche sie vorhin gegen niemand empfunden.

S. 48. Der Baron fand so viel Ergötzlichkeit und Vergnügen in der Gesellschaft des Don Francisco, daß er ihn viele Tage bey

sich behielt: Wodurch er Gelegenheit bekam diese angenehme Person alle Augenblick zu sehen. Seine Liebe gegen sie wurde so heftig, daß er in wenig Tagen die Ruhe darüber verlor. Eines Tages, wie die Elisenne in ihrem Zimmer mit der Guemadeu alleine war, welcher sie unter allen ihren Frauenzimmer am meisten vertraute, bekannte sie gegen dieselbe; wiewohl mit grosser Verwirrung, die Unruhe, welche das erste Anschauen des Don Francisco in ihrem Herzen erwecket, und bath dieselbe sich geschicklich zu erkundigen, ob sein Herr noch frey wäre.

S. 49. Dieses Mädgen, deren es an Geschicklichkeit nicht fehlte, gieng des folgenden Tages hin, den Don Francisco in seinem Zimmer zu sprechen, und wie sie an der Thür desselben seinen Edelmann antraff, welcher ihm ein prächtiges Kleid und weiß Zeug selbigen Tages anzuziehen bringen wolte, sagte zu ihm, er sollte nur ihr solches zustellen, sie wolte schon Sorge tragen, daß sein Herr angekleidet würde, und könnte er nur indessen seinen nöthigern Geschäften nachgehen. Der Edelmann glaubend, es wäre in Brettannien der Gebrauch, daß man die Standes = Personen durch Mädgens bedienen ließ, stellte der Guemadeu, was sie von ihm verlangte, zu, und begab sich zurück. Wie sie in des Don Francisco Zimmer hinein getreten war, erinnerte er
sich

sich, sie bey der Elifenne gesehen zu haben, und wurde über ihre Besuchung bestürzt. Er bath sie, ihm zu sagen, wem er dieserwegen verbunden: Sie sind, gnädiger Herr, antwortete sie, dem begierlichen Verlangen meinem gebietenden Fräulein davor verbunden, welche, nachdem sie erfahren, daß Dero Edelmänn sich einige Zeit an den Englischen Hof aufgehalten, einige besondere Nachrichten, von einigen Frauenzimmer, so sie allda kennet, von ihm hat einziehen wollen. Weil es nun nicht billig gewesen, daß sie indessen derjenigen Dienste, so er ihnen leisten muß, wären beraubt worden, bin ich so lange an seiner Stelle erschienen. Ich bin euch davor verbunden, unterbrach Don Francisco: Man muß sich aber dieser Gelegenheit, welche mir das Glück aniesz darbeuth, besser bedienen, und die Zeit, die euch erlaubet ist, bey mir zu bleiben, dazu anwenden, daß man erfahre, was vor Gedancken eure gebietende Fräulein von mir führet, und ob ich ihr mein Herz anbieten sollte. Mein gebietendes Fräulein, versetzte dieses Mädgen hat sich darüber gegen mich nicht erkläret: Jedoch weilen sie denen Befehlen ihres Vaters sehr untergeben ist, so zweiffle ich nicht, es werde dieselbe sie aus dessen Stand gerne zum Gemahl annehmen, wenn sie sich bemühen, daß ihr Verlangen von ihm gebilliget werde.

S. 50. Don Francisco hatte in der Liebe gar zu viele Erfahrung und durchdringenden Verstand, daß er nicht hätte errathen sollen, es müsse hinter der Besuchung dieses Mädgens ein sonderbares Geheimniß stecken. Als er nun dieselbe durch einige Geschenke auf seine Seiten gebracht, verlangte er durch ihre Vermittelung Gelegenheit der Elisenne selbst seine Liebe zu entdecken, und wurde gargeneigt von ihr angehört. Wie Don Francisco ihres Herzens versichert war, wolte er um sie bey dem Baron anhalten: Weilen sie aber erfahren, daß er sie einem Englischen Mylord zur Gemahlin bestimmt, gab sie ihm davon Nachricht, weil sie befürchteten, er möchte sich zur unrechten Zeit entdecken. Der Abscheu, welchen Elisenne gegen diesen Mylord hatte, gab des Don Francisco Sachen eine grosse Beförderung. Die Furcht, ihr Vater möchte sie zwingen, den Mylord zum Gemahl anzunehmen, brachte sie zu der Entschliessung, sich mit dem Don Francisco ins geheim zu vermählen. Weilen sie nun nicht an einem solchen Ort waren, allwo sie, ohne Gefahr entdeckt zu werden, sich durch priesterliche Hand hätten können einsegnen lassen, so versprachen sie nur allein einander die Treue in Gegenwart dieses Mädgens, welche ihnen darauf Gelegenheit gab ihre Vermählung zu vollziehen.

S. 51. Der Besitz, welcher gemeiniglich der Verliebten Liebe zu schwächen pfleget, machte dieser Neu-Vermählten ihre vielmehr weit brünstiger. Ihr Glück würde vollkommen gewesen seyn, wenn nicht einige Geschäfte von höchster Wichtigkeit, und welche keinen Aufschub litten, den Don Francisco genöthiget hätten, nach Paris zu gehen. Elisenne meynete vor Schmerzen zu sterben, wie er ihr davon Nachricht gab, und war um so viel desto mehr darüber bekümmert, weil sie einige Unpäßlichkeiten gefühlet hatte, welche fast untrügliche Kennzeichen einer Schwangersung waren. Sie hatte Ursach sich über diesen Zufall zu bekümmern, denn es wurden durch ein altes Gesetz der Brettannier, diejenigen Töchter, welche ihre Ehre nicht gebührend bewahreten, zum Tode verdammet. Don Francisco konte hiebey nichts anders thun, als sie der Vorsorge der Guemadeu zu empfehlen, welche alle ihre Geschicklichkeit anzuwenden versprach, daß die Sache nicht offenbahr werden solte, weiln aber ihre Versicherungen nicht geschickt waren, diese angenehme Person völlig in Ruhe zu setzen; so schwur ihr Don Francisco, daß auf den Fall sie die geringste Gefahr lauffen würde, er alles sein und seiner Freunde Vermögen anwenden wolte, sie daraus wieder in Freyheit zu setzen.

S. 52. Wie Don Francisco verreiset, bath Elisenne von ihrem Vater die Erlaubniß aus, sich in ein gewisses Zimmer seines Schlosses einzulegen, welches nach dem kleinen Fluß Vilaines hinaus sahe, und wohin man durch eine verborgene Treppe hinunter stieg, da es denn unten eine Thür mit einem eisernen Schuß-Gatter hatte, wozu sie sich den Schlüssel geben ließ. Als sie sich nun hieselbst eingerichtet, wolte sie niemanden mehr als die Guemadeu allein bey sich haben, um desto weniger in acht genommen zu werden, und also brachte sie die ganze Zeit ihrer Schwangerschafft allhie zu. Während der Zeit ließ Guemadeu ein kleines Schiff in Gestalt einer Wiege machen, das Kind daselbst hinein zu legen, womit ihre Gebieterin niederkommen würde, welches sie an einen solchen Ort hinbrachte, woselbst niemand als sie allein hinkam. Dieses Mädgen versah sich über dem mit allen nöthigen Sachen zu Windeln dieses Kindes, und schloß es mit eben solcher Sorgfalt bey.

S. 53. Elisenne kam nach neun Monden mit einem schönen jungen Knaben darnieder, wobey sie keinen andern Beystand als die einzige Guemadeu hatte. Dieses Mädgen wickelte dieses Kind in Windeln, und nach dem sie es in vorbesagtes Schiff geleyet, legete sie auch einen Degen mit einem goldenen

nen Gefäß dabey, welchen Don Francisco in der Elisenne Zimmer das erste mahl vergessen, da er bey ihr geschlaffen. Sie legte auch einen Ring von einem grossen Werth dabey, welchen er ihr bey seiner Abreise verehret. Also wurde dieses Kind, wie ein anderer Moses, denen Fluthen übergeben. Zwo oder drey Meilen unterwärts des Schlosses Allin wurde der Grafe de Concarneau dieses Schiffleins gewahr, welcher an dem Ufer dieses Flusses spazieren ritte. Die Schönheit des Kindes und Kostbarkeit der Bindelen, worinnen es eingewickelt war, fielen dem Grafen sogleich in die Augen. Er stieg vom Pferde, und nachdem er das Schifflein ans Ufer gezogen, ließ er das Kind, und alles was man bey ihm eingelegt hatte, durch seinen Kammer-Diener heraus nehmen, und nach seinem Schloß bringen, welches nahe dabey gelegen war.

S. 54. Wie er daselbst ankommen, schenckte er es seiner Gemahlin, welche, nach altem Gebrauch dieses Landes, den jungen Grafen, ihren Sohn, eben selbst stillete, er bath sie, weil sie viele Milch hätte, dieses von ihm gefundene Kind saugen zu geben, worinnen sie, nachdem sie die Zeichen seiner edlen Ankunfft gesehen, verwilligte.

S. 55. Als sechs Jahr nach dieser Begebenheit der Grafe de Concarneau einsmahls
von

von einem Ungewitter mitten im Felde überfallen ward, wurde er genöthiget, in ein abgelegenes Haus, welches daselbst in der Nähe war, sich unters Dach zu begeben. Er fand daselbst einen ehrwürdigen Alten, welcher nach geschehener Begrüßung ihn also anredete: Es scheint, gnädiger Herr Graf, daß der Himmel ihn zu rechter Zeit hieher geschicket, um mir dadurch Gelegenheit zu geben, ihnen anzuzeigen, denjenigen Schatz auf das theureste in acht zu nehmen, welchen sie bey sich haben. Als nun der Grafe ihn fraget, was denn dieses vor ein Schatz wäre? Es ist dasjenige Kind, antwortete der Alte, welches sie vor sechs Jahren im nächsten Fluß gefunden. Es ist von Durchlauchtigem Geblüth, und wird demahleinst durch seine Verdienst und Tapfferkeit eines grossen Guts Besitzer werden. Der Grafe frug hierauf ferner, wer denn sein Vater wäre, und wo sich derselbe aufhielte? Die Gestirne, welche ich darum um Rath gefraget, versetzte der Alte, haben mir solches noch nicht angezeigt. Es sind dieses Geheimnisse, welche die göttliche Vorsichtigkeit denen Menschen so bald zu entdecken annoch nicht rathsam befindet. Wie nun das Ungewitter vorbey, kehrete der Grafe nach seinem Schloß zurück, sich allerhand wichtige Gedancken über dasjenige machende, was ihm der Sternseher anzeyho gesagt hatte.

S. 56. Einige Zeit hernach langte der Mylord Doffery mit der Herzogin seiner Gemahlin in Bretagne an, ihren Vater den Baron zu besuchen. Er fehrete anfänglich bey dem Grafen de Concarnau ein, woselbst er das Fündel-Kind sahe, und weil ihn sein edles Ansehen einnahm, frug er den Grafen, ob dieses sein Sohn wäre? Als er ihn hierauf mit Nein geantwortet, und ihm erzehlet, was sich mit demselben begeben, bath der Mylord, ihm denselben zu überlassen, und versicherte ihn, daß er solche Sorge vor ihn tragen wolte, als wenn er sein leiblicher Sohn wäre. Der Grafe wegerete sich dessen eine Zeit lang unter dem Vorwand seiner wenigen Jahre. Wie man aber nicht nachließ, ihn ferner auf das inständigste darum zu bitten, verwilligte er endlich darein, wovor der Mylord und die Herzogin sich höfflich bedanketen. Nicht lange hernach starb der Baron von Alin, und theilte die Herzogin mit der Elisenne sich in dessen Verlassenschaft und Güter, welche sich auf neun mahl hundert tausend Gulden belieffe. Elisenne gab augenblicklich dem Don Francisco hiervon Nachricht, welcher sich nach ihr hin begab, in dem Vorsatz sich nunmehr öffentlich mit ihr zu vermählen.

S. 57. Das Beylager wurde zu Nantes mit grosser Pracht, in Beyseyn des Mylords

E

und

und der Herzogin seiner Gemahlin, welche dazu mit eingeladen waren, gehalten und vollzogen. Nachdem nun acht Tage mit Gastereyen und andern Ergötzlichkeiten zugebracht, begab sich Don Francisco mit seiner Gemahlin nach dem Schloß Allin, welches ihnen zu ihrem Theil gefallen war. Der Mylord aber gieng mit der Herzogin, seiner Gemahlin, im nächsten Hafen zu Schiffe, um wieder nach Engelland überzugehen. Elisenne sagte ihrem Mann nichts von dem Kinde, welches sie von ihm gebohren, weilien sie ihm davon keine Nachricht geben konte: Es wurde aber dessen Verlust bald durch die Geburth eines andern ersetzt, welcher nach seinem Vater genant wurde.

S. 58. Vier oder fünff Jahr hernach gieng Don Francisco wichtiger Geschäfte halber nach Engelland über. Er kehrete bey dem Mylord Doffery seinem Schwager ein, welcher ihn mit grossen Freuden aufnahm. Er ließ ihm den Fündling sehen, welchen man de Vilaines nennete, von dem Fluß, worauf man ihm ausgesezet hatte, und es sey, daß ihn entweder seine artige Manieren bezauberten, oder daß die Natur vor ihn redete, so spürete Don Francisco gewisse Bewegungen einer Zärtlichkeit, welche er niemahls gegen eines andern Kind empfunden hatte. De Vilaines war seinem Alter nach groß genug, sahe
aus

aus als wann er gemahlet wäre, und war von verwunderbarer Schönheit: mit einem Worte, er sahe vollkommen dem Don Francisco gleich, welcher einer der wohlgebildesten und bestaussehenden Männer von der Welt war. Je älter de Vilaines wurde, je mehr nahm er auch an Verdiensten und Vollkommenheiten zu. Bey dem Frauenzimmer fand er allezeit ein günstiges Auge, und konten ihm wenig derselben Herzen widerstehen. Er hielt sich am meisten zur Princessin Ogine, Tochter des Herzogs von Salisbury, und wie wohl ihm dieselbe nicht ungerogen war, so bestritte doch die Furcht, daß er nur eines gemeinen Edelmanns Sohn seyn möchte, die Neigung, welche sie gegen ihn hegete. De Vilaines, welcher der Princessin Meinung bald entdeckte, hielt davor, daß er seine Gedanken bis zu sie nicht erheben dürffte, es wäre denn, daß er seinen Namen durch die Waffen berühmt machte. In solcher Absicht bath er den König ihn zum Ritter zu machen, weiln aber Se. Majestät sahen, daß er noch viel zu jung sey, um ihm denen ersten Bewegungen seines Muths folgen zu lassen, antworteten sie, er möchte sich noch etwas gedulden, sie wolten ihm schon den Ritterorden geben, wenn es ihnen Zeit zu seyn dächte.

S. 59. Wie nun unterdessen der Graf

de Concarneau von allen diesen Nachricht erhalten, schickte er diesem jungen Cavalier den Degen und Ring, welche er bey ihm in seiner schwimmenden Biegen gefunden. Er ließ ihn auch durch denjenigen, welchen er an ihn abschickte, von allem Nachricht geben, was er von seiner Geburth wuste. De Vilaines wurde über dieser Erzählung sehr betreten, und wiewohl ihm die Kostbarkeit des Degens und Schönheit des Ringes hätten bereden sollen, daß er von edlen Geblüth entsprossen, so waren doch dieses solche Muthmassungen, worauf man sich nicht gar zu gewiß verlassen konnte.

S. 60. Indem er nun solchergestalt mit demjenigen beschäftiget war, was man ihm von seiner Geburth gesaget hatte, nöthigte ihn der Krieg, welcher in Europa entstanden, solgendes Jahr nach Ungarn zu gehen, wider den Türcken daselbst zu dienen. Wie nun alles zu seiner Abreise fertig, suchte er Gelegenheit die Ogine besonders zu unterhalten, und wie er dieselbe gefunden, betheurete er ihr, daß die Abwesenheit sie nimmermehr aus seinem Herzen löschen, und das an welchem Orte er sich auch befände, sie doch allezeit über ihn zu gebieten haben sollte. Ogine, nachdem sie sich dieserwegen gegen ihn bedancket, wolte von ihm wissen wer denn sein Vater wäre, und beschwor ihn hoch, ihr hierunter nichts zu
 vere

verhelen. Weilen nun de Vilaines redlich war, erzehlete er ihr aufrichtig alles, was er davon wuste. Die Princeffin wuste ihm dessen grossen Danck, und schieden sie hierauf sehr vergnügt von einander, worauf de Vilaines zu Pferde stieg, um sich nach dem Ort hin zu begeben, wo die Völcker eingeschiffet wurden.

S. 61. Er hielt drey Campagnes in Ungarn aus, worinnen er Wunder-Dinge verrichtete, iederman hielt ihn sowohl seines Verstandes als seiner Tapfferkeit wegen sehr hoch: Während der Zeit unterließ er auch nicht an die Princeffin Ogine zu schreiben, welche auch ihres Theils nicht ermangelte ihm darauf zu antworten, wiewohl dieses Verständniß nur allein ihre Liebe zu vermehren dienete.

S. 62. Als eines Tages de Vilaines mit seiner Liebe mehr als jemahls beschäftiget war, begab sich etwas sonderliches mit ihm. Er war eben damahls in Wien, und wie er einmahls sehr früh in der Gegend dieser Stadt spazierete, wurde er eine Carosse gewahr, welche sehr geschwinde fuhr, ohngefähr hundert Schritt von ihm auf einmahl stille hielte. Er sahe ein in Schwarz gekleidetes Frauenzimmer daraus steigen, welche mit solcher Geschwindigkeit nach einem Wald gieng, daß er schuldig zu seyn glaubte, bey einer

Frauen, welche in der Carosse geblieben war, nach der Ursache zu fragen. Diese antwortete ihm, daß seine Gegenwart hiebey eine grosse Hülffe seyn würde, und wenn er belieben wolte, ihrer Gebieterin des Weges zu folgen, welchen sie genommen, würde er vielleicht zweier Personen Tod verhindern können. Es bedurfte ein mehres nicht seine Großmüthigkeit aufzumuntern; daher lief er geschwinde diesem Frauenzimmer nach, und holete sie bald ein. Das Geräusch, das sie hinter sich vernahm, machte, daß sie sich umsah, und einander erkannten, weil sie einander vorhin bey Hofe gesehen hatten. Sie redete hierauf den de Vilaines zuerst mit diesen Worten an: So ferne die Mühe, sagte sie, welche sie an mir wahrnehmen, sie mir zu folgen genöthiget hat, so beschwere ich sie, mich biß an das Ende dieses kleinen Holzes zu begleiten, allwo ich meinen Edelmann zu finden vermeyne, welcher daselbst eines andern erwartet, um demselben des Lebens zu berauben. Es ist meiner Ehre, setzte sie hinzu, an dem Ausgang dieses Streits so sehr gelegen, daß man mich, das Unglück treffe auch wen es wolle, dennoch vor die Ursache desselben halten wird, wiewohl ich keine Schuld daran habe.

S. 63. De Vilaines, welcher sich über die Schönheit dieses Frauenzimmers verwunderte,

te, hörte sie mit Lust an, und uud versprach ihr zu dienen. Sie waren kaum hundert Schritt weiter gegangen, und an den Ufer eines Bachs gekommen, wie sie zween junge Cavalier sich im Degen mit einander schlügen, fanden. De Vilaines entblößete auch alsobald den seinen, und lieff hin, sie von einander zu bringen, sie waren aber so hefftig gegen einander ergrimmet, daß er dieses zu verrichten Mühe genug hatte. Als er sie endlich von einander gebracht, frug er nach der Ursache ihres Streits, sie antworteten, das dieses Frauenzimmer dessen Ursache wäre, welche sie beyde lieben und deren Gunst sich beyde gleichwürdig schätzten: Daß sie zwar bishero sich so wenig vor den einen als anderen erkläret hätte, man konte aber in der Liebe keinen neben sich leiden.

S. 64. De Vilaines antwortete hierauf, sie hätten keine Ursache sich mit einander zu schlagen, weil sie bishero noch beyde gleich gehalten, sie solten fortfahren sie zu bedienen, und erwarten, bis sie sich vor den glückseligsten erklären würde. Ich kan nicht länger einen Neben-Buhler leiden, unterbrach der Hitzigste, und muß ein jeder, der solches seyn will, sich entschliessen mit mir Hand gemein zu werden. Dannenhero, mein Herr, lassen sie uns, ich bitte sie, unsern Streit mit einander ausführen, damit wir durch den Tod

des Unglücksseeligsten sehen können, welcher allein überbleiben wird. Es ist unnöthig zu diesen äussersten Zuergreifen, versetzte de Vilaines, so ferne dieses schöne Frauenzimmer sich hierüber erklären, und einen unter ihnen der ihr am anständigsten erwählen will, wird sie viel Blut sparen: Aber, meine Herren, sie müssen vorher schweren, daß derjenige, welcher das Glück nicht haben wird ihr zu gefallen, aufhören soll, sie zu besuchen, und solches weder gegen sie noch gegen seinen Mit-Buhler ahnen.

S. 65. Das Vertrauen, welches ein jeglicher von diesen beyden Mit-Buhlern auf seine Würdigkeit setzte, machte, daß sie diesen Vorschlag einwilligten: Und de Vilaines sich nach der Ursache ihres Streits kehrende, sagte zu ihr: Es fehlet nur an sie, gnädige Frau, den Tod eines dieser beyden Herrn zu verhindern, wenn sie denjenigen nahmbafft machet, welchen sie erwehlet. Die Gräfin von Geldern, welches der Nahme dieses Frauenzimmers war, wurde anfänglich hierüber sehr betreten: Als sie aber den de Vilaines, als den angenehmlichsten unter diesen dreyen ansah, erklärte sie sich vor demselben. Hierüber wurden Salsemann und Königsbrecht, welches die beyden Mit-Buhler waren, auf das äusserste bestürzt, weil man ihnen einen andern vorgezogen. Sie ließen sich aber des

sen gegen der Gräfin gar nicht mercken, viel mehr wünschten sie ihr zu ihrer Wahl Glück, und das Frauenzimmer bedanckte sich vor ihren Beyfall. Salsemann und Königsbrecht begaben sich hierauf wieder nach Hause, höchst beschämet, ihr Leben einer undanckbaren zu Liebe gewagt zu haben, welche sie nicht liebte, die Gräfin lehrete gleichfalls wieder zu den ihrigen, wohl vergnügt, einen solchen Cavalier zum Liebhaber erwählet zu haben, welcher jedermanns Augen und Herz gewinnen könnte.

§. 66. De Vilaines hielt sich hierauf einige Zeit zu ihr, und wiewol er nichts unterließ, um sich bey ihr beliebt zu machen, so vergaß er doch dabey der Princessin Ogine nicht, sondern setzte den Brief-Wechsel mit ihr beständig fort. Endlich weil das Verlangen, sie wieder zu sehen, ihm nicht verstattete länger von ihr entfernt zu bleiben, fassete er den Schluß, wieder nach Engelland zu kehren. Als die Gräfin hievon Nachricht bekam, gieng ihr solches so sehr zu Herzen, daß sie viel Thränen deswegen vergoß. Sie sagte ihm alles dasjenige, was Liebe und Bekümmerniß nur immer mehr eingeben können, um ihn aufzuhalten: Aber als de Vilaines ihr die Nothwendigkeit seiner Abreise zu erkennen gegeben, versicherte er sie, daß die Abwesenheit seines Herzens Meynung nicht ändern sollte, machte

ihr/ anbey Hoffnung, daß er bald wieder kommen würde. Weil ihn nun der Käyser auch wohl kannte, ermangelte er nicht auch von demselben Abschied zu nehmen. Ihre Majestät sagte ihm sehr viel verbündliches, und schenckten ihm ihr Ebenbild mit Diamanten besetzt, welches wol fünff hundert Pistolen werth war. Er reisete also hinweg: unterwegs aber änderte er seinen Schluß, und wolte zuvor nach Britannien gehen, um den Grafen de Concarnau zu besuchen.

S. 67. Er setzte also seinen Weg dahin fort: Als er aber in dieser Provinz war, gelangete er bey dem Schloß des Grafen de Rols an. Dieser Grafe war von dem ganzen Lande seiner Gewaltthätigkeit halber, so er an denen vorüber reisenden verübete, so sehr gefürchtet als gehasset. Wann eine junge Weibesperson so unglücklich war in seine Hände zu gerathen, zwang er sie mit Gewalt seine unordentliche Begierden zu vergnügen: war es eine Manns-Person, zwang er denselben, sich mit seinen beyden Brüdern, einen nach den andern, und endlich mit ihm selbst zu schlagen, und konte man nicht anders als mit dieser Bedingung die Freyheit wieder erhalten. Er hieltte auf allen Strassen gewisse Leute, welche die Reisenden aufheben mußten, welches Geschlechts sie auch waren.

S. 68. De Vilaines bekam von der Tyraney

ney
ric
we
den
Lu
den
Vi
wu
hie
che
ste
er
ba
ner
ent
her
pfic
als
de
ner
der
sich
der
D
Zei
Ka
unt
mit
er
nöt

ney dieses Grafens von einem Mädggen Nachricht, welches er unter Wegens ganz abgeweinete antruff, und ihm erzehlete, daß, nachdem er sie etliche Tage zu seiner schändlichen Lust gemißbrauchet, er sie nunmehr mit Schanden hinweg gejaget hätte. Weiln nun de Vilaine durch diese Leichtfertigkeit entrüstet wurde, versprach er sie zu rächen. Und ritte hierauf dem Schlosse zu. Er fand die Wache, welche gewöhnlicher massen auf ihren Posten waren, und griff dieselbe so scharff an, daß er sie nöthigte ihm den Weg frey zu lassen. Sobald er in den Vorhof angelanget, sahe er einen Reuter zu Pferde ihm aus dem Schlosse entgegen kommen, und gerade auf ihn losgehen, welchen er als ein beherzter Mensch empfieng. Er hielt ihm den ersten Schuß aus; als er aber zu gleicher Zeit sich mit seinem Pferde getummelt, und ihm den Rücken abgewonnen hatte, gab er ihm einen Schuß in die Lenden, er hatte kaum diesen Ritt vollbracht und sich gewendet, als er sich schon von einem andern angefallen sahe: Er ergriff alsofort seinen Degen, und beraubete ihm damit in kurzer Zeit des Lebens. Während diesen zweyten Kampffs kam ein Soldat vom Schlosse herunter, und gab seinem Pferde von hinten zu mit der Helleparthe einen solchen Streich, daß er es tödlich verwundete, und den de Vilaines nöthigte, von demselben herunter zu steigen.

S. 69. Der Graf de Rols, welcher auf seiner Bestung seine beyde Brüder fallen gesehen, begab sich herunter auf den Platz, und nachdem er zu Pferde gestiegen, gieng er Spornstreichs auf den Überwinder seiner beyden Brüder los, mit dem Vorsatz, entweder ihren Tod zu rächen, oder selbst das Leben darüber zu verlieren. Als de Vilaines ihm auf sich ankommen sahe, warff er sich auf des erst tödteten Pferd, und gieng gerade auf seinen Feind los. Es kostete ihm mehr Mühe diesen zu überwinden als die beyden ersten, so daß er auch Blut darüber lassen mußte: Aber endlich brachte er den Grafen mit einem Stoß ums Leben, welchen er ihm durch den Leib gab, und beschritte hierauf dessen Pferd, welches er stärker und dauerhafter als der beyden erstern hielt. Er ritte hierauf wieder zurücke, und nachdem er das Mäddgen, deren Schmach er gerochen, wieder gefunden, empfieng er hierauf ihre Dancksagung, und setzte seinen Weg fort. Er war kaum eine viertel Meile geritten, als er einen Edelmann zu Fusse antraf, welcher das Pferd kennete, so da gemeiniglich der Graf de Rols zu reiten pfleg, ihn frug, durch was vor eine Abentheuer solches in seine Hände getraggen. De Vilaines vergnügte seinen Vorwitz und erzehlete ihm kürzlich was sich begeben. Es wurde dieser Edelmann deswegen sehr erfreuet, weilen er auch eine Zeitlang an diesem Ort

Ort gefangen gefessen, und viele Beschimpfungen ausgestanden.

S. 70. Als aber dieser Edelmann sahe, daß de Vilaines aus einer Wunden am Arme Blut vergoß, nöthigte er ihn, in seinem Hause, welches in der Nähe war, bey ihm einzukehren, und ein wenig auszuruhen, versicherte ihm auch durch seine Schwestern seine Wunden verbinden zu lassen, welche in der Wund-Arzneey sehr erfahren wären. Dieses Anbieten geschah mit so guter Art, daß er es nicht ausschlagen konnte, daher er sich von dem Edelmann nach seiner Wohnung führen ließ. Man vergaß allhie nichts um ihn wohl zu halten, daher er denn auch allda so lange verblieb, bis er völlig geheilet war. Wie er eben wieder hinweg scheiden wolte, erfuhr er, daß eine von diesen Frauenzimmer einen Proceß mit einem benachbarten Edelmann hätte, welcher, um von ihr die letzte Gunst zu erlangen, versprochen hatte, sie zu heyrathen, nunmehr aber sein Wort nicht halten wolte. Weil nun dem de Vilaines dieser Handel verdroß, und vor dem Dienst, welchen er von diesem Frauenzimmer empfangen, erkäntlich seyn wolte, versprach er ihr, den Edelmann zu zwingen, sein Wort zu halten.

S. 71. Als er hierauf nach seinen Nahmen und Wohnung gefragt, begab er sich so gleich nach ihm hin. Er sagte zu ihm, daß er gekommen

Kommen wäre, ihn zu bitten, einem Frauenzimmer vom Verdienst und vornehmer Geburt die Ehre wieder zu erstatten, so er ihr geraubet hätte: Weilen nun solches billig wäre, so müste er, weilen er versprochen, sie zu heyrathen, entweder sein Wort halten, oder sich mit ihm schlagen. Weilen aber dieser Edelmann sich lieber mit ihm schlagen wolte, so begaben sie sich mit einander hin, nach einem hiezu bequemen Ort, und zogen den Degen auf einander. Der Kampf war anfänglich an beyden Seiten hefftig: Wie aber de Vilaines dem Edelmann einen Stoß durch den Arm gegeben, lieff er ihm ein, ergriff ihm bey dem Gefässe seines Degens, und setzte die Spitze des seinigen ihm auf die Brust: Also wurde er genöthiget um sein Leben zu bitten, und zu versprechen, das Frauenzimmer zu heyrathen. Er hielt in der That sein Wort, und wurde nach zweyen Tagen die Hochzeit gehalten, der de Vilaines mit beywohnet. Des folgenden Tages nahm er Abschied von seinem Wirth und dessen Schwestern, und setzte seinen Weg fort. Unterwegens überfiel ihm die Nacht, und weil er nicht wuste, wo er dieselbe zubringen sollte, wurde er deswegen sehr betreten.

S. 72. Wie er noch in dieser Unruhe war, grüßete ihm ein Cavalier, und erboth sich ihm nach einem benachbarten Ort zu führen, an
bey

bey versichernd, daß der Herr desselben ihn mit Freuden annehmen würde. Er nahm dieses Erbiethen an, und nachdem er dem Cavalier gefolget, gelangete er mit einem Cammer-Diener und zweyen Laquayen, worinnen sein ganzer Aufzug bestund, allda an. So bald er abgestiegen, grüßete er den Herrn des Hauses, wurde aber nicht wenig bestürzt, als er sah, daß solches Don Francisco war, und dieser entsetzte sich nicht weniger, als er den de Vilaines erkannte. Sie umarmeten einander mit grosser Liebes-Neigung, und Don Francisco stellte ihm hierauf seiner Gemahlin vor, welche ihn ansah, ohne ein Wort reden zu können. Wie nun ihr Gemahl nach dessen Ursache forschete, that sie einen grossen Schrey, und sagte mit Bergießung vieler Freuden-Thränen zu ihm: Ach! mein werthester Gemahl, sehet, das ist unser Kind. Diese Erkenntung bestürzte nicht weniger den Don Francisco, als den de Vilaines. Sie erzehlete hierauf mit wenig Worten die Geschichte der schwimmenden Wiege, wovon wir vorhin geredet haben.

S. 73. Sie frug hierauf den de Vilaines, ob man ihm nicht einen Ring und einen Degen so und so beschaffen, gegeben hätte? Er antwortete mit Ja, und weil er eben beydes bey sich hatte, zeigte er ihnen solches. Don Francisco erkannte hierauf seinen Ring und
seinen

seinen Degen, umarmete zum andernmahl den de Vilaines, und erkannte ihn vor seinen Sohn. Vater und Mutter wurden über eine so glückliche Begebenheit voller Freude: Sie sagten dem Himmel Danck und überhäufften ihr Kind mit vielen Seegen. Das Gerüchte hievon breitete sich hierauf in der ganzen Provinz aus, und kam also dem Grafen de Carnau bald zu Ohren. Er fuhr in seinem Wagen hin nach dem Don Francisco, ihm und seiner Gemahlin Glück zu wünschen, und erzehlete ihnen, welcher gestalt er ihren Sohn gefunden, wie auch, was der Sternseher zu ihm seinetwegen gesaget hätte. Vater und Mutter wurden hierüber sehr erfreuet, und sagten ihm wol tausendfachen Danck vor die Sorge, die er vor ihm getragen.

S. 74. Wie nun hierauf nach einigen Tagen die Princeßin Ogine durch den Mylord Doffery von allen diesen sonderbahren Umständen Nachricht bekommen, wurde sie ungemein hierüber erfreuet. Sie sahe nunmehr wohl, daß des Don Francisco Sohn ihrer Freundschaft nicht unwürdig, und sie also ohne Verletzung ihrer Ehre, der Neigung so sie gegen ihm trug, folgen könnte. In solchen Gedancken nun hätte sie ihn gerne sprechen mögen, und de Vilaines, welchen wir hinführo den Grafen de Carnan nennen werden, nach einem Lande, welches seinem Vater zugehörte, hatte

zum

zum wenigsten nach der Princeßin ein gleiches Verlangen. Er begab sich kurz hernach in der That, mit einer solchen Ausrüstung, so da einer Person seines Standes gemäß war, nach Engelland.

S. 75. Er stieg zu Londen bey dem Mylord Dossery ab, welcher ihn mit vieler Freuden-Bezeugungen empfing, und die Herzogin seine Base umarmete ihn mit solcher Neigung, als wenn er ihr leibliches Kind gewesen. Er erkundigte sich sogleich gleich nach der Princeßin Ogine: Man sagte ihm, daß sie in dieser Stadt wäre, und daß man auf den Abend bey ihr einen grossen Ball halten würde. Der Graf de Carnan unterließ nicht sich dahin zu begeben: Er verkleidete sich in einen Türcken, und war sein Unterkleid und Turban sehr prächtig. So bald er in den Saal eingetreten, fiel ihm zu allererst die Princeßin Ogine in die Augen, welche eben mit dem Herzog von Lancastre tanzete: Sie war kostbar bekleidet, und hatte einen Rock an von leibfarben Satin, mit Silber eingefasset und mit Diamanten besetzt. Sie schiene so schön, daß auch der allerunempfindlichste in der Liebe von ihr würde bezaubert worden seyn. Ihre Gesichtsfarbe und Augen hatten einen verwunderbaren Glanz: Die Helffte ihrer Haare war mit einem Ring von Edelgesteinen eingefast, und fiel eines theils auf ihren Hals hinunter, wun-

de sich anders theils in grossen Locken wieder in die Höhe, doch solchergestalt als wolten sie gleichsam ihren schönen Busen nicht gerne verlassen.

S. 76. Wie sie aufgehöret hatte zu tanzen, ließ sich der Grafe de Carnan zu ihren Füßen auf seinen Knien zur Erde nieder, und indem er seine Stimme verstellte, sagte er zu ihr: Schönste Princefin, sie erlauben doch einem Türcken, welcher von langen Zeiten her die Ehre nicht gehabt, sie zu sehen, ihnen seinen Respect zu verneuren, und zu versichern, daß niemals das Ottomannische Reich etwas so schönes und liebbahres als sie gesehen. Ihr seyd sehr artig, antwortete die Princefin, vor einen Menschen von eurer Nation. Die Türcken pflegen sich sonst gegen das Frauenzimmer nicht also aufzuführen, und ihre natürliche Frechheit machet sie zu dergleichen Höflichkeit fast unfähig. Ich gestehe, versetzte der Grafe, daß ihre Aufführung ein wenig wild zu seyn scheint: Dieses aber kommt nicht daher, als wenn es ihnen an Zärtlichkeit fehle, sondern weil sie dergleichen Schönheit nicht antreffen, wie die ihrige ist. Ich bin dessen so sehr versichert, daß ich nicht zweifelle, der geringste von ihren Blicken würde sie alle zu ihren Slaven machen, und was mich betrifft, versichere ich, das seit ich das erste mahl das Glück gehabt, sie zu sehen, mein Herz
sich

sich ihren Befehlen unterworfen, und jederzeit unter ihrem Gebiete gelebet. Aber um Gottes willen, sagte die Princefin lächelnd zu ihm, entmasquet euch ein wenig, oder zum wenigsten saget mir euren Nahmen, damit ich einen so treuen Liebhaber kennen möge. Ich glaube, erwiederte der Graf, daß ihnen mein Nahme nicht bekannt, und besorge, daß sie mein Gesicht nicht besser kennen werden. Die Abwesenheit, fuhr er fort, löschet oft aus unsern Herzen die Abbildung der Leute, und ich bilde mir ein, daß er wolte weiter fortfahren, als man eben die Princefin zum Tanzen aufforderte, welche hierauf nicht unterließ den Grafen hinwieder aufzufordern, der so wohl mit ihr tanzete, daß er die Augen der ganzen Versammlung auf sich zog.

S. 77. Als er aufgehöret hatte zu tanzen, gieng er der Princefin hinwieder nach, welche sich in das Gedränge begeben, umzusehen, ob er sie wieder suchen würde. Wie er sie nun gefunden, zog er sie mit sich nach einer Ecke des Zimmers, woselbst er ihr noch mehr andere Süßigkeiten vorsagte, mit so sonderbaren und grossen Umständen, daß sie ihn abermahls bath sich zu entmasquen. Er weigerte sich dessen anfänglich, sie bath ihn aber mit solcher Inständigkeit, daß er sich endlich auf die Helffte entmasquete. Die Princefin kannte ihn alsobald und sagte zu ihm, wie? Sind sie

F 2

das?

das? Ja, gnädigste Princeßin, ich bins, antwortete der Graf, und besorgete sehr, daß mein Gesicht nicht bekannter als der Name des Grafen de Carnan seyn würde, welchen ich aniko führe.

S. 78. Sie thun mir unrecht, Herr Graf, versetzte die Princeßin: Sie müssen wissen, daß man nicht so leicht das Andencken derjenigen Personen verlieret, welche man hochschätzt. Ich erkenne solches, gnädigste Princeßin! aus allen denjenigen, was sie sagen, und bin ihnen so sehr vor diejenigen Merckzeichen verbunden, welche sie mir jederzeit von ihren Andencken geben wollen, daß ich solches nimmermehr vergessen werde. Ich gestehe, daß ich mir ein solches Glück nicht eingebildet, und muß gewiß mir ein glücklicher Stern aufgegangen seyn, daß ich sie bey eben der Meynung wieder finde, welche sie mir jederzeit bezeuget haben. Dieses so verliebte Gespräch würde noch viel länger gewähret haben, wenn es nicht durch die Dazwischen-Kunfft einiges Frauenzimmers, welche die Princeßin anredeten, wäre unterbrochen worden. Der Grafe machte alsobald seine Masque wieder vor, und gieng vom Ball hinweg. Einige Zeit hernach traten viele Masquen herein, welche demjenigen einen Preis aufgesetzt hatten, der da sich auf das artigste nach der gegenwärtigen Beschaffenheit seiner Liebe anführen würde. Das

Haupt

Haupt hievon war der Herzog von Sommerset, welcher behauptete, daß die Schönheit der Fräulein Hamilton, worinnen er verliebt war, alle Schönheiten der Welt übertriffe.

S. 79. Er war in grünen Satin gekleidet, mit Gold besetzt, und allenthalben mit den Nahmens-Zügen der Fräulein Hamilton besetzt: Seine Federn waren von gleicher Farbe: Er führete in seiner Charpe eine Kette von Diamanten, und auf seinem Schild hatte er die Sonne allenthalben mit Sternen umgeben mahlen lassen, mit diesen Worten:

So kan sie alle Schönen
Gleichwie die Sonn verhöhnen.

Nach ihm erschien der Grafe von Essex in gewässertem Taffet von Isabel-Farbe ganz mit Silber besetzt, gekleidet; und ob gleich seine Kleidung nicht so kostbar als des ersten war, schiene sie doch besser ausgedacht zu seyn. Sein Wappen war ein Fels, worauf ein Phœnix mitten in Flammen, welche ihn verzehreten, erschien, so er mit diesen Worten erklärte:

Ich muß den Geist aufgeben
Bald aber wieder leben.

Man konte anfänglich die Erklärung dieses Sinnbildes nicht finden, so bald sich aber der Grafe entmasquet, sahe man wohl, daß es die Fräulein von Orfort angieng, und konte man leicht begreifen, was er damit wolle verstanden haben.

S. 80. Der Herzog von Clarendon in blauen Satin mit güldenen Flammen in einer dunkeln Farbe bestreuet, bekleidet, gab damit so wohl seine Liebe als Eysersucht, deren sein Herz voll war, zu erkennen. Sein Sinnbild war eine Fackel von einem Wind getrieben; welcher an statt dasselbe auszulöschen, sie nur immer heller machte, wobey er diese Worte führete:

Was mich ansicht,
Vermehret Brand und Licht.

Nach ihm erschien der Grafe von Arondel, der Fräulein von Clarendon Liebhaber, dessen kluger Geist dasjenige mit Vortheil erserkete, was ihm an Vollkommenheit seiner Gesichtszüge fehlere. Er war in Schwarz gekleidet, mit Silber besetzt, und sein Hut war mit vielen weissen und schwarzen Federn gezieret. Sein Sinnbild war ein dunkeler Himmel, woran ein Gestirn mitten durch diejenigen Wolcken, so es bedeckten, erschiene, mit dieser Überschrift:

**Es kan durch schwarze Decken
Dennoch sein Licht aufstecken.**

S. 81. Mylord Brandon, welcher so getreu als wenig vergnügt mit der Fräulein von Prague war, erschien hierauf in einem Kleide, dessen Farbe einer welcken Rose gleich war, mit Silber und schwarz untermischt. Sein Sinnbild war ein Herz von vielen Pfeilen durchschossen, worüber dieses stand:

**Nur eine allein
Löschet mir des Lebens Schein.**

Auf ihn folgte der Ritter von Devonshire, welcher, nachdem er eine Zeitlang von der Fräulein von Poole geliebet worden, sich auf einmal in ihrer Ungnade sahe, ohne die Ursach davon zu wissen. Sein Kleid war von Celadons-Farbe mit Silber besetzt, sein Sinnbild aber eine aufgehende Sonne, dem untergehenden vollen Mond gegen über gesetzt, wobei sich diese Umschrift zeigte:

**Dein voller Schein
Wird bald im Wiederkehren seyn.**

S. 82. Endlich erschien der Marquis von Pembroc, dessen schwarze Kleidung seine Traurigkeit anzeigete. Sie war von beschornen Sammet mit Gold besetzt, und mit silbernen

Thränen durchstreuet, auf seinem Schild führete er einen Fels, welches sein und seiner Liebsten Sinn-Bild war, mit diesen Worten:

Mir als Bestand
Und dir als hart bekant.

Der Marquis erlangte den Preis, und schenckte solchen der Fräulein von Courtenay, welche ihn bisher nicht geliebet, solchen auch nicht anders als nach langen Begern annahm, damit sie durch den Verdruß ihres Liebhabers die allgemeine Lust nicht möchte stöhren.

S. 83. Unterdessen da dieses vorgieng, kam der Graf de Carnan wieder zurück, welcher nur um deswillen von dem Ball weggegangen war, daß er sich umkleiden könnte, in einen Zauberer verkleidet. Er hatte einen Rock von schwarzen Satin mit hangenden Ermeln an, um den Hals einen dicken Kragen, und ein grosser Goldpfennig war an seinem Rock befestiget. Er hatte über dem einen grossen Barth, einen Hut nach der alten Manier, eine Spieß-Ruthe in der Hand, am Daum einen Ring von Schlangen-Augen, und eine Nase wie einen Raben-Schnabel. In solchem Aufzug gieng er auf die Princekin zu, und nachdem er abermahls seine Stimme verstelltet, sagte er zu ihr: er wäre ein Aegyptischer Opfer-Priester, wüßte so wohl das zukünftige,

ge,

ge, als das vergangene, und wenn sie es verlangte, wolte er ihr sagen, was sie vor Glück haben würde.

S. 84. Weilen nun das Frauenzimmer gemeiniglich vorwitzig ist, nahm sie das Erbjeten an, und der vermeyntliche Zauberer redete folgender massen zu ihr: Ihr werdet eben so sehr geliebet, als ihr liebe reich seyd: Derjenige, welcher euch anbetet, wird euch bald besitzen: Die Tage, so ihr mit ihm zubringet, werden wie ein reiner Bach verfließen, welcher mit nichts unreines getrübet wird, und euer Leben wird gleich wie ein solches Wasser in immerwährender Klarheit und Stille seyn, nachdem die gefährlichsten Stürme vergangen, und dasjenige, was eurem Glück auf das härteste entgegen gestanden, wird aus dem Wege geräumt seyn.

S. 85. Die Princefin wurde über diese Wahrsagung nicht weniger bestürzt als davon bezaubert, sie frug den vermeyntlichen Zauberer, wie denn derjenige mit Namen hiesse, der sie besitzen würde. Er antwortete ihr, sie müste mit demjenigen zufrieden seyn, was er ihr aniesz gesagt, auf ein ander mahl wolte er ihr mehr sagen: Worauf sich der Ball endigte. Die Princefin begab sich alsobald nach ihrem Zimmer, und ihr Gemüth war die folgende ganze Nacht mit der glücklichen Ankunfft des Grafen de Carnan eingenommen.

Dasjenige, was sich mit ihm begeben, kam ihr so außerordentlich vor, daß sie nicht wußte, ob es ein Traum oder die Wahrheit sey. Sie schiene denen schwimmenden Inseln gleich, welche zwischen Furcht und Hoffnung schweben. Es ließ sie aber der Gräfe nicht lange in dieser Verwirrung. Denn, als er des folgenden Tages ihr aufzuwarten kam, bekräftigte er ihr alles dasjenige, was er ihr vorhin in Gestalt eines Türcken und Zaubersers gesagt.

S. 86. Er versicherte ihr zugleich, daß seine Wiederkunft nur allein der Liebe, so er zu ihr trüge, zuzuschreiben, und wenn er auch bis ans Ende der Welt gewesen, würde er doch wieder kommen seyn, ihr die Zeichen davon zu erkennen zu geben: Er bäte sie also, ihm zu erlauben, daß er um sie würde, und dabey der Redlichkeit seiner Liebe versichert zu seyn. Die Princeßin antwortete ihm mit wenig Worten, daß er ihr gar zu viel Ehr anthäte, weil sie aber nicht allein über sich zu befehlen, möchte er belieben, sich bey dem Herzog von Salisbury ihrem Vater anzugeben. Der Gräfe bath den Mylord Dossery, die Anwerbung vor ihn zu verrichten, welches er auch that: Weil aber der Herzog entweder hiezu kein Belieben hatte, oder seine Tochter schon an einen andern verlobet, entschuldigte er sich, sagende: Sie wäre zum Heyrat

rathen noch gar zu jung. Als der Mylord eine so kahle Entschuldigung hörte, gab er ihm zu verstehen, daß eine Tochter von 17. Jahren, wie sie, keinesweges zu jung sey, und man täglich dergleichen von 12. Jahren sich verheyrathen sähe: Daß im übrigen die Verbindung mit seinem Enckel ihm keinesweges schimpfflich, weil er vom Vater her aus einem der alleredelsten Häuser in Castilien, von der Mutter Seiten aber aus einem der ältesten in Britannien entsprossen. Endlich sagte er ihm auch noch viel von den Verdiensten seines Enckeln und den grossen Gütern, welche er dereinsten noch besitzen würde.

S. 87. Wie der Herzog sahe, daß man solchergestalt mit wichtigen Ursachen in ihn setzte, sagte er, es wäre die Sache von solcher Wichtigkeit, daß man solche ferner überlegen müste; worauf der Mylord antwortete, das wäre klug gehandelt, und wolle er ihm alle hiezu benötigte Zeit gerne einstehen. Gleich hierauf sonderten sie sich von einander, und der Mylord begab sich nach Haus, um seinen Enckel von der Unterredung Nachricht zu geben, welche er mit dem Herzog gehalten. Dem Grafen war dieses alles sehr lieb, er umarmete den Mylord seinen Better und sagte ihm wohl tausendmahl Dank vor die Mühe, so er seinetwegen genommen.

S. 88. Einige Tage hierauf hielte der König in Engelland auf einer Ebene am Ufer der Temse eines der schönsten Freuden-Feste als man jemahls gesehen. Er hatte einen grossen Raum mit Schrancken einschliessen, und nahe bey deren Eingang ein Gerüste vor das Frauenzimmer und andere Personen, denen es ihres Standes wegen zukam, solches einzunehmen, aufrichten lassen. Das erste Schauspiel stellte ein Wagenrennen vor, welche alle mit vier Pferden neben einander, nach Art der alten Römer, bespannet waren, wenn sie ein Fest dem Apollo zu Ehren feyren wolten. Jeder Wage war vorne offen, und hatte inwendig nur einen einzigen Sitz vor den Herrn desselben. Dieser war mit allerhand Rüstungen bewaffnet, auf dem Haupte führete er einen Helm mit niedergelassenem Visier, den Degen in der lincken Hand, und zween Wurff-Spieße in der rechten, sein Geleite folgte ihm nach, welches die Farbe desjenigen Frauenzimmers trug, die er liebte. Es waren funffzig Wagen, welche einen unvergleichlichen Aufzug machten, und hatten dieselben den Platz allbereit einmahl umfahren. Man vermeynete nicht, daß noch etwas mehres erfolgen würde, als man die Schrancken öffnen sahe, und den Schall von zwölf Trompeten hörte, welche im Eingange zugleich erschienen. Die Trom-
peter

peter saßen auf schönen Pferden, und war ihr Ober-Kleid von Sammet, ganz mit güldenem Schnüren besetzt. Nach den Trompetern folgten mehr denn hundert Hand-Pferde, eines nach dem andern, deren Mähnen ganz mit Band eingeflochten waren, und wurde jedes von zween Slaven an jeglicher Seite geföhret. Die Kleidung dieser Slaven war sehr artig, und stimmete mit den übrigen sehr wohl überein. Nach diesen sahe man viele grosse Herren auf Römisch gekleidet kommen, welche auf sehr schönen und sehr prächtigen ausgeschmückten Pferden saßen. Unter diesen ließ sich der Graf de Carnan vor allen andern sehen. Er saß auf einem Spanischen Apffel-grauen Pferd, dessen Mähne bis zur Erden herunter hieng, die Pferde-Decke war von Silber mit güldenem Grund, mit Liebes-Stricken bestreuet, in deren Mitten man ein brennendes Herz sahe, zum Sinnbild aber waren im Golde diese Worte geschrieben:

Es kan sich nicht theilen.

S. 89. Hierauf fiengen alle Trompeter zugleich an zum Angriff zu blasen, und sahe man währenden vier Stunden nichts als Tour-nieren, Ringel-Kennen, nach dem Mohren-Kopff stechen, Speer und Wagen treffen. Der Graf de Carnan welcher sich schon durch
sei

seinen Aufzug und schönes Ansehen vor andern zu erkennen gegeben, machte sich vollend durch seine Geschicklichkeit vor denen übrigen bekant. Er gewann allein den Sieges-Preis, wurde durch den König selbst zum Überwinder erklärt, und empfing das Kleinod, welches er alsobald der Princeßin Dgine wieder schenckte. Dieses Verfahren machte sie erröthen, und bewegte Se. Majestät, welche bey ihr saßen, sie zu vermahnen das Geschenck anzunehmen, sie nahm es also an, und jederman wünschte dem Sieger als zu einem doppelten Triumph Glück. Als der Graf de Carnan des folgenden Tags nach Hof kam, fand er daselbst den Herzog von Salisbury, welcher ihn seiner Geschicklichkeit und Großmuth wegen rühmete: Er sagte zu ihm, daß er die Vergeltung über sich nehmen wolte, vor die Ehre, so er seiner Tochter angethan. Der Grafe sagte davor unterthänigen Danck, und bath ihm sich dessen zu seiner Zeit zu erinnern. Der Herzog versprach ihm solches, und solches Versprechen erregte bey diesem Liebhaber mehr Freude als wenn man ihm ein Käyserthum geschencket hätte. Er wartete dem Herzog mit höchstem Fleiß und Emsigkeit auf, und suchte alles dasjenige hervor, wodurch er ihm gefallen möchte. Unterdessen aber eilte doch der Herzog eben nicht gar sehr, sein Wort zu halten; Bald sagte er, er wäre

wäre unpäßlich, bald, daß er mit Geschäften beladen, und bald begab er sich gar aufs Feld. Alle diese Aufzüge gefielen dem Mylord Dossery gar nicht, und noch viel weniger dem Grafen de Carnan, welcher darüber sehr bekümmert wurde. Als eines Tages der Herzog seine Tochter mit sich nach eines seiner Länder geführet, so da zwanzig Meilen von London abgelegen war, und fast ein Monath vergangen, daß der Gräfe sie nicht gesehen, schrieb er folgende Zeilen an sie:

Schreiben des Grafen de Carnan an die Princeßin Dgine.

Ich glaube, Gnädigste Princeßin, sie wollen iederzeit allda verbleiben, wo sie aniezo sich befinden. Dennoch aber haben die Lustbarkeiten der Stadt und Hofes weit grössere Annehmlichkeiten als die Lust des Feld-Lebens. Wie groß aber auch solche sey, kan ich deren keine geniessen, so lange ich von sie entfernet lebe. Alles ist mir verdrießlich, ich hasse mich selbst, und diejenigen Dexter, welche mir vorhin so angenehm waren, weiln ich sie daselbst sahe, scheinen mir aniezo traurig

rig und öde, nachdem ich sie daselbst nicht mehr sehe. Sehet, Gnädigste Princeßin, solche Gedanken geben nur ihre Abwesenheit ein, und der Vorzug ihres Herrn Vaters. Wenn ich irgendwo an meiner Schuldigkeit gegen ihm gefehlet, möchte er noch Ursache haben, also mit mir zu verfahren: Da ich mir aber dieserwegen nichts vorzuwerffen habe, warum schiebt man denn mein Glück auf, und läßet mich Tag und Nacht, wie ich aniesz thun muß, seuffzen. Wenn er meine Schmerzen, wie ich dieselben empfinde, fühlete, bin ich versichert, daß er anders verfahren, und meiner Liebe alsobald Recht geben würde, vor welche Gnade ich ihm Lebenslang verbunden wäre. Sie bemühen sich doch, ich bitte sie darum, solche vor mich zu erlangen, und ihm zu bezeigen, daß ich nicht weniger Ehrerbietigkeit gegen ihn als Liebe gegen sie trage.

S. 90. Die Princeßin empfienß dieses Schreiben mit grosser Lust, sie überlaß solches wohl drey bis vier mahl, und nachdem sie sich
einige

einige Zeit besonnen, beantwortete sie solches folgender Massen:

Antwort der Princeßin Ogine an den Grafen de Carnan.

WENN nichts anders als die Lust mich allhie auf dem Lande aufhielte, würde ich schon wieder vorlangsten zu London seyn. Wenn man sich aber nach den Willen eines Vaters richten muß, kan man nicht allezeit seines eigenen Meister seyn. Ich habe ihm dero Schreiben noch nicht sehen lassen, weilen ihm der Kopff anieszogen eben nicht gar recht stehet. So bald sich solches ändert, so versichern sie sich, daß ich nicht ermangeln werde, ihn solches sehen zu lassen. Weilen dasselbe nicht datiret, kan ich zu ihm sagen, daß ich solches allererst empfangen. Ich zweifele nicht er werde gegen dero Höflichkeit und gegen den Gehorsam, welchen ich ihm bezeuge, empfindlich seyn. Es gehe aber wie es wolle, so bekümmern sie sich nur nicht, sie bleiben beständig in der Hoffnung und seyn versichert,

G

daß

daß ich gegen niemand als gegen sie allein jemahls einige Hochachtung hegen werde.

S. 91. Dieses Schreiben setzte den Grafen wieder in Ruhe, und erweckte so viel Freude bey ihm, als er vorhin Verdruß gehabt hatte. Er zeigte solches alsobald dem Mylord Doffery, welcher ihm darzu Glück wünschete. Er entdeckte ihm gar, daß er von guter Hand wüßte, welchergestalt der Herzog mit dem König von der Anwerbung, so er seiner Tochter wegen gethan, geredet, und Se. Majestät ihm darauf bezeuget, daß sie mit dieser Vermählung wohl zufrieden wären. Diese Zeitung erfreuete den Grafen nicht weniger als der Princessin Schreiben, denn so er eines Theils die Versicherung ansah, welche sie ihm von ihrer Hochachtung gegeben, so betrachtete er anders Theils, daß des Königes Gutbefinden sein Glück vortrefflich befördern könne. Alles dieses aber stärckte so sehr seine Hoffnung, als es seine Freude und Liebe verdoppelte.

S. 92. Solchergestalt nun war er in der Hoffnung seines guten Glückes begriffen, als ihm eben eine kurzweilige Zeitung gesaget wurde, welche sich eben mit dem Ritter von Gordon seinem besten Freunde begeben. Es war derselbe einer der geschicktesten und klügsten Manns-Personen in Engelland, und in ein
Frauen

Frauenzimmer verliebt, welche ihn eben so sehr wieder liebte. Weil sie sich aber vor die dem männlichen Geschlechte so gewöhnliche Unbeständigkeit fürchtete, war sie iederzeit auf ihrer Huth, und erlaubte ihm weiter nichts, als was die Ehrbarkeit verstattete. An statt daß diese Schwierigkeiten des Ritters Liebe hätten vermindern sollen, dienten sie vielmehr solche zu vermehren. Als er eines Tages mit ihr allein war, sagte er mit einer verliebten Art zu ihr: Können sie wohl glauben, gnädige Frau, daß man sie ohne sie zu lieben sehen könne, und daß wenn man sie solchergestalt, als wie ich thue, liebet, die Erkentlichkeit sie nicht hinwieder zu einer zärtlichen Neigung verbinden müsse? Sie sehen, fuhr er fort, daß es mit derjenigen, so ich gegen sie trage, auf das äußerste gekommen, und kan ich sie versichern, daß dieselbe sich nicht eher als mein Leben endigen werde. Ich zweiffelte nicht antwortete das Frauenzimmer, daß sie nicht einige Freundschaft gegen mir hegen, sie glauben aber auch, daß ich dagegen nicht unempfindlich, und solte dasjenige, so ich ihrentwegen gethan, sie dessen billig überreden. Ich bin ihnen davor verbunden, versetzte der Ritter, und würde es noch mehr seyn, wenn sie mit meiner Liebe besser einstimmeten. Lasset uns nicht von der Liebe reden, sagte sie, diese Leidenschaft erregt gar zu viele Unruhe. Die Furcht vor et-

nen Ehe-Mann, die Unbescheidenheit eines Liebhabers und tausend andere Zufälle, machen, daß ich erzittere. So es nichts anders als dieses ist, unterbrach der Ritter, können sie dieservogen wohl ruhig seyn, weilen niemand jemahls getreuer und verschwiegener gewesen, als ich solches bin: Überdem setzte er hinzu, haben die Männer ihre Frauens nicht allezeit vor Augen, und wissen nicht immer, was sich begiebt. Man kan ihre Vorsichtigkeit offt betriegen, und ein wenig Schmeicheleyen und Liebkosen sie wider den Anfall einiger Eysersucht hinwieder versichern und in Ruhe stellen.

S. 93. Auf diese Worte fieng sie an zu lächeln, und nachdem der Ritter sich alsobald vor sie auf die Erde geworffen, umfassete er ihre Knie, und sagte ihr alles dasjenige, was ein Liebhaber auf das nachdencklichste und inständigste erdencken kan. Sie befand sich hierüber sehr verwirret, und war es an dem, daß sie sich ergeben wolte, wie sie ihren Mann hörte, welcher zu ihm hinauf kam. Der Ritter stund alsobald auf, und als so wohl er, als die Frau, sich wieder erhohlet, zwungen sie sich, damit man die Bewegung ihres Herzens in ihrem Gesichte nicht mercken möchte. Der Ritter erwiese dem Mann viele Höflichkeit, welcher auch solches seines Theils that: Die Frau aber lachte von Grund ihres Herzens

gens über die Ceremonien, so sie mit einander machten. Ob sie sich gleich nun schon von langer Zeit her kanten, so hatten sie doch bishero eben nichts sonderliches mit einander zu thun gehabt, und war diese Besuchung der Vorwand, sich einander hinkünftig öfter zu sehen.

S. 94. Gleichwie nun der Ritter sich vorzüglich verstellen konte, als zwang er sich gegen den Mann in allen sich ganz mitgefällig aufzuführen. Er sagte ihm viele falsche Zeitungen in Vertrauen, damit er ihm dagegen einige wahrhaftige wieder sagen möchte. Der gute Mann ließ sich solchergestalt fangen, und hatte gegen dem Ritter eine ganz blinde Freundschaft: Die Frau und der Galan aber waren bedacht ihren Vortheil hievon zu ziehen. Sie sahen einander oft nach diesen und vertrieben ihre Zeit auf das allervernehmteste. Es würde dieses Verständniß noch lange gewähret haben, wenn nicht einige, welche diese Glückseligkeit eyffersüchtig gemacht, sie darinnen gestöhret hätten. Man brachte dem Manne bey, daß seine Frau ihm ungetreu, und der Ritter von Gordon ihr Liebhaber wäre. Er wurde über diese Zeitung bestürzt, und ohne der Sachen weiter nachzudencken, verboth er seiner Frauen den Ritter nicht mehr zu besuchen. Sie stellte sich über dieses Verboth ganz unbekümmert, und be-

zeugete vielmehr daß ihr solches höchst angenehm wäre: ja, damit sie ihre Verstellung noch höher treiben möchte, sagte sie gar, daß die Besuchungen des Ritters ihr bishero verdrießlich gewesen. Es sey nun daß der Mann dieses vor die Wahrheit annahm oder nicht, so sagte er ihr weiter nichts davon.

S. 95. Des folgenden Tages frühe, schickte die Frau eine von ihren vertrauten an den Ritter, und ließ ihm dasjenige, was vorgegangen war, ansagen, zugleich auch bitten, zu einer gewissen Stunde bey einer Frauen, so ihre gute Freundin war, und sie ihm nennen ließ, sich einzufinden, der Ritter unterließ nicht, zu bestimmter Zeit sich einzustellen, fand auch daselbst schon seine Liebste seiner wartend, woselbst sie sich nach einiger Unterredung wegen der Eysersucht ihres Mannes trösteten, und Abrede nahmen, sich hinkünftig mit mehrerer Sicherheit zu sprechen. In diesem Stande waren die Sachen, wie eines Tages der Mann seine Frau nach einem Gut führte, welches er 12. Meilen von Londen hatte. Diese unversehene Abreise brachte so wohl der Frauen als dem Ritter gleichmäßigen Verdruß. Sie wurden beyde davon empfindlich gerühret, und hätten gerne gewünschet, sich dieses Unfalls wegen zu trösten: Es kunte ihnen aber nichts einen Trost geben, als die Erwartung, bald einander wieder zu sehen. Sie
schmeiz

schmeichelten sich unterweilen mit der Hoffnung, daß diese Entfernung nicht lange währen würde, unterweilen aber verzweiffelten sie an seiner baldigen Wiederkunft, und geriethen wieder in eine so grosse Bekümmerniß, daß nichts fähig war, sie zu trösten.

S. 96. Indem sie nun dieserwegen am meisten bekümmert waren, wurde der Mann genöthiget, einer wichtigen Angelegenheit halber wieder nach Londen zurücke zu reisen. So bald der Ritter seine Ankunft vernommen, nahm er die Post, und begab sich nach seiner werthen Liebsten hin. Er verkleidete sich, damit ihn niemand im Hause kennen möchte, und wie er in der Dämmerung angekommen war, hatten diese beyde Verliebten kaum angefangen, die Lust zu kosten, welche eine zärtliche Liebe einflößen konte, als der Mann, welcher einige wichtige Bereitschaften vergessen hatte, sich im Vorhof hören ließ. Wie die Frau durch ein Mädgen, deren sie sich vertraute, hievon Nachricht bekommen, konte sie kaum so viel Zeit gewinnen, den Ritter in das Cabinet zu verstecken, wovon dieses Mädgen den Schlüssel zu sich nahm. Die Thüre des Cabinets gieng nach einem Gang hinaus, woselbst ein Fenster nach dem Garten hin war. Weil der Mann seine Briefschaften hieselbst hatte, verlangte er den Schlüssel, um solche heraus zu hohlen. Die

Frau stellte sich, als wenn sie solche suchte, und wie sie ihn nicht finden konnte, sagte sie, daß dieses Mädggen denselben unversehens müste zu sich genommen haben.

S. 97. Der Mann, so mit dieser Antwort nicht zufrieden war, und wie er sahe, daß seine Frau bestürzt wurde, anfieng argwöhnlich zu werden, wolte die Thür einrennen, ohngeacht sie, um ihn hieran zu verhindern, sich beklagte, daß dieser Lärm ihr Kopff-Schmerzen erregen, und dieses Mädggen bald wieder kommen würde. Der Mann bey dem die Eysersucht sich vermehrte stellte sich, als wenn er dieses nicht hörete, und fuhr beständig fort, mit dem Fuß gegen die Thür zu rennen. Wieder Ritter sahe, daß die Thür-Angeln sich bewegten und an der Verwirrung nicht zweifelte, welche sich begeben würde, wenn man ihn in dessen Cabinet finden solte, fand er kein ander Mittel als durch das Fenster in den Garten zu springen. Er that solches, wiewohl der Sprung ziemlich hart und gefährlich war, das Glück aber begünstigte ihn bey dieser Gelegenheit, und weilten entweder das Erdreich weich, oder er leicht von Person war, wiederfuhr ihm kein Ubel. Das Kammer-Mädggen, welches auf der Schildwache stand, und zusah, wo dieses hinaus wolte, wurde sehr erfreuet, wie sich diese Abentheuer so glücklich endigte. Sie kam alsobald zurücke, stellte sich

sich sehr beschäftigt, und sagte zu ihrer Entschuldigung, daß sie diesen Schlüssel, ohne daran zudencken, zu sich genommen. Die Thür wurde alsobald aufgemacht, und der Mann gieng schleunig ins Cabinet hinein, wurde aber sehr bestürzt, wie er niemand darinnen fand. Die Frau erhohlete sich wieder, wie sie sahe, daß die Gefahr vorüber, und indem sie sich der Bestürkung ihres Mannes zu ihren Vortheil bediente, gab sie ihm tausenderley Verweiff seines ungerechten Verdachts halber, sie sagte gar zu ihm, sie sahe nunmehr wohl, daß er nur einen Vorwand suchte, um sich von ihr los zu machen: Sie wolte ihm aber hierinn schon zuvorkommen, weil sie sich entschlossen hätte, so bald sie würde wieder nach Londen kommen, zu ihren Freunden sich wieder zu begeben. Der Mann, welche über diese Bedrohung erschrack, umarmet seine Frau, und entschuldigte sich gegen ihr, so gut er immermehr konte. Er zeigte hinkünftig ferner keine Eysersucht, und sie gab ihm auch ferner keine Ursache mehr dazu.

S. 98. Einige Tage nach dieser Begebenheit, als die Princeßin Ogine den Herzog ihren Vater in guter Laune fand, zeigte sie ihm dem Brief, welchen der Grafe de Carnan an sie geschrieben. Der Herzog las denselben durch, und sagte, daß er eine weit bessere Parthey vor sie wüßte, weil nemlich der teutsche

Prinz Ludewig um sie erworben, welchen man dem Grafen de Carnan vorziehen mußte. Auf diese Worte erblässete die Princessin, und bath mit thränenden Augen ihren Vater, sie mit dieser Vermählung zu verschonen. Ach! meine Tochter, sagte der Herzog, ich sehe wohl, daß die Neigung blind ist. Nein, mein Herr Vater, antwortete sie, meine Neigung ist nicht blind: Der Graf ist so wohl seiner Güter als seiner Geburt wegen in Betrachtung zu ziehen, hat über dem Verdienste, und wird von jedermann hoch gehalten. Ich gestehe, meine Tochter, versetzte der Herzog, das er alles dasjenige an sich habe, was ihr von ihm sagt. Er ist aber dennoch kein Prinz, und dieser Stand ist allem demjenigen vorzuziehen, was ihr von ihm rühmet, derowegen meine Tochter, überleget dieses sehr wohl, die Ursache ist von grosser Wichtigkeit, und ich gebe euch alle hiezu gehörige Zeit. Ich habe dieses alles wohl erwogen, Herr Vater, fiel ihm die Princessin in die Rede, bitte derowegen unterthänig, einzuwilligen, daß der Grafe mein Gemahl werde, oder mir zu erlauben, daß ich Zeit meines Lebens nicht heyrathe. Dieses ist die Gnade, warum ich mit aller schuldigen Ehrerbietigkeit bitte.

S. 99. Der Herzog, welcher seine Tochter herzlich liebete, wie er sahe, daß sie so viel Thränen vergoß, sagte zu ihr: Wohlan denn,
mei-

meine Tochter, weil ihr es denn ja so haben wolt, so verwillige ich hiermit in eure Vermählung mit dem Grafen. Die Princeßin, welche durch diese Worte lebhaft gerühret wurde, umfaffete hierauf die Knie ihres Vaters, und sagte ihm davor von Herzen Dank. Bald darnach begab sie sich in ihr Zimmer, und schrieb diese Zeilen an ihren Liebhaber.

Schreiben der Princeßin Ogine an den Grafen de Carnan.

Mein Bitten und meine Thränen haben endlich über den Willen meines Vaters triumphiret. Er hat ihren Brieff gesehen, und in unsre Verheyrathung eingewilliget. Ich hoffe, es werde dieselbe zu Londen bald vollzogen werden, denn ich glaube nicht, daß wir noch lange hier bleiben. Sie geben mir aber indessen doch Nachricht, wie es ihnen gehe. Es wird mir solches so lieb seyn, und mir deren Eilfertigkeit so grosse Freude geben, als grosse Unruhe deren Verzug mir verursachen wird. Sie urtheilen nunmehr von meiner zärtlichen Liebe: Ach, wenn ich
solte

solche mit allen ihren Eigenschaften ausdrücken könnte, würden sie gewißlich sehen, daß dieselbe bey niemanden größer seyn könnte, als diejenige ist, welche ich gegen sie hege.

S. 100. Die allerlebhafteste Ausdrückung der Freude, welche man immermehr thun könnte, wurde nicht anders als unvollkommen diejenige vorstellen, welche der Grafe nach Verlesung dieses Briefes empfand. Er wurde so sehr dadurch gerühret, daß, nachdem er denselben zu verschiedenen mahlen gelesen und geküßet, er folgender massen darauf antwortete:

Schreiben des Grafen de Carnan an die Princessin Ogine.

Wie sehr ich ihnen auch, meine allerliebste Seele, vorhin verbunden war, so hat dennoch dero Schreiben mir die aller angenehmste Zeitung von der Welt kund gemacht, und ist mein Herz davon so sehr bezaubert, daß deren Andencken bey mir ewig verbleiben wird. Dieses ist die Frucht ihrer zärtlichen Liebe und meiner Erkenntlichkeit, damit ich nicht sage meiner Liebe.
Denn

Denn gleichwie ich deren ungezählig viel mehr gegen sie, als sie gegen mir haben, so können sie nichts thun, welches sich damit vergleichen lasse. Diesen Vortheil werde ich Zeit meines Lebens behalten. Ihre Annehmlichkeit und himmlische Vollkommenheiten verbinden mich darzu, und ihre Verdienste, welche ich höher als alle Schönheit schätze, haben mich zu ihren Leibeigenen und den verliebtesten Liebhaber von der Welt gemacht.

S. 101. Des folgenden Tages, wie die Princeßin Ogine diesen Brief erhalten, begab sie sich mit dem Herzog, ihrem Vater, zu Wagen, um wieder nach London zu kehren. Als sie den Weg auf die Helffte hinter sich gesetzt, wurden sie von 7. oder 8. Banditen überfallen, welche sie berauben wolten. Weilten der Herzog viel Geld bey sich hatte, machte er sich zur Gegenwehr gefast: indem er aber denen Ansprengern nicht gewachsen war, war es an dem, daß man ihn berauben wolte, als eben zum guten Glück der Grafe de Carnan, welcher einen von seinen guten Freunden, so sich in dieser Gegend aufhielte, besuchen wolte, von ferne dieser aufgehaltene Carosse gewahr wurde, und als er ein grosses Geschrey da

dabey hörte, sein Pferd anspornete, und also nur allein von einem Diener begleitet, gerade auf die Räuber losgieng. Er hatte kaum gesehen, daß diese Carosse dem Herzog zugehörte, wie er so tapffer auf sie ansprengete, daß zweene sogleich auf dem Platz blieben, der dritte gefährlich verwundet, und die übrigen gezwungen wurden die Flucht zu ergreifen. Er bekam nur allein eine leichte Wunde an der Hand, es war aber dieser Handel so tapffer und geschwinde geendiget, daß man sagen konnte, er hätte seinen Feind nicht so bald gesehen, als er ihn überwunden.

S. 102. Der Herzog wurde hiedurch so sehr eingenommen, daß er dem Grafen tausenderley Danck davor sagte. Er bath ihn, zu ihm in den Wagen zu sitzen, und ihn nach London zu begleiten, welches Anbieten der Gräfe gar gerne annahm, und hatte er sich kaum in den Wagen hinein begeben, als der Herzog ihn mit vielen Lob-Sprüchen überhäuffte. Er sagte unter andern zu ihm, daß er nicht weniger Stärcke und Geschicklichkeit in dem Tourmieren, als Tapfferkeit und unverzagten Muth in der Gefahr bezeigete. Der Gräfe bedanckte sich vor die Ehre, so er ihm dieserwegen anthat, und bath, ihn damit zu verschonen. Wie dieses alles vorgieng, schwannm das Herz der Princessin in lauter Freuden, als sie die Hochachtung und Er-
 kante

Kantlichkeit sahe, welche ihr Vater ihrem Liebhaber bezeigete. Augenblicklich hierauf wurde ihre Lust noch grösser, als der Herzog zum Grafen sagte, er hätte so grosse Freundschaft zu ihm, daß er entschlossen, seine Tochter ihm zu vermählen. Diese Bekräftigung der Zusage, so er vorhin der Princeßin gegeben, vermehrte beyder Liebhabenden Freude. In dem nun die Princeßin sich hierauf bescheiden auführte, umarmete der Grafe den Herzog, und bedanckte sich von gankem Herzen vor die gute Zeitung, die er ihm angekündigt. Der Herzog frug ihn hierauf, ob er auch die Einwilligung seines Vaters hiezu hätte? der Grafe antwortete, daß er solche zwar zur Zeit noch nicht hätte, er hoffte sie aber bald zu erhalten: Worauf der Herzog versetzte, er möchte sodann sich augenblicklich darum bemühen. Man redete hierauf von andern Dingen, und weilten der Herzog die Historien sehr liebte, erzehlete der Grafe ihm deren verschiedene, welche sehr angenehm waren, und unter andern eine, welche viel zu schön, daß man solche allhie nicht mit anführen solte. Er erzehlete sie ihm aber folgender Gestalt:

S. 103. Ein gewisser Französischer Prinz, Namens Hippolytus, hatte sich in der ersten Ehe mit der Ismenia, einem sehr reichen Frauenzimmer vermählet, und wie wohl sie grosse Verdienste und Annehmlich-

keit

Zeit hatte, kunte er sich doch mit ihr nicht ar-
ten. Als eines Tages dieser Prinz nach ei-
ner Abtey nahe bey Paris, in die Vesper ge-
gangen, hörte er daselbst eine Stimme sin-
gen, die ihm unvergleichlich gefiel. Nach ge-
endigtem Gottesdienst verlangte er diejenige
zu sehen, die so wohl gesungen. Eine alte
Nonne von seiner Bekandtschaft stellte ihm
dieselbe vor, und sagte, daß sie sich Cla-
rinde nannte. Der Prinz wurde nicht we-
niger durch ihre Schönheit als Stimme ge-
rühret, und während der Zeit, daß einer von sei-
nen Freunden die Alte unterhielte, zog der
Prinz die Junge zur Seiten und sagte zu ihr:
Es wäre Schade, daß eine so liebreiche Per-
son solte in ein Kloster eingeschlossen seyn.
Clarinde antwortete, daß sie den Schleyer
nicht anders als aus Gehorsam angenommen,
daß ihre Freunde sie gezwungen, sich ins Klo-
ster zu begeben, und daß, wenn er sie in
Schutz nehme, sie ihr Gelübde widerrufen
wolte.

S. 104. Der Prinz wurde erfreuet, sie
in solcher Beschaffenheit zu finden, und hoff-
te, daß sie mit der Liebe, welche er allbereit an-
fieng gegen sie zu spühren, einstimmen würde.
So bald er wieder zu Paris angelanget, su-
chete er Mittel sich von der Ismenie los zu ma-
chen, und ließ unter dem Vorwand der na-
hen Verwandtschaft, seine Ehe vor ungültig
erklä-

erklären. Er holte hierauf die Clarinde aus dem Kloster, und vermählte sich öffentlich mit ihr. Es war aber dennoch diese Ehe nicht glücklich, und bekam die neue Princessin kein Kind. Dieses machte, daß allgemählig die Liebe des Prinzen abnahm, und ihm eine Lust machte, sich nach seinem Fürstenthum zu begeben, einigen Unordnungen, welche allda entstanden waren, abzuheffen. Als er allhie war, both ihm ein junges sehr wohlgestalltes Frauenzimmer eine Bittschrift dar, und rief ihn um Gerechtigkeit wider den Baron de Claville an, welcher sich seines Ansehens mißbrauchend, sich einiger Güter bemächtigt hatte, so diesem Frauenzimmer zugehörten. Der Prinz, welcher dieselbe nach seinem Wunsch fand, versprach ihr, Recht zu verschaffen, und hielt sogar einige verbindliche Unterredungen mit ihr. Er ließ alsobald den Baron zu sich kommen, und nachdem er Bericht von dieser Sache eingezogen, befahl er ihm die Celie zu vergnügen, welches der Name dieses Frauenzimmers war.

S. 105. Sie kam des folgenden Tages sich gegen dem Prinzen zu bedancken, welcher sie annoch sehr wohl empfing, und indem er einige angenehme Unterredungen mit ihr pflog, ließ er einen schönen Ring von seinem Finger fallen. Wie Celie denselben geschwinde aufgenommen, bothe sie ihm solchen wieder

Dar; der Prinz aber sagte zu ihr, es wäre derselbe in gar zu schönen Händen, das er ihn nicht wieder nehmen könnte, und bathe sie, solchen zu seinem Andencken zu behalten. Dieses verbindliche Verfahren rührte das Herz der Celie dergestalt, daß sie gegen der Liebe des Prinzen empfindlich zu werden anfieng. Sie kam nach Verfließung neun Monaten mit einem jungen Sohn darnieder. Die Geburt aber dieses Kindes verursachte der Mutter den Tod. Der Prinz kunte hierauf nicht länger an einem Ort verbleiben, also er dieselbe nicht mehr fand, welche bishero sein Verlangen gewesen, und begab sich nach Paris zu der Clarinde, welche, nachdem sie die Untreu ihres Gemahls vernommen, sich in ein Kloster begab, worinnen sie kurz hernach starb.

S. 106. Der Prinz Hippolytus, als er sich solcher gestalt ohne Gemahlin und ohne Liebste sahe, wurde sehr verwirret, als er eines Tages den Valerius seinen Hofmeister besuchte, welcher zwei Töchter von vollkommener Schönheit hatte. Die älteste nannte sich Luciana, und war ohngefehr 15. Jahr alt. Floriana die jüngste, welche nicht älter als 11. Jahr war, machte Hoffnung zu einer liebreichenden angenehmen Gestalt, wiewol sie damahls noch nicht völlig war. Sie hatten keine Mutter mehr, und lebten bey ihrem Vater unter Erziehung einer alten Hofmeisterin. Der Prinz,

wel

welcher seinen Hofmeister oft besuchte, wurde von der Luciana Schönheit eingenommen, und kam niemahls zu ihr, daß er ihr nicht durch einige verliebte Blicke zu erkennen gab, welcher gestalt sie sich seines Herzens bemeistert hätte. Aber Luciana verstund diese Sprache nicht, oder stellte sich zum wenigsten, daß sie dieselbe nicht verstünde. Es war sehr schwer, mit ihr in Unterredung zu kommen, weilien die Hofmeisterin sie niemahls aus den Augen ließ. Man mußte also bedacht seyn, diese Verhinderung aus dem Wege zu räumen, und die alte zu gewinnen, welche so sauer aussah, daß der Prinz nicht wußte, wie er es machen sollte, um sie anzureden. Als er nun bey sich selbst ein Mittel suchte, sie zahm zu machen, both ihm das Glück ein solches an, welches nothwendig nach Wunsch gelingen mußte.

S. 107. Valerius both ihm zum Diener einen Enckel dieser alten an, und also fielen es ihm gar leicht, sich dieses jungen Menschen zu bedienen, dieselbe zu gewinnen. Was kan nun nicht ein freygebiger Prinz ausrichten, vornemlich wenn derselbe verliebet ist: Die Hofmeisterin gab ihm Gehör, und nahm die Geschencke des Hippolytus an. Sie trat so sehr auf dieses Prinzen Seite, daß sie selbst die Luciana von seiner Liebe unterhielte, ihren Ehrgeiz erweckte, und Hoffnung machte, demaleinst eine Princeßin zu werden, wann sie

des Hippolytus Liebe schmeicheln würde. Luciana ergab sich auf die Beredung ihrer Hofmeisterin, sie nahm ohne ihres Vaters Wissen die Besuchung des Prinzen an, gab seinen verliebten Unterredungen ohne Unwillen Gehör, und wurde endlich gegen die Kennzeichen seiner Liebe so empfindlich, daß sie sich nicht ferner vorsah, sondern ihm alles, was er verlangte, einwilligte. Unterdessen nahm der Florina Schönheit mit dem Alter zu, und Hippolytus, welchen die vielen Gunst-Bezeugungen der Luciana kaltsinnig gemacht, ließ sich von denen Reizungen ihrer Schwester fangen.

§. 108. Florina, welcher das Unglück ihrer ältesten Schwester, die Unbeständigkeit des Hippolytus fürchten machte, nahm sich besser in acht, und beschützte sich gegen ihm mit mehrerem Verstande. Sie mäßigte die verliebten Entzückungen des Prinzen, ohne solche gänzlich abzuschlagen, und gab ihm gar geschicklich zu verstehen, daß er nichts von ihr durch unzulässige Mittel erlangen würde. Weil nun des Prinzen Liebe durch solchen Widerstand sich vermehrte, willigte er endlich darein, und ließ sich mit Florina vermählen. Der Erzbischoff zu Paris, welcher um seine erste Verbindung wußte, that ihm viele Vorstellungen dieser sträflichen Heyrath halber, und hielt ihm vor, daß die Kirche in dergleichen mit Blutschande vermischte Vermählung nicht einwilligen

tigen könnte. Er vermahnete ihn, solche abzugeben, und die Florina zu verlassen, als er aber nichts bey ihm erhalten konnte, nahm er seine Zuflucht zu der Straffe, welche in dergleichen Fällen gewöhnlich war. Ob nun gleich Luciana durch die Untreue des Hippolytus empfindlichst gerühret war, hatte sie doch lange ihr Unglück mit Gedult ertragen, indem sie sich an ihren unbeständigen Liebhaber um deswillen nicht rächen konnte, weil sie ihn als ihren Herrn ansehen mußte, wie auch nicht an ihre Mit-Buhlerin, welche sie ohne Verletzung des natürlichen Gesetzes nicht konnte verderben. Als sie aber dieselbe im Bann sahe, betrachtete sie solche nicht mehr als ihre Schwester, sondern als eine abscheuliche Person, welcher sie, ohne ein Laster zu begehen, des Lebens berauben konnte, und machte sich durch Gift von ihr los.

S. 109. Sie wurde aber dadurch nicht glücklicher, weilens des Prinzen Liebe ganz ausgelöschet, und derselbe nicht wieder zu ihr kehren wolte. Er wendete seine Neigung der Leonice zu, welche eines Kentmeisters Tochter, und die schönste Person in Paris war, sie war wollüstig, liebte das Tanzen, und brachte oft ganze Nächte mit Spielen zu. Das viele und lange Wachen verderbte ihre Gesundheit, und sie nahm sich während ihrer Unpäßlichkeit so wenig in acht, daß die Mittel,

welche man ihr gebrauchte, nicht mehr anschlagen wolten. Als Hippolytus von diesem ihrem übeln Zustand Nachricht erhielt, bemühet er sich, sie geschicklich zum Tode bereit zu machen. Leonice aber, welche das Leben auf das äusserste liebte, wurde sehr bestürzt, wie man ihr anzeigete, daß sie sterben müste. Sie schrieb das wenige der Unwissenheit der Aerzte zu, welches doch allein ihrem übeln Verhalten zuzuschreiben war, und wurde auf dieselbe so rasend toll, daß sie den Prinz durch einen Eyd verpflichtete, sie zu rächen, und diejenige zu straffen, welche sie hätten curiren wollen. Leonice starb endlich, und Hippolytus, welcher sich ein Gewissen machte, sein Wort nicht zu halten, ließ zween von den Aerzten seiner Liebsten so viel Prügel geben, daß sie das Leben darüber einbüßeten. So viel vermag eine sträffliche Liebe, sie verblendet uns, und läset uns oft die Gesetze der Vernunft und Billigkeit nicht erkennen, wovon des Hippolytus Schwachheit uns einen überzeugenden Beweißthum giebt. Dieser Prinz, welcher in vielen Begebenheiten grosse Kennzeichen der Gerechtigkeit gegeben, vergaß sich hierbey so gar, daß er auch unschuldige uns Leben bringen ließ, nur allein in der Absicht, den Eigensinn eurer Geliebten auch so gar nach ihrem Tode zu vergnügen.

S. 110. Der Herzog von Salisbury hatte
grosse

grosse Lust an der Erzählung dieser Geschichte, weil sie ihm nicht allein sehr sonderbar vorkam, sondern auch ihn die Abneigung zu erkennen gab, welchen der Grafe gegen eine sträffliche Liebe hatte. Alles dieses that nicht wenig, ihm die Reinigkeit derselben des Grafens zu verständigigen, und wie glücklich seine Tochter seyn würde, einen so ehrlichen Cavalier zu heyrathen. Während der Zeit nahm der Herzog solche Betrachtungen bey sich in acht, gelangten sie zu **Londen** an, und schrieb sofort des folgenden Tages der Grafe an seinem Vater um dessen Einwilligung zu der Vermählung mit der Princefin Dgine. Um diese Zeit gelangte der Prinz **Ludewig**, welcher keine Nachricht von dem Herzog von **Salisbury** seine Anwerbung um dessen Tochter betreffend, bekommen hatten, zu **Londen** mit einer prächtigen Ausrüstung an. Nachdem er den König gesprochen, begab er sich hin den Herzog zu besuchen, welcher ihn sehr wohl empfing. Die Princefin Dgine, so eben zugegen war, erwies ihm grosse Höflichkeit, und wie er im Begriff war bey dem Herzog um seine Tochter anzuhalten, bekam derselbe viele Besuchungen, welche ihn daran verhinderten. Weil der Prinz sich die angenehme Hoffnung machte, es würde die Gesellschaft bald wieder hinweg gehen, blieb er allda; Als er aber sahe, daß noch mehr Leute dazu kamen,

und gleich hierauf noch mehrere, bekümmerte er sich hierüber gar sehr.

S. III. Augenblicklich entsund hierauf eine angenehme Unterredung. Man redete von allerhand Sachen, und unter andern von poetischen und verliebten Gedichten; der Ritter *Suffolk*, welcher ein so guter Poet als Redner ist, sagte, daß er sehr schöne Verse hätte, welche ganz neulich einer von seinen Freunden gemacht. Weiln die Gesellschaft begierig war solche zu sehen, bath sie ihn, dieselben zu zeigen, worauf er sie folgender massen ablaß:

Der Iris regenhafter Spaziergang im Thier-Garten zu S. James.

Es hatte schon die Sonn' ihr helles
Licht entdeckt,
Und ihrer Fackel-Glanz im Lauffen
aufgesteckt.
Als Iris eben auch an diesem Ort ankam,
Und unsrer SonnenSchein den Vorsatz
gleich wegnahm.

Zwar

Zwar sezt sich diß Gestirn mit sei-
nem Glanz in Wunder.

Jedoch der Iris Glanz hegt weit mehr
Liebes-Zunder,

Und obgleich hier und dort die Sonn
gewogen macht,

Will man doch seyn entbrannt von
Iris Augen-Pracht.

Durch das beseelte Feur von diesem
Welt-Gestirne,

Ist jedermann entzündt im Herzen
und Gehirne,

Man findet ihren Schein mehr leb-
haft und beliebt,

Als alles fast am Glanz die Him-
mels-Fackel giebt.

Diß schön gepaart Gestirn, läst diß
vor mir noch sehen,

Daß es in ihr Gesicht kan wie am
Himmel stehen,

Wo süsse Unmuth ist mit Majestät
vereint,

Und wo der Schönheit Strahl in un-
sre Herzen scheint.

Doch dieser Amuths-Glanz mit
tausend holden Zügen,

Sieht aller Herzen bald entwaffnet
vor sich liegen:

Und diesem Augen-Paar, wo Lieb die
Pfeile wezt,

Ist ein gleich schöner Leib zur Nähe
hingesezt.

Ihr edler Gang und was kan Prin-
cessinnen zieren,

Kan durch die holde Pracht das Re-
giment hier führen:

Zwo Kugeln so ohngleich in ihren
Busen seyn,

Die müssen ja erklärt seyn durch zwo
Sonnenschein.

Die Sonne, welche nicht kont solchen
Glanz vertragen,

Ließ eyfersüchtig ihr darauf den
Krieg ansagen,

Sie

Sie wolt sich im Triumph nicht mehr
verächtlich spären,

Den über ihren Schein zwo Erden-
Sonnen führen.

Man sah ihr helles Licht mit vieler
Hiz sich mehren,

Weil ihr entbrannter Neid die Iris
wolt versehren,

Wenn nun bestritten wird derselben
Schönheit Stand,

Und sich bestieget sah durch ihren heis-
sen Brand.

Jedoch mit ihrem Feuer vermehrt sich
auch ihr Leyden,

An statt verlangter Gunst erlangt sie
Haß und Neiden,

Sie spürte bald, daß nur umsonst sey
ihre Krafft,

Sie ward bestürzt, und selbst in dis
Gestirn vergafft.

Sie sah verwundernd an selbst die
Mit-Buhlerinne,

Und

Und wie sie drauf den Glanz der Augen wurde inne,
Da wurde sie gewahr, daß dieser Streit zu schwehr,
Und sie demselben auch gar nicht gewachsen wär.
Sie sahe die Gefahr vor sich ungleich getheilet,
Und daß sie allbereit sich darum über-eilet,
Daß eine Sonne sich zu kämpffen unterstand,
Wo man zwo Sonnenschein hier gegen einen fand.
Sie schickte allgemach sich schleunig zu entfliehen,
Daß sie sich zeitig möcht der Niederlag entziehen:
Zu kürzen ihre Schaam, fürzt sie den Tag auch ab,
Nahm auch das Licht mit sich, so sie der Erden gab.

Sie

Sie floh, und diese Flucht mocht eine
Wolck bedecken,
Worunter sie den Neid und Eifer
wolt verstecken,
Woraus ein Wetter kam; da ward
zur Nacht erwählt
Das Wasser, weil es vor dem Feuer
hat gefehlt.

Drauf brach die Nacht herein mit
schwarzen Wassergüssen,
Raum kont man einen Ort zur si-
chern Zuflucht wissen:

Selbst Iris, welche vor besiegt des Ta-
ges Licht,

Die hatt' auch Herz und Sinn schon
auf die Flucht gericht;

Als Tyrhis ward gewahr, daß diese
holde Schöne

Floh vor der Sonnen Neid und eifri-
gen Gehöne:

Er kam zur Glückes-Stund, ihr
schleunig beyzustehn,

Und

Und sicher ungefränckt mit ihr davon
zu gehn,

Das Unglück war sein Glück, der Un-
stern Stern von Seegen,

Er fand das schönst Gestirn bey schwar-
zer Nacht im Regen:

Selbst Phaeton war nicht so glücklich als
er war,

Weil ohne Wagen er die Sonne führ-
te dar.

Wenn man zu trösten sich in trüben
Unglücks-Tagen,

Daß nach den Regen-Schein die Son-
nen pflegt zu sagen.

So hat der Himmel noch vor Tyrhis
mehr gewacht,

Und bey dem Regen ihm den Son-
nenschein gebracht.

Es heitert sein Verdienst sich mitten
auf im Stürmen,

Im Schiffbruch findet er den Port
ihn zu beschirmen,

Und

Und muß nun auch gestehn, daß, wenn
 es widrig geht,
 Oft aus der finstern Nacht der liebe
 Tag entsteht.

S. 112. Dieses Gedicht gefiel der ganzen Gesellschaft wohl. Man bewunderte die Reinigkeit der Schreibart, die Vortreflichkeit der Einfälle, und die Schönheit der Erfindung. Dennoch aber so gefiel dieses alles dem Prinzen Ludwig nicht, und diente nirgend zu, als nur seinen Verdruß zu vermehren. Als ihm endlich dieses Gespräch vollend ganz verdrießlich geworden, nahete er sich der Princefin Ogine, und sagte ganz leise zu ihr: Ich sehe wohl, meine Princefin, daß die Lust, mit ihnen sich zu unterreden, dem Gespräch der ganzen Gesellschaft weit vorzuziehen, und daß sie allein geschickt seyn, mir meinen Verdruß zu benehmen. Was haben sie denn vor einen Verdruß, antwortete die Princefin? Diesen, versetzte der Prinz, daß ich ihnen dasjenige nicht sagen kan, was ich ihnen doch nothwendig entdecken muß. Sie thun mir gar zu grosse Ehre an, sagte die Princefin: Ich glaube aber nicht, setze sie hinzu, daß sie etwas geheimes mir werden zu sagen haben. Ich habe ein so wichtiges Geheimniß, unterbrach der Prinz, daß, wenn ich
 ihnen

ihnen solches sagen soll, davon alle meine Freude, daferne ich es ihnen aber verschweigen muß, meine Verzweiffelung herrühret. Wohlan denn, gnädigster Herr, sagte die Princeßin, so erklären sie sich dann, dieweil ihrer Glückseligkeit so sehr daran gelegen ist. Ich habe schon mit Dero Herrn Batern hiervon reden lassen, erwiederte der Prinz, weil er sich aber hierüber noch nicht erkläret hat, so bin ich zu dem Ende ausdrücklich gekommen, daß ich erfahren möge, ob er diejenige Liebe, so ich gegen sie trage, billige oder nicht. Auf diese Worte schiene die Princeßin bestürzt, und nachdem sie ein wenig stille geschwiegen, sagte sie lächelnd zu ihm: Man mußte wohl sehr unvernünftig seyn, wenn man die Hochachtung eines so artigen Herrn, wie sie sind, sollte mißbilligen können, und bin ich gänzlich versichert, daß kein Frauenzimmer seyn wird, denen ihre Bedienungen nicht eine Lust seyn sollte. Ich weiß zwar solches nicht, antwortete der Prinz, aber dieses weiß ich wohl, daß ich niemanden als ihnen allein aufwarten werde. Daferne nun solches die Gnade hat, ihnen zu gefallen, so bin ich sehr glücklich, so ferne aber nicht, so schätze ich mich vor den unglücklichsten Prinzen in der Welt.

S. 113. Die Princeßin hörte ihn mit Lust an, und wiewohl sie keinen andern als den
Graz

Grafen de Carnan liebte, wolte sie doch den Prinzen nicht vor den Kopff stossen, damit sie entweder ihn der Liebe des Grafen aufopffern, oder, soferne ihr dieser entgienge, ihn zum Gemahl bekommen möchte. In solchen Gedancken nun gieng sie allezeit sehr höfflich mit ihm um, machte sich aber zu nichts gegen ihn verbindlich. Dieses war ein sehr gescheutes Verfahren, und kan man wohl sagen, daß sie so klug als schön war. Inzwischen nun der Prinz mit ihr diese Unterredung hielte, kam der Graf de Carnan an, worüber sowohl die Princeßin als die ganze Gesellschaft erfreuet wurde, ausgenommen den Prinzen, welcher um die Liebe wuste, die der Graf gegen die Princeßin hegte. Er ließ sich aber hievon nichts mercken, vielmehr zwang er sich zu vieler Höfflichkeit gegen den Grafen, welcher, weil er nicht wuste, daß er sein Neben-Buhler wäre, ihm hinwieder alle Ehre erwies. Als sich der Grafe gesetzt, fieng man allershand lustige Historien an zu erzehlen: und als man etwas von einem Spisbuben vorgebracht, welcher sich in Schottland vor einen Prinzen vom Hause Braunschweig ausgegeben, sagte der Graf, er wüste auch etwas dergleichen, von einem Frantzösischen Laquayen, der da bey die drey Monathen an dem Englischen Hof unter dem Nahmen des Grafen de Brion sich aufgehalten. Die Gesell-

Sellschafft, welcher diese Geschichte nicht bekandt war, oder zum wenigsten die vornehmsten Umstände davon nicht wuste, bath den Grafen, solche zu erzehlen. Als er nun jederman aufmercksam zu seyn spürete, fieng er folgender Gestalt an:

S. 114. Nach dem Tode des Marquis de Ragny bemächtigte sich la Violette, einer von seinen Laquayen, der Baarschafft seines Herrn, und lieff damit nach Paris, um daselbst das Peruquen-Machen zu lernen. Er war kaum zween Monathe allda in Arbeit gewesen, als der kriegerische Geist sich seines Herzens bemächtigte, und ihm die Waffen, an statt der Peruquen, in die Hand gab. Weilen der König eben damahls zu Fusse warb, verlangte la Violette, welcher sich selbst ausgerüstet hatte, Dienste anzunehmen, wurde also gleich andern angenommen. Er hatte hierunter kaum einen Monath gestanden, wie man erfuhr, daß er ein Laquay gewesen: Man danckte ihn also wieder ab, und zu Vermehrung seiner Bekümmerniß nahm man ihn auch noch dazu in Arrest. Er mußte einige Zeit darinnen verbleiben, endlich aber ließ man ihn wieder lauffen. Einige Tage hernach begegnete ihm ein Soldat, welcher zu seiner völligen Beschimpffung ihn vortrefflich abprügelte. Wie la Violette sich also mißgehandelt sahe, und seinen Schimpff mit dem
Blut

Blut seines Feindes nicht auslöschten durfte, erwehlete er den Vorschlag nach London zu gehen. So bald er allhie angelanget, besuchte er den Grafen de Grammont, welcher sich schon eine Zeit lang allda aufgehalten. Er sagte zu demselben: daß ihm zwar sein Gesicht nicht würde bekandt seyn: Er wäre aber versichert, daß ihm sein Nahme nicht unbekannt wäre, und daß er der Gräfe de Brion sey. Auf diese Worte umarmete ihn der Gräfe de Grammont, und sagte, daß er ein Anverwandter und Diener von seinem Hause wäre, erkundigte sich auch, wie es seinem Herrn Vater gienge. Weilen nun la Violette nicht wuste, ob sein vermeyntlicher Vater gesund oder franck wäre, antwortete er, es gienge ihm noch nach seiner gewöhnlichen Weise. Der Graf, ohne diesen allen ferner nachzudencken, nahm solches vor die lautere Wahrheit an, und erkundigte sich hierauf ferner, aus was Ursachen er sich nach Engelland begeben hätte.

S. 115. La Violette sagte zu ihm, daß er in Roussillon Händel bekommen, sich daselbst geschlagen und seinen Feind umgebracht hätte. Der Gräfe tröstete ihm über diesen Unfall, und wünschete ihm zu seiner Tapfferkeit Glück. Er bath ihn hierauf ihme etwas neues von dem Französischen Hof zu sagen. La Violette,

welcher hierüber sehr betreten wurde, sagte, daß seine Höflichkeit ihn nicht erlaubet, sich bey Hofe aufzuhalten, und hätte er kaum Zeit gehabt, sich nach Engelland zu flüchten, mit einem einzigen Edelmann, worinnen seine ganze Ausrüstung bestünde. Als der Grafe dieses hörte, sagte er zu ihm, er möchte befehlen, ob er ihn worinnen dienen könnte, und daß sein Haus mit allem, was er hätte, zu seinem Dienste wäre. La Violette unterließ nicht, sich hievor aufs beste zu bedancken, und wie er sahe, daß er im Begriff war, dem Könige nach seiner Bekleidung aufzuwarten, bath er den Grafen ihn Sr. Majestät vorzustellen. Also nahm ihn der Graf mit sich, und stellte ihn dem Könige vor. La Violette machte eine tieffe Verneigung vor Sr. Majestät und sagte, daß er nicht länger in Dero Landen hätte seyn können, ohne dieselbe unterthänigst zu bitten, ihm darinnen den Aufenthalt zu erlauben, und gnädigst zu verstaten, daß er nach Hofe kommen möchte, um seinen allerunterthänigsten Gehorsam derselben zu bezeugen. Der König war mit seiner Höflichkeit zufrieden, und wußte es dem Grafen de Grammont Danck, daß er ihn nach Hofe geführet.

S. 116. La Violette war über den glücklichen Fortgang seines Anschlags erfreuet,
und

und Lunte fast selbst nicht glauben, daß er nicht der wahrhaftige Graf de Brion wäre, und weil er sich solches in den Kopff setzte, nahm er alle Arten und Geberden einer Standes-Person an. Er legte ordentlich seine Aufwartung bey Hof ab, und wenn er bey dem Könige nicht zur Aufwartung war, schlief er mit eben so leichter Mühe auf einen harten Kasten, als wenn er auf ein weiches Ruhe-Bette gelegen, und dieses kam ihm um deswillen nicht sauer an, weil er eines besseren nicht gewohnt, dahingegen andern, welche solches nicht gewohnet, dergleichen wider ihren Willen hätten thun müssen. Endlich so war wohl kein Hofmann so dienstfertig und aufwärtig jemahls gewesen als er: Er begleitete den König überall, es mochte derselbe auf die Jagd oder zum Ball oder in die Comödie gehen, ja er trat so gar zum Könige in die Loge, und weil er das Englische nicht verstund, so hatten Seine Majestät oft die Gnade ihm das artigste davon auf Französisch zu erklären, daher man ihm zu Hofe nicht anders als des Königes Favoriten ansah, und war jedermann ihm Dienste zu leisten bemühet.

S. 117. Sein schlauer Kopf gab ihm viele Mittel an die Hand um Geld zu erlangen, daher er sich in Kleidung allezeit sehr prächtig aufführete. Es verliebten sich auch eine Her-

zogin und eine Gräfin in ihn, und wolten sich gar mit ihm vermählen. Die erste hatte zwanzig tausend Gulden jährliches Einkommens, diese aber nur sieben tausend, sie war aber weit schöner als jene. Doch liessen an einer Seiten der Nutzen, an der andern hingegen die Schönheits-Reizungen nicht zu, daß er sich zu etwas gewisses hierinnen hätte entschliessen können. In solcher Ungewisheit begab er sich hin nach den König, um von demselben zu vernehmen, welche von beyden er heyrathen sollte. Weiln nun Ihre Majestät nicht glaubten, daß er sonderlich reich wäre, gaben sie ihm den Rath, die Herzogin zu heyrathen. La Violette fassete hierauf in dieser Sache seine Entschliessung, und war es an dem, daß die Vermählung sollte vor sich gehen, als zum Unglück eines Tages, wie La Violette nach Hofe gehen wolte, er von dem Hofmeister des Französischen Abgesandten angeredet wurde, welcher ihn so reich bekleidet sehend, mit zween in Livrée gekleideten Dienern und vier Laquayen begleitet, vor Verwunderung einen Schritt zurück that, und hierauf sich ihm um den Hals warff, ganz überlaut sagende: Ach mein lieber La Violette, wie erfreuet es mich, dich in einem solchen Stande zu sehen: Sage mir doch, was vor eine Handthierung treibest du aniez, welche dich auf einen so guten Fuß gesezet hat?

hat? La Violette wurde über diese Umarmung sehr bestürzt, und wußte anfänglich nicht, was er thun sollte: Als er sich aber wieder erholet, gedachte er es als eine unverschämte Berwegenheit aufzunehmen, und sagte zu ihm: Ihr seyd mir wohl ein grober Kerl, und weiß ich nicht, was mich hindert euch den Lohn eurer Unbescheidenheit mit dem Prügel zu geben. Weiln nun dem Hofmeister diese Rede verdros, versetzte er: Ihr möget wohl selbst ein grober Kerl seyn, erinnert ihr euch denn nicht mehr, daß wir beyde des verstorbenen Herrn Marquis de Ragny Livrée getragen, und damals bey einander schlieffen? Ach, ich sehe wohl, fuhr er fort, daß ihr ein Betrieger seyd, und will ich gleich hin gehen dem Herrn Abgesandten davon Nachricht zu geben.

S. 118. Wie nun la Violette sahe, daß der Handel entdeckt und es vor ihm nicht sicher ferner in Londen zu verbleiben hielte, sondern daß er vielmehr sich auf das geschwindeste davon machen müste, gieng er alsobald hin zur Herzogin de Mazarin, und bath sie um ihre Ohr = Gehänge vor ein Frauenzimmer, welches seine Freundin und noch selbigen Tages zum Ball gehen wolte. Weiln nun die Herzogin ihm solche geben wolte, suchte sie den Schlüssel zu dem Kästgen, worinnen selbige lagen: Wie sie aber denselben nicht finden konte, sagte la Violette zu ihr: Sie möch-

te nur einen Schloßer hohlen lassen und das Schloß aufbrechen. Als die Herzogin ein so eifertiges Verlangen sahe, gerieth sie darüber in Argwohn und gab zur Entschuldigung vor, daß wenn sie schon den Schlüssel finde, man sich doch ihrer Ohren-Gehänge nicht bedienen könne, weil sie sich erinnere, daß ein Demant davon ausgefallen wäre. Wie la Violette dieses hörte, begab er sich alsobald hinweg, und gieng hin, zu einer von denen Frauenzimmern, welche in ihn verliebt waren. Er klagte derselben, daß er eben ißo alle sein Geld im Spiele verlohren, und bäthe sie also ihm hundert Pistolen zu leihen: Welches sie augenblicklich that. Hierauf gieng er alsobald zu der andern, welche ihn annoch liebte, um ihr ein gleiches Compliment zu machen, welche auch nicht unterließ ihm eben so viel zu geben. Hierauf traff la Violette das Thor, und als er eben zum Glück ein Schiff angetroffen, welches nach Rouen abgehen wolte, begab er sich hinein und gelangete in kurzen allda an.

S. 119. Die Gesellschaft wurde bey Anhörung dieser Geschichte sehr belustiget, und als jedermann darüber lachte, sagte der Graf de Carnan zu ihnen, daß dasjenige, was la Violette in Franckreich angerichtet, eben so kurzweilig als dasjenige wäre, was er in En-
gel,

gelland ausgehen lassen. Dieses machte die Versammlung vorwitzig, so daß sie ihn bath, diese Geschichte vollend zu erzehlen, weilen nun der Grafe sie vergnügen wolte, fuhr er folgender Gestalt fort. So bald la Violette zu Rouen angelanget, war dieses seine erste Bemühung, daß er sich erkundigte, wo die meiste Zusprach wäre, als man ihm nun gesagt, daß bey dem Ober-Präsidenten die mehresten Leute zusammen kamen, unterließ er nicht des folgenden Tages ihn anzusprechen, wie er eben aus dem Pallast gieng. Er sagte zu ihm, daß er der Grafe de Kously wäre, aus Engelland käme, und weilen er allda viel Gutes von ihm sagen hören, nicht unterlassen wollen, im Durch-Reisen ihm aufzuwarten. Der Ober-Präsidente danckete ihn vor diese Höflichkeit, und nachdem er ihn gefraget, was es etwas neues am Englischen Hofe gäbe, bath er ihn zu sich zur Mahlzeit, welches la Violette annahm. Wie die Mahlzeit geendiget, spielte man mit einander in Karten wobey la Violette einige Pistolen gewann, des folgenden Tages spielte man wieder und er gewann abermahl. Dieses währete einige Tage, während der Zeit er sich sehr gemühet, des Ober-Präsidenten gute Gewogenheit zu erlangen.

S. 120. Er machte sich an ein Franzenzim-
 35 mer,

mer, des Präsidenten Verwandtin, und war es schier an dem, daß er um dieselbe werben wolte, als einige Kauff-Leute, welche neulich von London nach Rouen gekommen waren, ihn gehen sahen, und zu einander sagten, sehet da den falschen Grafen de Brion. Dieses war nun nicht so leise gesaget, daß er es nicht hätte hören und wohl verstehen können: Dannhero er davor hielte, daß er bald würde entdeckt werden, gieng demnach zum Ober-Präsidenten, und stellte sich als wenn er alles sein Geld im Spielen verlohren, bath dannhero funffzig Pistolen nur auf drey oder vier Tage ihm zu leyhen. Er streckte ihm dieselbe großmüthig vor, und gleich darauf nahm la Violette die Post nach Paris, von wannen er nach Verfließung etlicher Tage nach Lion gieng.

S. 121. Er unterließ nicht des folgenden Tages nach seiner Ankunfft den Erz-Bischoff aufzuwarten, und ihm das Compliment zu machen, welches er dem Ober-Präsidenten zu Rouen gemacht hatte. Der Erz-Bischoff empfing ihn sehr höfflich, und la Violette besuchte alles, was von vornehmen Leuten allda war, und spielte mit ihnen. Als er eines Tages alles sein Geld im Spielen verlohren hatte, gieng er hin, bey dem Erz-Bischoff zu speisen, in Hoffnung ein oder andern Versuch
auf

auf dessen Beutel zu machen: Er wurde aber zum Unglück, wie er über der Taffel war, von einem Laquayen des Erz-Bischoffs erkannt, welcher ihn noch nicht gesehen, und indem er ihm ein Glas reichte zu ihm sagte, nehmet hin, mein wehrter Cammerade, da habt ihr etwas eure Kehle abzuspülen. La Violette stellte sich, als hörete er es nicht, weilen aber der Laquay glaubte, daß sein Stillschweigen ein Zeichen seiner Verachtung sey, sagte er noch andere deutlichere Sachen ganz überlaut zu ihm. Wie nun la Violette sahe, daß viele von denen Anwesenden solches gehöret hatten, sagte er zu dem Erz-Bischoff, er hätte einen Laquayen welcher entweder närrisch oder beräuschet wäre. Der Erz-Bischoff eifferte über diesen Laquayen und hielt ihn vor einen groben und unbescheidenen Kerl. Ich bin alles gnädiger Herr, was ihnen nur beliebt, antwortet derselbe, ich bitte aber unterthänigst, eure Gnaden wollen glauben, daß ich weder närrisch noch truncken sey, und daß der Herr de la Violette allhie gegenwärtig und wir ehemahls Cammeraden und Laquayen bey dem verstorbenen Herrn Marquis de Ragny gewesen. La Violette konte nunmehr die Person nicht ferner behaupten, welche er gespielt, seine Verwirrung ließ sich überall in seinem Gesichte verspüren, und der Erz-Bischoff solches sehend, ließ ihn von der Tafel aufheben und
gez

gefangen sezen. Weiln er nur noch einige Sachen hatte, verkauffte er dieselben zu seinen Unterhalt, und gab vor, daß er aus einem sehr alten Hause in Glandern entsprossen.

S. 122. Während der Zeit fand ihn die Tochter des Kerker-Meisters sehr nach ihrem Sinn und wurde in ihn verliebt, la Violette unterließ auch nichts, ungeachtet seines Unglücks, ihr mit gleichmäßiger Liebe zu bezeugen. Sie war so wohl mit ihm vergnügt, daß, um ihre Danckbarkeit zu bezeigen, sie ihm Mittel an die Hand gab, sich mit der Flucht zu retten. Er ließ aus allen Kräften über die Strassen, als eben ein ungestümer Wind ihm seinen Hut und Peruque vom Kopff wehete: Weiln er aber nicht Zeit hatte darnach zurücke zu gehen, setzte er seinen Lauff fort, und weil er wohl wuste, daß man ihn verfolgete, trat er geschwinde in ein gewisses Haus, an dessen Thür er ein artiges Frauenzimmer fand, welche er bath, ihm das Leben zu retten. Das Frauenzimmer wurde durch diese Bitte beweget, schloß die Thür hinter ihm zu, und ließ ihn in ihre Kammer hinaufsteigen. Er sieng aber an ihr sein Unglück zu erzählen, als man zwey mahl an der Thür klopfte. Das Frauenzimmer sehend, daß es ihr Liebster wäre, ließ den la Violette in ein Cabinet zur andern Seite der Stiege gehen,
und

und als sie die Thür an sich gezogen, öffnete man ihrem Liebsten die Hauf-^z-Thür.

S. 123. Kaum waren sie bey einander, als la Violette sich allenthalben umsehend, über dem Ruhe-Bette eines kleinen Kästgens gewahr wurde, worinnen der Schlüssel an noch stuck, der Vorwitz trieb ihn, zu sehen was darinnen wäre: Worauf er eine güldene Uhr, ein Kreuzigen von Diamanten, und sehr schöne Brabandische Spizen mit einem Beutel, worinnen zwölff bis funffzehen Pistolen waren, darinnen fand, la Violette steckte alles dieses bey sich, machte die Kammer-^z-Thür sehr leise auf, und wolte davon gehen: Wie er aber unten an der Treppe des Liebhabers Diener fand, welcher einen Degen an der Seite hatte, sagte er zu ihm, sein Herr ließ ihm sagen, er möchte ihm auf einen Augenblick seinen Degen geben, der Diener gab ihm alles dieses hin, und als la Violette die Hauf-^z-Thür, ohne Geräusch eröffnet hatte, lieff er davon als wenn der Teuffel wäre hinter ihm gewesen. Er gieng alsobald hin, Post-^z-Pferde zu nehmen, und flüchtete also in kurzer Zeit nach Paris.

S. 124. Die Gesellschaft, welche nun meynete die Historie wäre zu Ende, unterbrach den Grafen, und sagte zu ihm, daß sie
nie

niemahls etwas lustigers gehört hätten. Das kan seyn, antwortete er, aber die Fortsetzung ist noch weit lustiger, und wolte ich solche gerne erzehlen, wenn ich nicht befürchtete, der Gesellschaft damit verdrießlich zu fallen. Bey weitem nicht, versetzte man, sie werden uns vielmehr einen Gefallen thun, wenn sie alles bis zum Ende erzehlen: Wie ihn nun auch ein jeder insonderheit darum gebeten, fuhr er folgender massen fort:

S. 125. So bald la Violette zu Paris angelanget, überließ er die Grasschaft de Brion und de Rously seinen Gläubigern, und ließ sich nunmehr den Grafen de Launay nennen. Er kleidete sich auf das artigste mit zween Laquayen, welche von eben so gutem Hause waren als er. Er gab Visiten, und schmeichelte sich bey einigen Frauenzimmer ein, welche ihm geneigtes Gehör gaben. Weil er aber sahe, daß er dieselben nicht betrügen konnte, hieng er sich an eine Courtisanin, bey welcher er das Seinige vollend verzehrete. Er befand sich in grosser Verwirrung, als eines Tages in der Fasten er und zween seiner Freunde einen Last-Träger antraffen, welchen sie mit sich ins Wirths-Haus führten, und nachdem sie ihn voll gefossen, als einen Bischoff verkleideten. La Violette verkleidete sich in einen Allmosen-Pfleger, seine

seine beyde Freunde aber in Laquayen. Sie nahmen hierauf eine Heuer-Rutsche, dessen Rutscher mit ihnen in gleicher Gattung war, und fuhren in solchem Aufzug nach einem der berühmtesten Seidenhändler in der Stadt. So bald sie in dessen Laden eingetreten, nahm la Violette das Wort und redet den Herren des Hauses also an: Sehet da unsern gnädigen Herrn, auf den vermeyntlichen Bischoff weisend, welcher einige güldene und silberne Stoffen verlangt, um solche nach Teutschland zu schicken, der Kauffmann legete hierauf dem Last-Träger allerhand Zeuge vor, was er am schönsten und kostbarsten in dem Laden hatte. Der Last-Träger, mit welchem man vorhin abgeredet, daß er nicht Französisch sprechen sollte, und dem man ein gebildet, daß dieses alles nur aus Kurzweil fürgenommen würde, ließ eine so wunderliche und vermischte Sprache von sich hören, daß auch der Allergeschickteste dieselbe nicht hätte verstehen können.

S. 126. La Violette, welcher Dollmetscher war, sagte, es verlangte der gnädige Herr zu wissen, ob er nicht noch kostbarere Stoffen hätte, der Kauffmann ließ noch andere hervor bringen, weil sie aber nicht schöner waren, blieb man bey den ersten. Als man nun hierauf nach dem Preis forschete,

for

forderte der Kauffmann vor die Elle funffzig Gulden. La Violette sagte, daß ihr Herr nicht mehr als vierzig geben wolte, der Kauffmann aber blieb beständig bey der ersten Forderung, endlich nach vielen Reden schloß man den Handel auf die Helffte, und nahm vor 500. Thaler an Zeuge aus. Weil man nun gemeiniglich nicht so viel Geld bey sich zu führen pfleget, sagte la Violette zum Kauffmann, er möchte nur einen Diener samt den Zeugen mit ihm gehen lassen, welchen er das Geld zahlen wolte, mittlerweile ihr gnädiger Herr allhie biß zu dessen Wiederkunfft warten solte. Der Kauffmann dieses hörend, befahl einem von seinen Dienern, die Zeuge zu nehmen, und nach des gnädigen Herrn Hause zu tragen. La Violette gieng also mit dem Diener fort, und führete denselben nach einem Hause, fast am Ende der Stadt Paris, welches zween Ausgänge hatte. Wie sie daselbst ankamen, nahm er die Zeuge zu sich, und sagte zum Diener, er möchte seiner in dem untersten Saal warten, er wolte indessen hin gehen das Geld zu holen. Aber la Violette gieng durch eine heimliche Treppe zum Hause hinaus, und machte sich unsichtbar.

S. 127. Wie indessen die beyden Laquayen, welche allezeit bey dem Last-Träger mit dem Huth in der Hand geblieben waren, sahen,

sahen, daß die Wein = Dünste ihn schläfrig machen wolten, giengen sie gleichfalls einer nach den andern davon. Es war nun schon eine Stunde verflossen, während der Zeit der Last = Träger hart geschlaffen hatte, als der Kauffmann ihn aus Ungedult aufweckte, und ganz entrüstet zu ihm sagte: Was bedeutet solches, gnädiger Herr, ich bekomme ja weder dero Geld, noch meine Zeuge wieder zu sehen. Der Last = Träger über diese Anrede bestürzt, sahe ihn nicht anders an, als wenn er aus der andern Welt gekommen wäre. Der Kauffmann wiederholte dieses zu verschiedenen mahlen, und nannte ihn jederzeit gnädiger Herr. Aber der Last = Träger dieses hörend, fieng an Fransösisch zu reden, und sagte lachend zu ihm, daß er kein gnädiger Herr wäre. Wie, antwortete der andere, seydt ihr denn kein Bischoff. Nein, in Wahrheit, versetzte der andere, ich bin nur ein Tage = Löhner. Auf diese Worte meynete der Kauffmann in die Erde zu sincken, und sahe wohl daß er seine Rechnung sehr übel gemacht hatte. Unterdessen aber ließ er die Kutsche in Arrest nehmen und den Last = Träger gefangen setzen. Weilen aber dieses zu unserer Geschichte eigentlich nicht gehöret, kehre ich wieder zum la Violente.

S. 128. Der glückliche Fortgang dieses Anschlages hatte ihn nun wieder ein wenig in

Sattel gerichtet, und bekam er dadurch Zeit, auf andre dergleichen mehr bedacht zu seyn. Als er eines Tages erfuhr, daß der Hof zu Fontainebleau wäre, hielt er sich daselbst eine Zeitlang auf: Wie er aber sahe, daß daselbst vor ihm nichts zu thun war, lehrte er zu Wasser wieder nach Paris. Wie sie auf halben Wege waren, schlug das Fahrzeug um, und erlöffen alle diejenigen, so darinnen waren, ausgenommen la Violette, und eine artige Jungfer, welche er durch Schwimmen bey dem Leben erhielt. Diese Jungfer sagte ihm wohl tausendfachen Danck davor, und bezeugete, daß sie Zeit Lebens davor erkenntlich seyn wolte. Sie nahmen hierauf ein nicht so gefährliches Fuhrwerck, und gelangte noch selbigen Tages zu Paris an. Als sich folgenden Tages la Violette wohl dazu angeschicket, besuchte er dieselbe, und nach einigen an beyden Seiten gewechselten Höflichkeiten, sagte er ihr viel angenehmes vor, und redete gar von Heyrathen. Weil nun diese Sprache denen Jungfern gemeiniglich nicht zu mißfallen pfleget, so hörte sie ihm mit Lust zu. Solches währete eine Zeitlang, und war es allbereit an dem, daß er sie heyrathen wolte, als man zu ihren Glück ihr die Abentheuren des la Violette erzählete. Sie konte solches anfänglich nicht glauben. Als man sie aber umständlich hievon unterrichtet, und sie wohl sahe,

sah, daß man ihr die Wahrheit gesagt, bath sie ihm, sie nicht ferner zu besuchen. La Violette gerieth hierüber in grosse Bekümmerniß, denn er liebte die Jungfer, und verhoffte sie in der That zu heyrathen. Als er aber sich in seinem Glücke betrogen sahe, verheyrathete er sich mit der Courtilanin, von welcher er bißhero noch nicht gänzlich abgelassen hatte. Sie lebten eine Zeitlang mit einander, weilten sie aber von nichts anders denn lauter Spißbübereyen lebten, so wurden er und seine Frau, wie sie einsmahls einen Diebstahl begangen, beyde verurtheilet, die eine ausgestrichen, und gebrandmarcket, der andere aber auf die Galeeren geschmiedet zu werden. Solchergestalt endigte sich die Geschichte von la Violette, welcher sein Glück gar wohl hätte machen können, wenn sein Herz so redlich als lebhaft und aufgeweckt sein Verstand gewesen. Wenn aber also die Gerechtigkeit nicht die Regel unser Handlung ist, wird man selten in der Welt glücklich fortkommen, und so man ja zuweilen triumphiret, sind es doch nur lauter traurige Siege, deren verdriessliche Folgen uns mehre Bitterkeit zu Kosten geben, als der Anfang uns Lust erwecket hat.

S. 129. Es hatte jedermann an dieser Geschichte grossen Gefallen, und wünschte, daß sie noch länger wahren mögen. Man besand die

Begebenheiten ganz sonderlich, und daß der Ausgang des Helden dieser Geschichte seinem geführtem Leben gleichmäßig und desselben würdig wäre. Unterdessen daß dieses alles vorgieng, liebäugelte der Prinz Ludewig, welcher allezeit bey der Ogine geblieben war, derselben; und diese Princessin hielt ihn von Zeiten zu Zeiten durch einige geneigte Blicke auf, welche aber zu nichts als seine Liebe nur zu vermehren dienten. Als der Grafe endlich gewahr wurde, daß sie einander dergleichen Blicke gaben, sagte er zum Prinzen: Er wäre wohl sehr glücklich, daß er sich bey einer solchen Schönheit befünde, welche genugsam bezeugte, daß sie gegen seine Verdienste nicht unempfindlich wäre. Weiln die Princessin nicht wuste, ob der Grafe solches aus Schertz oder Ernst redete, erblässete sie, und diese Veränderung machten ihren Liebhaber glauben, daß wohl etwas daran seyn möchte, wannhero der Prinz so viel Freude als der Grafe Verdruß deswegen empfand. Die Princessin bekam endlich ihre gewöhnliche Farbe wieder, und als sie den Grafen etwas arglistig angeblicket, gab sie ihm zu erkennen, daß er keine Ursache hätte, sich zu verunruhigen. Als nun dieser Liebhaber hieraus seinen Irrthum wahrgenommen, beruhigte er sich bald wieder, und scherzte über des Prinzen Verstandniß mit der Princessin, ohne daß es jener merckte.

S. 130. Die Gesellschaft schwächte noch eine Zeitlang mit einander, und endlich begab sie sich wieder hinweg, ausgenommen den Prinzen und Grafen, welche sehen wolten, wer zuletzt verbleiben würde. Als aber die Princessin ihr Vorhaben merckte, ließ sie die Pferde anspannen, unter dem Vorwand, daß sie etwas zu verrichten hätte. Hierdurch wurden sie genöthiget, hinweg zu gehen, und sie begab sich alsobald zu einer von ihren Freundinnen, welcher sie alles erzehlete, was vorgegangen war. Prinz Ludewig war die ganze Nacht über in seinem Gemüthe mit dem Gespräche beschäftigt, welches er mit der Princessin geführet. Er unterließ nicht, folgenden Tages den Herzog von Salisbury zu besuchen, damit er erfahren möchte, wessen er sich auf seine Anwerbung und seine Tochter entschlossen hätte. Er sagte zu ihm; daß, nachdem er bey ihm die Anwerbung thun lassen, darauf aber keine gewisse Antwort erhalten, die Hochachtung gegen sie ihm nicht vergönnen wolte, länger in Ungewisheit seines Verhängniß zu verharren. Der Herzog, welcher unendlich klug war, versetzte, daß, wann man so viele Verdienste als der Prinz hätte, man hoffen müste, jederzeit glücklich zu werden: Was aber seine Tochter betreffe, könnte er ihm nichts gewisses versprechen, weil er schon einem das Wort gegeben, und zwar

eher der Prinz um sie ansprechen lassen: Wenn er aber sich ohne Verletzung seiner Ehre wieder lofmachen könnte, wolte er solches mit Lust thun, nicht allein seiner vornehmen Auserwandschaft, sondern auch der Hochachtung wegen, welche er vor seine Person hätte. Diese ungewisse Antwort gefiel dem Prinzen gar nicht, er sagte: Er sähe gar wohl, daß es der Grafe de Carnan wäre, dem er sie versprochen. Er würde aber die Ehre nicht haben sie zu besitzen, bevor er sein Blut gesehen. Der Herzog fieng hierüber an zu lachen, und gieng gerade nach der Thüre seines Zimmers zu, von da weiter durch sein Vorgemach, von wannen er den Prinzen bis an die Stiege begleitete, welcher zwar daselbst noch mit ihm reden wolte, der Herzog aber sagte zu ihm, er wäre sein Diener, und begab sich wieder in sein Gemach.

S. 131. Als nun bald hierauf die Princessin alles dieses erfahren, ließ sie den Grafen bitten, sie zu besuchen. Er stellte sich alsobald ein, und als sie ihm die Drohungen erzehlet hatte, welche der Prinz hören lassen, lachte der Graf darüber und sagte zu ihr, daß er solches selbst wünschte. Weiln aber der Herzog besorgte, daß aus diesem Handel etwas verdrießliches entstehen, und des einen Glück, des andern Verderben verursachet, oder daß es gar allen beyden das Leben kosten möchte, gieng

gieng er hin, dem Könige hievon Nachricht zu geben. Se. Maj. ließ alsobald beyde Mitbuhler zu sich kommen, und verboth bey Straffe Dero Unnade, nichts thätliches gegen einander vorzunehmen. Dieses Verbot setzte zwar ihrer Empfindlichkeit Gränzen, keinesweges aber ihrer Liebe. Sie wurden vielmehr daher weit verliebter als vorhin: Sie hatten beyde nur allein ihre Augen, Herz und Wunsch nach der Princeßin gerichtet, und diese liebevolle Person kunte hiebey nicht anders thun, als sie beyde in Betrachtung zu ziehen, und alle Mitgefälligkeit ihnen zu erweisen. Um diese Zeit wiederfuhr einem jungen Frauenzimmer, welche Prinz Ludewigen Verwandtin war, ein erschrecklich Unglück. Um aber die Sache wohl zu verstehen, muß man dieselbe etwas von vornen herhohlen.

S. 132. Zur Zeit als der Schwedische Grafe Alfrede in Königl. Englischen Dienste stand, bekam er Befehl nach Schottland zu gehen, ein Schloß allda zu belagern, welches denen Rebellen im Gebirge zur Zuflucht diente. Wie des Befehlshabers Gemahlin hievon Nachricht bekam, wolte sie sich nach Edenburg mit ihrer Tochter von 13. Jahren in Sicherheit begeben, sie kunte aber solches nicht zu Wercke richten, und wurde von denen streiffenden Partheyen der Armee des Alfreden gefangen genommen. Sie stelleten

dieselbe diesem General vor, welcher von der Schönheit der Mutter, die da Philene hieß, ganz bezaubert wurde. Nachdem er sich des übeln Verfahrens halber, so ihnen begegnet, entschuldiget hatte, überließ er ihr sein Zelt, und bath sie darinnen auszuruhen. Auf dem Abend besuchte er sie wieder, und zeigte ihr an, daß sie frey wäre, und wolte er sie, wenn sie es verlangte, nach Edemburg begleiten lassen. Philene, welche wegen der guten Gestalt des Alfrede nicht unentsündlich war, und sich nicht entschliessen konte, so schleunig von ihm zu scheiden, antwortete ihm: Sie verlange nicht seiner Großmuth zu mißbrauchen, und würde es ungerecht seyn, wenn er sich eines Unterpfands berauben wolte, welches ihm die Eroberung dieses Plazes leicht machen konte. Auf diese Rede folgte ein verliebter Blick, welchen Alfrede zu seinem Vortheil ausdeutete: Er erkannte leichtlich, daß eine wichtigere Ursache als die Großmuth der Philene die Freyheit nicht anzunehmen gestattete, da doch dieselbe sonst allen andern Dingen vorzuziehen ist. Er nöthigte sie nicht mehr sein Lager zu verlassen, und vergaß nichts, was ihr nur diesen Aufenthalt angenehm machen konte.

S. 133. Unterdessen aber hörte er doch nicht auf das Schloß zu belagern, und die vielen Stürme, welche er thun ließ, setzten die Philene

lene in eine erschreckliche Unruhe. Denn ob sie wohl sich weit mehr vor das Leben ihres Liebhabers als ihres Ehemanns besorgte, so verbarg sie doch ihre wahre Meynung unter der Schuldigkeit des Wohlstandes. Sie bezeugete dem General, wie sehr es sie bekümmern würde, wenn dieser Platz solcher gestalt sollte zum Stein-Haufen gemacht und verwüestet werden: Sie bath ihn des Lebens ihres Mannes zu schonen, der ihr sehr lieb wäre, und wuste sich so wohl der Gewalt, welche sie über das Alfrede Herz zu erlangen anfieng, zu bedienen, daß sie ihn endlich nöthigte, die Belagerung aufzuheben. So lange dieser Feldzug währete, fand dieser General so grosses Vergnügen in der Gesellschaft seiner angenehmen Gefangenen, daß er an nichts anders gedencfen kunte. Seine Liebe gegen ihr wurde endlich so hefftig, daß ungeachtet er mit einer Frauen von vielen Verdiensten und hohen Stande vermählet war, er nicht unterlassen kunte, sich auch mit dieser zu vermählen. Es ist wahr, daß er hierinnen eben nicht so gleich zu fuhr, sondern vorhero seine Ehe vor ungültig erklären ließ, weilien dieselbe nicht alle nöthige Eigenschaft hätte.

S. 134. Wenige Zeit hernach bekam er Befehl nach Glandern zu gehen, woselbst er ein ganzes Jahr verblieb, ohne daß es ihm möglich wäre gewesen die Philine einmahl

wieder zu sehen. Endlich verlangte er nach geendigten Feld-Zug Urlaub wieder nach England zu kommen, und Philene gieng ihn bis nach Rochester entgegen, begleitet von ihrer Tochter, deren Schönheit und Gesichts-Züge nunmehr waren vollkommen geworden. Er schiene über diesen ersten Anblicke erstaunet, und konte seine Bestürzung vor den durchdringenden Augen der Philene nicht verbergen. Alle Vernunfts-Gründe, welche sie hätte aufser Sorgen setzen sollen, waren nicht fähig sie zu verhindern, mit ihrer eigenen Tochter nicht zu eysern. Das Verlangen sich eines eingebildeten Lasters wegen zu rächen, erstickte in ihrem Herzen alle Regungen der Natur, und mochte sie den Schluß fassen, eine Tochter ins Verderben zu stürzen, die doch sonst keine Schuld hatte, als daß sie nur gar zu schön war. Es konte diese ungeartetete Mutter, welche durch ihre Vermählung mit dem Alfrede die allerheiligsten Gesetze übertreten hatte, nicht glauben, daß die Blutschande ihrem Gemahl würde so abscheulich vorkommen, um ihn zu verhindern eine neu-entstandene Liebe nicht zu vergnügen. Auf diese falsche Vermuthung suchte sie Mittel sich einer Mit-Buhlerin zu entledigen, welche ihr um so viel gefährlicher schiene, jemeht Alfrede seine Liebe gegen ihr unter der Gewogenheit eines Stief-Vaters verbergen konte. Sie unterstund sich zwar nicht,
ihre

ihre Hände mit dem Blut dieser Unschuldigen zu benetzen, aus Furcht, sich durch ein so abscheuliches Laster demjenigen verhaft zu machen, welcher alle ihre Neigungen hatte, und that sich daher Zwang an, bis sie ein verborgenes und sicheres Mittel finden würde, ihr Vorhaben zu bewerkstelligen.

S. 135. Gleichwie es vor kurzer Zeit in Engelland aufgekommen, schöne Jagd-Wagen zu haben, also hatte auch ein gewisser Edelmann, welcher des Grafen von Alfrede nöthig hatte, einen sehr prächtigen der Philene geschencfet, worinnen aber nur eine einzige Person sitzen konte. Dieses Geschenk gab ihr alsobald dasjenige Mittel an die Hand, welches sie suchte. Sie machte eine Spazier-Gesellschaft zusammen, nach einer Wiesen an dem Ufer der Temse, und liesse ihre Tochter auf diesen Jagd-Wagen steigen, wovor sie zween flüchtige Pferde spannen liesse, welche noch niemahls gezogen hatten. Es hatte diese junge Person sich kaum hinein gesetzt, als diese Pferde die Peitsche fühlende, flüchtig wurden, und sich in den Fluß stürzten, worinnen diese armselig ersoff. Der Grafe von Alfrede erfuhr in geraumer Zeit nicht, daß der Tod seiner Stiess-Tochter von einer eyffersüchtigen Liebhaberin und unnatürlichen Mutter herrührete, weilien aber endlich auch die allerverborgenen Laster ans Tageslicht

Nicht kommen, erfuhr der Grafe endlich, was Philene gethan, welches sie ihm so abscheulich machte, als lieb sie ihm gewesen. Seine allerbesten Freunde machten sich eine so geneigte Beschaffenheit seines Gemüths zu Nutze, und stellten ihm das Unrecht vor, womit er seine erste Gemahlin verlassen, die durch ihre Tugend und Gedult jedermans Gewogenheit erlanget, nur damit er sich einer Zuhlerin ergeben möchte, welche er nimmermehr mit Recht besitzen könnte, weiln sie noch einen andern Mann am Leben hätte. Weiln die Liebe bey dem Alfrede erloschen, befand er diesen Rath gut, und nachdem er die Philene genöthiget, sich wieder hinweg zu begeben, nahm er seine rechtmäßige Gemahlin wieder zu sich. Sie lebte nicht lange bey ihm, sondern starb, wie sie kaum sechs Monath wieder bey ihm gewesen war. Philene wurde deswegen nicht glückseliger, und wolte der Grafe sie durchaus nicht wieder sehen, sie mochte auch anfangen was sie wolte, um seine Liebe wieder zu erwecken. Bald darnach bekam er Befehl, wieder nach Glandern zu gehen, und verlohrte sein Leben in der Belagerung Namur, nachdem er vorhero viele tapffere Thaten verrichtet: Weiln aber deren Erzählung nicht zu unserm Zwecke dienet, kehre ich mich wieder zur Princeßin Ogine.

S. 136. Es hatte dieselbe an der hefftigen

gen Liebe ihrer beyden Liebhabere eine unaussprechliche Freude: Sie sahe sich mit solcher Sorgfalt und Zärtlichkeit vor, daß sie ihnen keine Ursach zum Verdruß gab. Sie waren hiemit ziemlich zufrieden, als zum Unglück vor Prinz Ludewig, der Grafe de Carnan seines Vaters Einwilligung zur Vermählung mit der Ogine erhielt. Es war ein sehr höfflicher Brief dabey, welchen Don Francisco an den Herzog von Salisbury geschrieben, und ein schön Bouquet von Diamanten, Rubinen, Smaragden, Topasirn, und vielen andern kostbaren Edelgesteinen, welches er an seinen Sohn schickte, um solches der Princeßin zu verehren. Der Grafe überlieferte alsofort das Schreiben dem Herzog, welcher es sehr wohl aufnahm, und wie ers gelesen, sagte: man müste nunmehr die Vermählung auf das geschwindeste vollziehen. Man kan leicht gedencken, daß diese Zeitung dem Grafen nicht unangenehm gewesen. Er verließ alsobald den Herzog, und gieng nach der Princeßin Zimmer, woselbst er ihr erzehlete, was ihr Vater mit ihm geredet, und darauf das kostbare Bouquet darreichte, welches in einem kleinen Coffre von Calamba-Holz war, überzogen mit Gold-Brocat, und ganz mit Perlen bestreuet. Die Princeßin nahm solches mit großem Vergnügen an, und ob es gleich sehr kostbar war, so hielt sie es doch seines Preißes

we

wegen lange so hoch nicht, als desjenigen halber, aus welches Händen sie solches empfangen.

S. 137. Acht Tage hernach hielte der Grafe mit der Princefin Ogine Beylager zu grossen Verdruß des Prinzen Ludewigs, welcher vor Bekümmerniß zu sterben vermenete. Der König erschiene selbst bey der Vermählung, welche sehr schön war, und des folgenden Tages gab Se. Majest. denen Neuvermählten auf der Temse eine prächtige Mahlzeit, wobey sich eine schöne Music hören, und viele Freuden-Feuer sehen liessen, welche lauter Kennzeichen der Freude waren, die man über diese glückselige Vermählung bezeigte. Also endiget sich diese Geschichte, deren Ausgang zu erkennen giebt, daß niemand von dem Eigensinn der Liebe und des Glückes befreyet lebe: daß diejenigen, welche oft auffer aller Gefahr scheinen, so wohl Schiffbruch leiden; als oft diejenigen, welche in der grossen Noth schweben, vom Glück und der Liebe auf eine nützliche und rühmliche Weise herausgerissen werden.

